Aus dem Leben und den Memoiren eines ehemaligen Galeerensclaven, (Vidocq),

welcher

nachdem er Comödiant, Soldat, Seeoffizier, Räuber, Spieler, Schleichhändler und Galeerensclave war

endlich

Chef der Pariser geheimen Polizei

unter Napoleon sowohl als unter den Bourbonen bis zum Jahre 1827 wurde.

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.
1829.

124 D

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei Heinrich Mäntler jun.

Vidocq an den Leser.

Es war im Monat Januar 1828, als ich diese Memoiren, deren Herausgabe ich selbst leiten wollte, beendigte. Unglücklicherweise brach ich im Laufe Februars den rechten Arm an fünf Stellen, so daß man denselben abnehmen wollte; mehr als sechs Wochen lang, während welcher Zeit ich fürchterliche Schmerzen erduldete, war mein Leben in Gefahr. In dieser grausamen Lage war ich nicht wohl im Stande, mein Manuscript noch einmal zu überlesen und, wie man es nennt, die letzte Feile daran zu legen; und doch hatte ich es schon verkauft, und der Buchhändler drängte, es herauszugeben. Er schlug mir daher vor, mir einen Durchleser zu verschaffen, und, getäuscht durch die Empfehlung eines in der Litteratur ehrenvoll bekannten Mannes, schlug er mir zu meinem Geschäfte, das ich in andern Umständen Niemand anvertraut hätte, einen jener vorgeblichen Schriftsteller vor, deren Nichtigkeit durch ihre unerschrockene Großsprecherei verborgen wird, welche keinen andern Ruf als das Bedürfniß des Geldes haben.

Dieser vorgebliche Schriftsteller hob sein eignes Verdienst zu sehr hervor, als daß ich nicht hätte einigen Widerwillen fühlen sollen, ihn anzunehmen, allein er hatte eine achtbare Fürsprache, er war durch einen ausgezeichneten Schriftsteller bezeichnet. Ich entfernte möglicherweise ungerechte Vorurtheile und gab bis zu meiner Wiederherstellung meine Einwilligung zu diesem Stellvertreter. Derselbe sollte sogleich darauf Einsicht von dem Manuscript nehmen; er durchlas es und nach einer oberflächlichen Untersuchung ermangelte er nicht, um sich wichtig zu machen, wie dieß gewöhnlich, zu bestätigen, daß man darin noch Vieles nachsehen und corrigiren müsse; der Buchhändler (auch wie gewöhnlich) glaubte ihm auf sein Wort, so überredete man mich endlich zu derselben Meinung, und ich bekam wie viele andere, die sich dessen nicht rühmen, einen Uebertüncher. Wohl war Vieles in meinem Style zu verbessern: ich kannte das Zierliche und die litterarischen Formen nicht, aber ich war an eine logische Ordnung gewöhnt, ich wußte, daß man die Worte nicht zu oft wiederholen dürfe, und wenn ich nicht ein Grammatiker wie Vaugelas war, so vermied ich, sey es aus Gewandtheit oder aus Zufall, beinahe immer die Sprachfehler. Vidocq, der mit dieser Sprach-

reinheit schrieb, erregte vielleicht in den Augen eines Kritikers Verdacht, ich weiß es nicht, daher setze ich hier die Sache auseinander.

Im Monat Juli dieses Jahrs begab ich mich nach Douai, um Gnadenbriefe, die mir im Jahr 1818 zugestanden worden waren, gerichtlich bestätigen zu lassen. Nach meiner Rückkehr verlangte ich die Mittheilung der gedruckten Blätter meiner Memoiren, und da ich vermöge meiner Wiedereinsetzung in die Rechte eines Bürgers keine willkührliche Strenge von Seiten der Obrigkeit zu fürchten hatte, so nahm ich mir vor, in meinem Manuscript Alles auf die Polizei Bezughabende umzuarbeiten, um es durch Entdeckungen zu ergänzen, deren ich mich bis jetzt noch enthalten hatte.

Wie groß war aber nicht mein Erstaunen, als ich bei Durchlesung des ersten und eines Theils des zweiten Bandes bemerkte, daß mein Manuscript ganz umgeändert war, und daß man für eine Erzählung, in der man bei jedem Wort die Fröhlichkeit, Lebhaftigkeit und Energie meines Charakters erkannte, eine ganz andere gesetzt hatte, die alles Lebens und aller Farbe ermangelte. Ausser einigen Veränderungen waren die Thatsachen dieselben, aber alles Zufällige, Unwillkürliche und Natürliche in

den Vergehungen einer stürmischen Laufbahn stellte sich hier nur als überdachte Schlechtigkeit dar. Das Gesetz der Nothwendigkeit war sorgfältig weggewischt; ich war einigermaßen ein neuer Cartouche oder vielmehr ein zweiter Vetter Matthieu ohne Gefühl, Gewissen oder Reue. Um das Uebel zu vergrößern, wurde dadurch auch noch die einzige Absicht, welche die Geständnisse einer nicht sehr gewöhnlichen Aufrichtigkeit rechtfertigen konnte, verdunkelt; ich erschien blos noch als ein Schamloser, der mit der Immoralität gewißer Handlungen auch noch das verbindet, sich in der Erzählung dieser Handlungen zu gefallen. Um mich noch in andern Beziehungen herabzusetzen, schob man mir auch eine triviale Sprache unter, welche durch Nichts wieder gut gemacht werden kann. Mit Recht fühlte ich mich innerlich gedemüthigt über das, was die Presse von Erzählungen lieferte, welche hinwegzulassen ich nicht ermangelt haben würde, wenn ich nicht auf die Revision eines Mannes von Geschmack gerechnet hätte. Ich war empört über diese Menge von lasterhaften Ausdrücken, von ermüdenden Wendungen und von weitschweifigen Phrasen, in welchen das Ohr eben so wenig als der gute Sinn und die Syntaxe geschont ist. Ich konnte nicht begreifen, wie man bei einem

solchen Mangel an Talent sich herausnehmen konnte, sich einen Schriftsteller zu nennen. Aber bald stieg Verdacht in meiner Seele auf, und an der Hinweglassung einiger Namen, die ich mit Erstaunen nicht mehr fand, wie (z. B. den meines Nachfolgers Coco-Lacour) glaubte ich die Hand der Polizei und die Spuren eines Vertrags zu erkennen, in welchen man sich wohl hütete, den Buchhändler und mich einzuweihen. Wahrscheinlich hatte die Parthei Delavaut und Franchet, unterrichtet von dem unglücklichen Zufall, der mich verhinderte, die Herausgabe einer Schrift, die sie beunruhigen mußte, selbst zu leiten, diesen Umstand benutzt, um meine Memoiren auf eine Art redigiren zu lassen, welche die Wirkung der Enthüllungen, die ihr nicht erwünscht waren, zum Voraus lähmen sollte. Alle Vermuthungen waren erlaubt; ich konnte mit Gewißheit nur die Unfähigkeit meines Correctors anklagen, und da ich, ohne Eitelkeit gesagt, mit meiner Prosa zufriedener als mit der seinigen war, so bat ich ihn, er möchte sich mit der Fortsetzung seiner Arbeit nicht weiter bemühen.

Es schien mir, als ob er keine Einwendungen dagegen machen könnte, aber er stützte sich auf einen Vertrag und darauf, daß er das Werk schon

angefangen hatte, und wollte sich so das Recht anmaßen, mich, ich mochte wollen oder nicht, zu verstümmeln und mich bis zum Schluß nach seiner Willkür zuzustutzen, wenn ich ihm nicht anders eine Entschädigung geben würde. Mit mehr Recht hätte ich von ihm eine Schadloshaltung verlangen können, aber was hilft ein Anspruch dieser Art da, wo weder Geld noch Ehre zu finden ist? Um nicht mit unnützen Streitigkeiten Zeit zu verlieren, kaufte ich mein Manuscript zurück und bezahlte unter gewißen Bedingungen, die ich in petto machte, das Lösegeld für dasselbe.

Ich faßte nun den Entschluß, die Seiten, auf welchen mein Leben und verschiedene Begebenheiten ohne Entschuldigung erzählt waren, zu streichen. Eine vollständige Zernichtung war das sicherste Mittel, um einer Intrigue zu begegnen, deren Zweck man leicht durchschauen konnte; aber der erste Band war fertig, und der zweite schon im Werk: eine vollständige Unterdückung wäre demnach ein zu großes Opfer für den Buchhändler gewesen: andererseits hatte der Räuber, der uns so mitspielte, ein Exemplar meiner Memoiren, das er betrügerischerweise unterschlagen hatte, nach London verkauft, wo sie zum Theil in die Journale eingerückt wurden, und

so kamen sie bald nach Paris zurück, wo man sie für Uebersetzungen ausgab. Der Diebstahl war kühn und ich stand nicht an, den, der ihn begangen hatte, zu nennen. Ich hätte ihn verfolgen können, doch seine Handlung wird nicht unbestraft bleiben. Indessen war ich der Meinung, man müsse sich so sehr als möglich beeilen, d. h. die Speculation des Buchhändlers dadurch retten, indem man nicht zugab, daß man diesem zuvorkomme, und daß ein bis daher in den Annalen des Buchhandels unerhörter Diebstahl zu seinen letzten Folgen gelange; eine Betrachtung der Art war nöthig, um mich zu bestimmen, meine Eigenliebe aufzuopfern: da ich aber ganz von dieser Betrachtung durchdrungen bin, so gebe ich jetzt gegen mein Interesse und nur um die Ungeduld des Publikums zu befriedigen, eine Umarbeitung, die ich anfänglich zurückweisen wollte, als mein Werk aus. Alles in derselben ist der Wahrheit getreu, nur in dem, was mich betrifft, ist dieselbe mit zu wenig Schonung und ohne irgend eine der Vorsichtsmaßregeln gesagt, welche ein allgemeines Bekenntniß erheischte, nach welchem mich jeder zu beurtheilen berufen ist. Der Hauptfehler liegt in einer übelwollenden Stimmung, über welche allein ich mich zu beklagen habe. Einige Berichtigungen,

welche ich auch gemacht habe, schienen mir jedoch nothwendig. Dadurch erklärt sich die Verschiedenheit des Tons, welche vielleicht auffallen wird, wenn man einige Parthieen dieser Memoiren unter einander vergleicht; aber von meinem Eintritt an unter die Corsaren von Boulogne wird man sich leicht überzeugen, daß ich keinen Ausleger mehr hatte; Niemand hat sich gemischt oder wird sich von da an in die Aufgabe mischen, die ich mir vorgesteckt habe, nämlich dem Publikum Alles, was dasselbe interessiren kann, zu enthüllen; ich rede und werde ohne Rückhalt, ohne Verkleinerung und mit allem Freimuth eines Mannes reden, der keine Furcht kennt und der, endlich wieder in die vollen Rechte, deren er unrechtmäßigerweise beraubt war, eingesetzt, diese in ihrem ganzen Umfang ausüben will. Wenn man einigen Zweifel über die Wahrheit dieser Absichten hegen sollte, so wird es hinreichen, den Leser auf das letzte Kapitel des zweiten Bandes zu verweisen, wo er den Beweis finden wird, daß ich den Willen und die Kraft habe, Wort zu halten.

Inhalt

des ersten Theils.

Erstes Kapitel.

Meine Geburt. — Frühzeitige Anlagen. — Ich werde Bäckerbursch. — Der erste Diebstahl. — Der falsche Schlüssel. — Die verrätherischen Hühner. — Das entwendete Silberzeug. — Das Gefängniß. — Die mütterliche Milde. — Meinem Vater gehen die Augen auf. — Ein großer Streich. — Abreise von Arras. — Ich suche ein Schiff. — Der Mäkler eines Schenkwirths. — Die Gefahr der Trunkenheit. — Die Trompete ruft mich. — Herr Comus, der erste Physiker der Welt. — Der Lehrer des Generals Jaquot. — Die Acrobaten. — Die Lectionen des kleinen Teufels. — Der Wilde von der Südsee. — Polichinel und das Theater der unterhaltenden Varietäten. — Eine Scene der Eifersucht. — Ich trete in die Dienste eines umherziehenden Arztes. — Rückkehr in das väterliche Haus. — Bekanntschaft mit einer Schauspielerin. — Noch eine Flucht. — Mein Eintritt in ein Regiment. — Der herabgeworfene Kamerade. — Die Desertion. — Die Assignaten. — Ich gehe zum Feinde über. — Ich bekomme Schläge. — Ich kehre zu meinen alten Fahnen zurück. — Ein Hausdiebstahl und die Gouvernante eines alten Knaben. — Zwei Duelle in einem Tage. — Ich werde verwundet. — Mein Vater ein öffentlicher Beamter. — Ich ziehe in den Krieg. — Corps-Wechsel. Aufenthalt in Arras . . . . Seite 13

Zweites Kapitel.

Joseph Lebon. — Das Orchester auf der Guillotine. — Der aristocratische Papagay. — Die Bürgerin Lebon. — Rede an die Sansculotten. — Die Aepfelverkäuferin. — Neue Liebe. — Ich werde eingesperrt. — Der Gefängnißwärter Beaupré. — Die Untersuchung der Speisen. — Herr von Béthune. — Ich erlange meine Freiheit. — Die Schwester meines Befreiers. — Ich werde zum Offizier ernannt. — Der Kobold von der Sanct Sylvesters-Capelle. — Die Revolutions-Armee. — Die Wiederwegnahme einer Barke. — Meine Braut. — Eine Verkleidung. — Die falsche Schwangerschaft. — Ich verheirathe mich. — Ich bin ohne Schläge zufrieden. — Noch ein Aufenthalt in Baudet. — Meine Befreiung. — Seite 41

Drittes Kapitel.

Aufenthalt in Brüssel. — Die Kaffeehäuser. — Die betrogenen Gensd'armen. — Ein Verfälscher. — Die umherziehende Armee. — Die Baronin und der Bäckerjunge. — Widrige Zufälle. — Ankunft in Paris. — Eine galante Frau. — Mystificationen . . Seite 60

Viertes Kapitel.

Die Zigeuner. — Eine flammändische Messe. — Rückkehr nach Lille. — Noch eine Bekanntschaft. — Das Ochsenauge. — Verurtheilung. — Der Sanct Peters Thurm. — Die Gefangenen. — Eine Fälschung Seite 81

Fünftes Kapitel.

Dreimalige Flucht. — Der Selbstmord. — Das Verhör. — Vidocq wird eines Mords angeklagt. — Man entbindet ihn der Instanz. — Neue Flucht. — Abreise nach Ostende. — Die Schleichhändler. — Vidocq wird wieder ergriffen . . . . Seite 98

Sechstes Kapitel.

Die zinnernen Schlüssel. — Die Marktschreier. — Vidocq als Husar. — Er wird wieder eingefangen. — Die Belagerung im Gefängniß. — Urtheil. — Verdammung . . . . Seite 124

Siebentes Kapitel.

Abreise von Douai. — Die Verurtheilten empörrn sich im Wald von Compiegne. — Aufenthalt im Bicêtre. — Sitten im Gefängniß. — Der Narrenhof . . . . Seite 157

Denkwürdigkeiten Vidocq's.

Erstes Kapitel.

Meine Geburt. — Frühzeitige Anlagen. — Ich werde Bäckerbursch. — Der erste Diebstahl. — Der falsche Schlüssel. — Die verrätherischen Hühner. — Das entwendete Silberzeug. — Das Gefängniß. — Die mütterliche Milde. — Meinem Vater gehen die Augen auf. — Ein großer Streich. — Abreise von Arras. — Ich suche ein Schiff. — Der Mäkler eines Schenkwirths. — Die Gefahr der Trunkenheit. — Die Trompete ruft mich. — Herr Comus, der erste Physiker der Welt. — Der Lehrer des Generals Jaquot. — Die Acrobaten. — Die Lectionen des kleinen Teufels. — Der Wilde von der Südsee. — Polichinel und das Theater der unterhaltenden Varietäten. — Eine Scene der Eifersucht. — Ich trete in die Dienste eines umherziehenden Arztes. — Rückkehr in das väterliche Haus. — Bekanntschaft mit einer Schauspielerin. — Noch eine Flucht. — Mein Eintritt in ein Regiment. — Der herabgeworfene Kamerade. — Die Desertion, — Die Assignaten. — Ich gehe zum Feinde über. — Ich bekomme Schläge. — Ich kehre zu meinen alten Fahnen zurück. — Ein Hausdiebstahl und die Gouvernante eines alten Knaben. — Zwei Duelle in einem Tage. — Ich werde verwundet. — Mein Vater ein öffentlicher Beamter. — Ich ziehe in den Krieg. — Corps-Wechsel. Aufenthalt in Arras.

Ich bin in Arras geboren, und da meine immerwährenden Verkleidungen, die Beweglichkeit meiner Züge und meine Geschicklichkeit, mein Gesicht in Falten zu legen, mein Alter in Ungewißheit setzten, so wird es nicht überflüssig seyn, hier zu erklären, daß ich am 23. Juni

1775 in einem Hause neben dem, in welchem 16 Jahre vorher Robespierre geboren wurde, zur Welt kam. Es war Nacht: der Regen fiel in Strömen, daher schloß eine Verwandte, welche die Geschäfte einer Hebamme und einer Wahrsagerin versah, daß ich ein stürmisches Leben haben würde. Zu jenen Zeiten gab es noch gute Leute, welche an Vorzeichen glaubten; aber wie viele Menschen, welche keine Kaffeeschwestern sind, würden sich heutzutage, wo man aufgeklärter ist, nicht noch für die Unfehlbarkeit der Demoiselle Lenormand vereifern.

Wie dem auch sey, es ist zu vermuthen, daß die Natur nicht gerade wegen meiner stürmte, und obgleich das Wunderbare manchmal eine verführerische Sache seyn mag, so bin ich doch weit entfernt zu denken, daß man dort oben Acht auf meine Geburt gehabt habe. Ich besaß eine der stärksten Constitutionen, der Stoff war dabei nicht gespart, denn gleich bei meinem ersten Erscheinen hätte man mich für ein Kind von zwei Jahren halten können und ich versprach damals schon jene athletischen Formen und den colossalen Bau, was später die unerschrockensten und stärksten Schelme in Schrecken versetzt hat. Das Haus meines Vaters lag auf dem Waffenplatz, dem gewöhnlichen Sammlungsort aller bösen Buben des Viertels, und ich übte schon frühzeitig meine Muskelkraft aus, indem ich regelmäßig meine Kameraden durchprügelte, deren Eltern alsdann nicht ermangelten, sich bei den meinigen zu beklagen. Man hörte in meinem Hause von nichts als von abgerissenen Ohren, gebläuten Augen und zerrissenen Kleidern reden: in einem Alter von 8 Jahren war ich der Schrecken der Hunde, Katzen und der Kinder in der Nachbarschaft; mit 13 Jahren führte ich den Stoßrappier schon gut genug, um bei einem Sturme nicht an der unrechten Stelle zu seyn. Mein Vater, der bemerkte, daß ich die Soldaten der Garnison oft besuchte, gerieth in Unruhe über meine

Fortschritte und gab mir den Befehl, mich auf meine erste Communion vorzubereiten; zwei Geistliche übernahmen es, mich zu diesem feierlichen Act zuzuschulen. Gott weiß, welche Früchte ihre Lehren bei mir trugen! Zu gleicher Zeit fing ich an, das Gewerbe eines Bäckers zu erlernen: dieß war auch der Stand meines Vaters, der mich zu seinem Nachfolger bestimmte, obgleich ich einen ältern Bruder hatte.

Mein Geschäft bestand hauptsächlich darin, Brod in die Stadt zu tragen. Diese Ausgänge benützte ich, um häufige Besuche auf dem Fechtsaale zu machen; meine Eltern wußten dieß, aber die Köchinnen machten so große Lobeserhebungen von meiner Gefälligkeit und Pünktlichkeit, daß jene bei manchem Jugendstreich die Augen zudrückten. Diese Toleranz dauerte so lange, bis sie Kenntniß von einem Deficit in der Kasse, von der sie nie den Schlüssel abzogen, erhielten. Mein Bruder, der dieselbe mit mir benützte, wurde auf frischer That ertappt, und zu einem Bäcker nach Lille gebracht. Am andern Tag nach dieser Execution, deren Beweggründe man mir nicht mitgetheilt hatte, schickte ich mich wie gewöhnlich an, der glücklichen Schublade zuzusprechen, als ich bemerkte, daß dieselbe sorgfältig verschlossen war. An demselben Tage bedeutete mir mein Vater, ich solle bei meinen Ausgängen mehr Schnelligkeit an den Tag legen, und zu der bestimmten Stunde zurückkehren. Es war mir nun klar, daß ich von jetzt an weder Geld noch Freiheit mehr haben würde: ich beweinte diesen doppelten Unfall und theilte ihn einem meiner Kameraden Namens Payant mit, der älter als ich war. Da die Kasse, um das Geld hineinfallen zu lassen, durchbrochen war, so rieth er mir zuerst, eine mit Vogelleim beschmierte Rabenfeder in das Loch zu stecken; aber diese sinnreiche Verfahrungsart verschaffte mir nur kleine Münze, und ich mußte endlich einen falschen Schlüssel anwenden, den

mir mein Kamerad machen ließ. Nun schöpfte ich aufs Neue aus der Kasse, und wir verzehrten zusammen den Ertrag dieser Diebstähle in einer Art von Schenke, wo wir unser Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Hier vereinigten sich, durch den Wirth angelockt, eine ziemliche Menge anerkannt schlechter Subjecte und einige unglückliche junge Leute, welche, um einen vollen Beutel zu haben, denselben Kunstgriff wie ich angewendet hatten. Dieß war die ehrenvolle Gesellschaft, in deren Mitte ich mein Vergnügen so lange suchte, bis mein Vater, der mich eines Tages ertappte, wie er meinen Bruder ertappt hatte, sich meines Schlüssels bemächtigte, mir eine tüchtige Tracht Prügel aufmaß, und alsdann Maßregeln traf, daß ich nicht mehr daran denken durfte, mir einen Theil der Einkünfte zuzueignen.

Es blieb mir jetzt keine andere Hülfsquelle mehr übrig, als die, den Zehnten von dem Brod in natura zu erheben. Von Zeit zu Zeit schaffte ich einige Brode bei Seite, aber da ich, um dieselben los zu werden, genöthigt war, sie zu einem elenden Preis herzugeben, so reichte der Ertrag des Verkaufs kaum hin, um mich mit Torten und Meth erfreuen zu können. Die Noth macht erfinderisch: überall hatte ich meine Augen: Alles, Wein, Zucker, Kaffee, Liqueur war mir gut genug. Meine Mutter hatte die schnelle Abnahme ihrer Vorräthe noch nicht bemerkt, und vielleicht hätte sie noch nicht sobald entdeckt, wo diese hinkamen, als zwei Hühner, welche ich zu meinem Vortheil confiscirt hatte, die Stimme zu meiner Anklage erhoben. In meinen Hosen versteckt und durch eine Bäckerschürze verborgen, krähten sie plötzlich, und streckten ihre Krägen hervor, an welchen sie auch sogleich meine Mutter, die dadurch von deren Entführung benachrichtigt wurde, ergriff. Ich erhielt einige Ohrfeigen zur Belohnung und ging ohne Nachtessen zu Bette. Ich schlief die ganze Nacht über nicht, und stand am

andern Morgen mit dem festen Vorsatz auf, Hand an das Silberzeug zu legen. Ein einziger Umstand beunruhigte mich hiebei: auf jedes Stück war nämlich der ganze Name Vidocq geschrieben. Payant, dem ich mich mittheilte, hob alle Schwierigkeiten, und an demselben Tage noch schaffte ich zwölf Bestecke und eben so viele Kaffeelöffel bei Seite. Zwanzig Minuten nachher war Alles verkauft, und zwei Tage darauf hatte ich keinen Pfennig mehr von den 150 Franken, die ich dafür erhalten hatte.

Seit drei Tagen war ich nicht wieder bei meinen Eltern erschienen, als ich eines Abends durch zwei Stadtsoldaten fest genommen und nach Baudet, den Verwahrungsort aller Narren und aller schlechten Subjecte der Gegend, gebracht wurde. Zehn Tage saß ich daselbst im Gefängniß, ohne die Gründe meiner Verhaftung zu kennen, als mir endlich der Gefangenwärter mittheilte, ich sey auf das Verlangen meines Vaters eingesperrt worden. Diese Nachricht dämpfte meine Besorgnisse etwas: es war also eine mir zugedachte väterliche Züchtigung, und ich war überzeugt, daß man mich nicht zu hart halten würde. Am andern Tag besuchte mich meine Mutter und verkündete mir Verzeihung: vier Tage nachher war ich frei und machte mich wieder an die Arbeit mit dem festen Vorsatz, von jetzt an einen untadelhaften Wandel zu führen. Vergeblicher Entschluß!

Ich verfiel bald wieder in meine alten Gewohnheiten mit Ausnahme der Verschwendung, da ich triftige Gründe hatte nicht mehr den Großen zu spielen; mein Vater, der bisher stets ganz sorglos gewesen war, beobachtete nun eine Wachsamkeit, welche dem ersten Befehlshaber eines Militärpostens Ehre gemacht hätte. Wenn er genöthigt war, von der Kasse wegzugehen, so ersetzte ihn sogleich meine Mutter: es war mir unmöglich, mich

jener zu nähern, obgleich ich stets auf der Lauer stand. Diese Beständigkeit setzte mich in Verzweiflung. Endlich hatte einer meiner Gefährten aus der Schenke Mitleiden mit mir: es war abermals Poyant, der Erz-Taugenichts, dessen Großthaten sich die Einwohner von Arras noch erinnern können. Ihm vertraute ich meine Noth. „Wie, sagte er zu mir, bist du nicht sehr thöricht, dich so zu binden, und gehört es sich, daß ein Bursche deines Alters keinen Heller besitzt? wenn ich an deiner Stelle wäre, wüßte ich wohl, was ich thun würde? — Nun was denn? — Deine Eltern sind reich, tausend Thaler mehr oder weniger wird ihnen keinen Schaden zufügen. — Ich verstehe, ich soll im Großen nehmen, was ich nicht im Kleinen erlangen kann. — Recht errathen. — Ja, aber die Polizei! — So schweige doch: bist du nicht der Sohn deiner Eltern? und alsdann liebt dich deine Mutter zu sehr." Diese Betrachtung von der Liebe meiner Mutter, verbunden mit der Erinnerung an ihre Nachsicht bei meinen letzten Vergehungen, wirkte mächtig auf meinen Geist; ich nahm bereitwillig einen Vorschlag an, der meiner Kühnheit schmeichelte; es blieb nichts übrig, als denselben auszuführen; die Gelegenheit hiezu erschien bald. Eines Abends, als meine Mutter allein zu Hause war, kam ein Genosse von Poyant, und benachrichtigte sie, daß ich bei einem wilden Mahle mit Mädchen Jedermann prügle, Alles im ganzen Haus zerschlage und zerbreche und daß, wenn ich so fortmache, ich wenigstens 100 Franken Schadenersatz zahlen müsse.

Bei dieser Nachricht entfällt meiner Mutter, die ruhig in ihrem Lehnstuhl strickte, der Strumpf aus der Hand, sie fährt erschrocken auf und begibt sich bebend auf den Schauplatz der vorgeblichen Scene, den man ihr wohlweislich an einem der entferntesten Theile der Stadt bezeichnet hatte. Ihre Abwesenheit konnte nicht lange dauern: wir beeilten uns daher, dieselbe zu benützen.

Ein Schlüssel, den ich am Morgen auf die Seite geschafft hatte, diente dazu, uns in den Laden zu bringen. Doch die Kasse war geschlossen: ich war beinahe froh, auf dieses Hinderniß zu stoßen. Dießmal erinnerte ich mich der Liebe, die meine Mutter gegen mich hegte, nicht um Straflosigkeit zu erwarten, sondern um aufsteigende Gewissensbisse zu fühlen. Ich wollte wieder weggehen, doch Poyant hielt mich zurück, seine höllische Beredtsamkeit brachte mich über das zum Erröthen, was er meine Schwachheit nannte, und als er mir ein Brecheisen zeigte, mit dem er sich vorsichtigerweise versehen hatte, so ergriff ich dasselbe beinahe mit Enthusiasmus: die Kasse wurde erbrochen; sie enthielt ungefähr 2,000 Franken, welche wir theilten, und eine halbe Stunde nachher befand ich mich allein auf der Straße nach Lille. In der Verwirrung, in welche mich dieses Unternehmen versetzt hatte, ging ich anfänglich sehr schnell, so daß ich, in Lens angekommen, schon ganz ermüdet war. Eine Retourkutsche kam vorbei, ich setzte mich darein, und in weniger als drei Stunden befand ich mich in der Hauptstadt des französischen Flanderns, von wo ich sogleich nach Dünkirchen abging, da ich eilte, mich so weit als möglich zu entfernen, um mich der Verfolgung zu entziehen.

Ich hatte die Absicht, mich in die neue Welt zu begeben. Doch das Schicksal vereitelte diesen Plan: der Hafen von Dünkirchen war leer, daher begab ich mich nach Calais, um mich auf der Stelle einzuschiffen, aber man forderte einen Preis, der die Summe, die ich besaß, überstieg. Man sagte mir, in Ostende sey die Ueberfahrt wegen der Concurrenz wohlfeiler; ich begab mich auch dorthin, fand aber die Schiffs-Kapitäne nicht billiger, als in Calais. Getäuschte Hoffnung hatte mich in die Stimmung versetzt, in welcher man sich gerne in die Arme des Nächsten Besten wirft, und ich weiß nicht, wa-

rum ich hoffte, irgend eine gute Seele zu finden, welche mich unentgeldlich an Bord nehmen, oder doch einen bedeutenden Abschlag wegen meines guten Gesichts und des Interesses, das immer ein junger Mensch einflößt, machen würde. Während ich so mit diesen Gedanken beschäftigt umherging, wurde ich durch einen Mann angeredet, dessen wohlwollendes Aeussere mich glauben machte, mein Traum werde erfüllt werden. Die ersten Worte, die er an mich richtete, waren Fragen; er hatte mich als einen Fremden erkannt, sagte mir, er sey ein Schiffs-Mäkler, und als ich ihm hierauf den Zweck meines Aufenthalts in Ostende mitgetheilt hatte, so bot er mir seine Dienste an: „Ihr Aeusseres gefällt mir, sagte er zu mir, ich liebe offene Gesichter und in Ihren Zügen spricht sich ein Ansehen von Freimüthigkeit und Jovialität aus, was ich achte, wie ich es Ihnen auch dadurch beweisen will, daß ich Ihnen eine beinahe unentgeldliche Ueberfahrt verschaffen werde.“ Hierüber bezeugte ich ihm meinen Dank. „Keinen Dank, mein Freund, bis Ihre Angelegenheit beendigt ist, was, hoffe ich, bald geschehen seyn wird; indessen werden Sie sich hier langweilen?“ Ich entgegnete, daß ich mich wirklich nicht sehr gut unterhalte. „Wohl dann, wenn Sie mit mir nach Blackenberg gehen wollen, so werden wir daselbst bei sehr braven Leuten, welche die Franzosen äusserst lieben, zu Nacht speisen. Der Mäkler erwies mir so viele Höflichkeit und bat mich so dringend, daß es unschicklich gewesen wäre, ihm nicht zu willfahren; ich nahm diesen seinen Vorschlag an und er führte mich hierauf in ein Haus, wo uns sehr liebenswürdige Damen mit wahrer alterthümlicher Gastfreundschaft aufnahmen. Um Mitternacht ungefähr — ich sage ungefähr, denn wir zählten die Stunden nicht mehr — hatte ich einen schweren Kopf und meine Beine trugen mich nimmer: Alles ging mit mir im Kreis herum, und die Gegenstände

drehten sich dermaßen, daß, ohne bemerkt zu haben, daß man mich entkleidet hatte, es mir schien, als läge ich im Hemd auf demselben Bette mit einer der Blackenbergischen Nymphen: vielleicht war es dem so; Alles was ich weiß ist, daß ich einschlief. Bei meinem Erwachen fühlte ich eine lebhafte Kälte. Anstatt großer grüner Vorhänge, die mir in meinem Traum erschienen waren, sahen meine schweren Augen nur einen Wald von Masten, und ich hörte die blos in den Seehäfen vorkommenden Wachrufe. Ich betastete und befühlte mich von allen Seiten, und versuchte von dem Strickhaufen, an den ich angelehnt war, aufzustehen. Als mir dieß gelungen war, so sah ich wohl, daß ich keines von jenen bevorzugten Wesen war, zu denen das Glück im Schlafe kommt. Ich war halb entkleidet und ausser 2 Sechs-Livres-Thalern, welche ich in einer meiner Hosentaschen fand, besaß ich keinen Heller Geld mehr. Nun war es mir nur zu klar, daß nach dem Wunsch des Mällers meine Angelegenheit bald ins Reine gebracht war. Ich war vor Wuth ausser mir; aber an wen sollte ich mich dafür halten, es wäre mir sogar unmöglich gewesen, den Ort anzugeben, wo man mich so ausgeplündert hatte; ich faßte mich also und kehrte in mein Wirthshaus zurück, wo einige Kleidungsstücke, die ich noch besaß, den Mangel meiner Toilette ersetzen konnten. Ich hatte nicht nöthig, dem Wirth noch lange meinen Unfall zu erzählen: „Ah, rief er mir entgegen, als er mich schon in weiter Ferne erblickte, hier ist noch einer. Wissen Sie, junger Mann, daß Sie gut durchgekommen sind? Sie kehren mit allen Ihren Gliedmaßen zurück und dieß heißt viel Glück, wenn man in solche Wespennester geht: Sie wissen jetzt was ein Musicos ist; es befinden sich daselbst wenigstens schöne Syrenen; wie Sie sehen, gibt es nicht allein auf dem Meere Flibustier; ich wette, es blieb Ihnen nicht ein Pfenning übrig: ich zog jedoch stolz meine zwei Thaler

heraus, um sie dem Wirthe zu zeigen, „dieß," nahm er wieder das Wort, „wird gerade hinreichen, um Ihre Zeche zu bezahlen." Er übergab mir hiebei eine Rechnung, die ich bezahlte, worauf ich mich von ihm beabschiedete, ohne jedoch die Stadt zu verlassen.

Offenbar war mein Reise nach Amerika nicht in den Sternen beschlossen und die alte Welt war mein Loos; ich war wieder darauf zurückgeführt, auf der untersten Stufe der Civilisation stehen zu müssen, und meine Zukunft beunruhigte mich um so mehr, als ich keine Hülfsmittel für die Gegenwart hatte. Bei meinem Vater hätte mir doch das tägliche Brod nie gefehlt und ich sehnte mich daher sehr nach dem elterlichen Heerd zurück. Bei dieser Gelegenheit trat die ganze Menge moralischer Betrachtungen vor meinen Geist, welche man zu verstärken glaubte, indem man sie in abergläubische Formen hüllte: schlechte Handlungen bringen kein Glück; unrechtes Gut gedeiht nicht. Zum erstenmale erkannte ich nach meiner Erfahrung in diesen Sentenzen einen Schein von Wahrheit, kurz ich fühlte eine Mauer welche meine Lage ganz erklärlich machte. Ich berechnete die Folgen meiner Flucht und die sie erschwerenden Nebenumstände, aber diese Gesinnungen waren nur für den Augenblick: es stand geschrieben, daß ich noch nicht sobald auf einen guten Weg gerathen sollte. Die Marine war nun eine für mich offene Laufbahn und ich entschloß mich, in ihr Dienste zu nehmen und für 11 Franken monatlich, mich dreißigmal des Tags der Gefahr auszusetzen, den Hals zu brechen. Ich war im Begriff mich als Schiffsjunge einschreiben zu lassen, als ein Trompetenstoß alle meine Aufmerksamkeit auf sich zog: doch es war keine Reiterei, sondern Hanswurst und sein Herr, welche vor einer mit den Zeichen einer umherziehenden Menagerie behängte Bude ein niepfeifendes Publicum einluden, ihren derben Späßen anzuwohnen; ich sah der

Vorstellung zu und während ein ziemlich zahlreiches Auditorium seine Freude durch ein schallendes Gelächter kund that, so kam ich auf den Gedanken, daß der Herr der Bande mir vielleicht irgend eine Stelle geben könnte. Der Hanswurst schien mir ein guter Mensch zu seyn, ich wollte ihn zum Beschützer gewinnen und da ich wußte, daß eine Gefälligkeit die andere werth ist, so opferte ich, als er das Geld einsammelte, meinen letzten Schilling, um ihn zu einer Pinte Wachholderbranntewein einzuladen. Der für diese Höflichkeit erkenntliche Hanswurst versprach mir gleich, für mich zu sprechen, und sobald unsere Pinte ausgetrunken war, so stellte er mich dem Director vor. Dieß war der berühmte Cotte-Comus; er nannte sich den ersten Physiker in der Welt und hatte seine Talente mit dem Naturforscher Garnier, dem gelehrten Unterrichter des General Jaquot, den ganz Paris in dem Hof der Fontainen vor und seit der Restauration gesehen hat, verbunden. Diese Herren hatten auch noch eine Bande Seiltänzer an sich gezogen. Als ich vor Comus trat, so fragte er mich, was ich könne. Nichts war meine Antwort. — „In diesem Fall," sagte er zu mir, „wird man dich unterrichten; es gibt noch Dummere und überdieß siehst du mir nicht ungeschickt aus. Wir wollen sehen ob du Anlagen zur Bank hast; alsdann werde ich dich für zwei Jahre engagiren; die ersten sechs Monate wirst du gut genährt und gekleidet; nach Verfluß dieser Zeit bekommst du den sechsten Theil des Eingesammelten und das folgende Jahr, wenn du geschickt bist, werde ich dir deinen Theil wie den andern geben; unterdessen, mein Freund, werde ich dich zu beschäftigen wissen.

So war ich also in die Gesellschaft aufgenommen und durfte den Schragen mit dem Hanswurst theilen. Bei Tagesanbruch weckte uns die majestätische Stimme des Patrons, der mich hierauf in eine Art Kammer

führte: „Hier," sagte er zu mir, wobei er auf Lampen und hölzerne Girandolen zeigte, „ist dein Geschäft, du wirst alles dieß reinigen und in den gehörigen Stand setzen, verstehst du? hierauf wirst du die Käfige der Thiere ausputzen und den Saal auffegen." Dieß war eine Arbeit, die mir nicht sehr gefiel: das Unschlitt war mir zum Eckel, auch war es mir nicht ganz wohl bei den Affen, welche, über ein ihnen unbekanntes Gesicht erbost, unglaubliche Anstrengungen machten, um mir die Augen auszureißen. Wie dem auch sey, ich schickte mich in die Noth. Nachdem ich mein Geschäft vollendet hatte, so begab ich mich zu dem Director, der mir seine Zufriedenheit bezeugte, wobei er hinzufügte, daß er, wenn ich in meinem Fleiße fortfahren würde, noch etwas aus mir machen würde. Ich war Morgens zu guter Zeit aufgestanden, es war schon zehn Uhr und ich hatte gräßlichen Hunger, noch sah ich keine Zurüstungen zum Frühstück und doch hatte man mir Wohnung und Kost versprochen; ich war ganz erschöpft als man mir endlich ein Stück schwarzes Brod brachte, das so hart war, daß ich es trotz meiner herrlichen Zähne und meines ausserordentlichen Appetits nicht ganz zwingen konnte und daher den größten Theil davon den Thieren gab. Abends mußte ich das Anzünden besorgen und da ich aus Mangel an Uebung bei diesen Verrichtungen nicht die gehörige Schnelligkeit an den Tag legte, so gab mir der Director, der etwas derb war, eine kleine Correction, die sich den andern und alle folgende Tage wiederholte. Noch kein Monat war verflossen, als ich mich in einem bedauerungswürdigen Zustand befand; meine mit Fett beschmutzten und durch die Affen zerrissenen Kleider hingen herab; der Hunger verzehrte mich, und die erzwungene Diät hatte mich so mager gemacht, daß ich beinahe unkenntlich war; nun erwachte in mir mit erneuerter Stärke die Sehnsucht nach dem väterlichen Hause, wo

ich gut gekleidet war, gut schlief und keine Affen zu besorgen hatte.

Dieß waren meine Gesinnungen als mir eines Morgens Herr Comus erklärte, daß er nach reiflicher Ueberlegung gefunden habe, daß ich einen guten Springer abgeben würde. Er übergab mich daher den Händen des Herrn Balmate, der kleine Teufel genannt, der den Befehl erhielt, mich abzurichten. Gleich bei dem ersten Kunststück, was mich mein Lehrer machen lassen wollte, zerbrach er mir beinahe das Kreuz: ich bekam zwei oder drei Lectionen täglich. In weniger als drei Wochen hatte ich den Karpfen- den Affen- und den Trunkenbolds-Sprung vollkommen gut inne. Mein Lehrer, entzückt über diese Fortschritte machte sich ein Vergnügen daraus, sie noch zu beschleunigen; hundertmal glaubte ich, er werde, um meine Anlagen zu entwickeln, mir die Glieder verrenken. Endlich kamen wir an die Schwierigkeiten der Kunst und nun kam es immer stärker. Beim ersten Versuch des sogenannten Todtensprungs hätte ich mich beinahe zerspalten, und bei einem Sprung über einen Sessel zerbrach ich die Nase. Gebrochen, zerquetscht und einer so gefährlichen Leibesübung ganz überdrüssig, erklärte ich dem Herrn Comus, daß mir durchaus nichts daran liege, ein Springer zu werden. So, es liegt dir nichts daran, sagte er, und ohne sich weiter einzulassen, begrüßte er mich mit einem Hagel von Peitschenhieben; von diesem Augenblick an beschäftigte sich Balmate nicht mehr mit mir und ich kehrte zu meinen Lampen zurück. Herr Comus hatte mich aufgegeben; nun kam die Reihe an Garnier sich mit meinem Unterricht zu befassen: eines Tages, als mich Garnier mehr als gewöhnlich durchgeprügelt hatte (denn diese Uebung theilte er mit Herrn Comus) maß er mich von Kopf bis zu den Füßen und mit ausgezeichnetem Wohlgefallen meinen magern Körper, an welchem die Beinen hervorstanden, betrachtend,

sagte er zu mir: „Ich bin zufrieden mit dir, nun habe ich dich auf den Punkt gebracht, auf den ich dich haben wollte; wenn du jetzt gelehrig bist, so steht dein Glück in deiner Hand; von heute an wirst du dir die Nägel wachsen lassen; deine Haare sind schon lang genug, du bist beinahe nackt, ein Trank von Nußblättern wird das Uebrige thun. Ich wußte nicht, wo Garnier damit hinaus wollte, als er meinen Freund Hanswurst herbeirief und diesem befahl, ihm die Tigerhaut und die Keule zu bringen. „Jetzt," nahm Garnier das Wort, „wollen wir eine Probe abhalten. Du bist ein junger Wilder aus der Südsee und was noch mehr ist, ein Menschenfresser; du iß'st rohes Fleisch, der Anblick von Blut setzt dich in Wuth und wenn du Durst hast, so nimmst du Kieselsteine in den Mund; du stöß'st nur dumpfe, abgebrochene Laute aus, und machst stets glozende Augen, deine Bewegungen sind unregelmäßig du gehst blos in Sprüngen und Sätzen, und nimmst dir von dem Waldmenschen, der hier in dem Käfig Nro. 1. ist, ein Beispiel." Während dieses Vortrags stand eine Mulde mit kleinen runden Kieselsteinen zu meiner Seite und daneben war ein Hahn mit gebundenen Füßen; Garnier nahm denselben und bot ihn mir mit dem Befehl dar, hinein zu beißen. Ich wollte dieß nicht thun, er drohte, ich lehnte mich auf, und verlangte auf der Stelle meinen Abschied; statt aller Antwort gab er mir eine Dutzend kräftiger Ohrfeigen. Aufgebracht über diese Behandlung ergriff ich einen Pfahl und hätte sicherlich meinen Instructor zu Boden geschlagen, wenn nicht die ganze Truppe über mich hergefallen wäre und mich unter einen Hagel von Faustschlägen und Fußtritten zur Thüre hinaus geworfen hätte.

Seit einigen Tagen befand ich mich mit einem Taschenspieler und seiner Frau, welche auf offener Straße Marionetten spielten, in derselben Schenke. Wir hatten

Bekanntschaft mit einander gemacht und ich hatte ihnen Theilnahme für mich einzuflößen gewußt. Der Mann bedauerte mich sehr, zur Unterhaltung des Viehs verdammt zu seyn. Manchmal verglich er mich spaßhafter Weise mit Daniel in der Löwengrube. Man sieht, er war unterrichtet und zu etwas Besserem geschaffen, als zu einem Polischinel, auch sollte er in der Folge der Leitung einer dramatischen Bühne vorstehen; vielleicht befindet er sich noch an derselben, doch ich werde seinen Namen verschweigen, dieser Mann war sehr geistreich, seine Frau bemerkte dieß nicht, doch aber wohl, daß er sehr häßlich war; sie war eine jener Brünetten mit langen schwarzen Augenwimpern, deren Herz im höchsten Grad entzündbar ist. Ich war jung, Madame ebenfalls; sie zählte noch nicht sechzehn Jahre und ihr Mann schon fünfunddreißig. Sobald ich mich nun ohne Anstellung befand, so begab ich mich zu den beiden Eheleuten, um von ihnen einen guten Rath zu erbitten; sie gaben mir zu essen und wünschten mir Glück, daß ich es gewagt hatte, das despotische Joch Garnier's abzuschütteln. „Weil du nun dein eigener Herr bist," sagte der Mann zu mir, so mußt du mit uns gehen und uns unterstützen; wenn wir zu drei seyn werden, so wird es wenigstens keine Zwischenacten geben, du wirst mir die Figuren hinbieten, während Jeannette das Geld einsammelt; das in Athem erhaltene Publicum wird nicht weglaufen und die Einnahme wird deßhalb größer seyn. Was sagst du dazu Jeannette?" diese entgegnete ihrem Mann, daß er in dieser Hinsicht thun könne was er wolle, sie seye übrigens seiner Meinung und hiebei ließ sie einen Blick auf mich fallen, der mir sagte, daß sie mit dem Vorschlag nicht unzufrieden sey, und daß wir uns vollkommen verstehen würden. Mit Dank nahm ich die mir angebotene Stelle an und bei der nächsten Vorstellung versah ich zum erstenmale meinen Posten. Meine Lage war unend-

lich besser als bei Garnier. Jeannette, welche trotz meiner Magerkeit gefunden hatte, daß ich nicht so schlecht gebaut als schlecht gekleidet war, machte insgeheim tausend Neckereien mit mir, welcher ich erwiederte, nach Verfluß von drei Tagen gestand sie mir ihre Liebe und ich war nicht undankbar; wir waren glücklich und verließen einander nicht mehr. Zu Haus thaten wir nichts als lachen, spielen und scherzen: Jeannettens Gemahl hielt alles für Kinderei. Während der Vorstellung befanden wir uns zur Seite unter einer kleinen aus vier Leinwand-Stücken gebildeten Hütte, welche mit dem pomphaften Titel Theater unterhaltender Varietäten geziert war. Jeannette befand sich rechts von ihrem Manne und ich rechts von ihr, um sie zu ersetzen, wenn sie sich an die Kasse begab. An einem Sonntag nun war das Schauspiel in vollem Gang, eine große Menge Zuschauer stand vor der Bude, Polischinel hatte Jedermann geschlagen; unser Herr, der mit einer seiner Figuren nichts mehr anzufangen wußte, verlangt den Commissär, doch wir hören nicht, den Commissär, den Commissär wiederholt er mit Ungeduld und beim drittenmale kehrt er sich um und erblickt uns Beide in süßer Umarmung. Jeannette stammelt eine Entschuldigung, allein ihr Mann ohne sie anzuhören, ruft noch einmal den Commissär und stößt ihr den Hacken, welcher zum Aufhängen der Figuren dient, in die Augen; dem Stich dringt Blut nach, die Vorstellung ist unterbrochen, es entspinnt sich eine Schlacht zwischen beiden Eheleuten, die Bude wird umgeworfen und wir stehen offen vor einem zahlreichen Zirkel von Zuschauern da, welche diese Scene zu einem schallenden Gelächter und zu einem lauten Beifallklatschen bewegt. Dieser Spuck brachte mich aufs Neue um mein Brod; ich wußte nicht wo ich mein Haupt hinlegen sollte. Wenn ich noch eine anständige Kleidung gehabt hätte, so hätte ich doch einen

Dienst in irgend einem guten Haus erhalten können; oder ich hatte ein so erbärmliches Aussehen, daß Niemand etwas von mir wollte. Nur Ein Entschluß blieb mir in meiner Lage zu ergreifen übrig. Dieser war, nach Arras zurückzukehren; aber von was bis dahin leben? dieser Besorgniß war ich zum Raube, als ein Mann an mir vorüberging, den ich nach seinem Aeussern für einen herumziehenden Krämer hielt; ich ließ mich in eine Unterhaltung mit ihm ein, und erfuhr, daß er nach Lille gehe, Pulver, Opiaten und Elixire verfertige, die Hühner-Augen schneide, und sich auch manchmal erlaube, die Zähne auszuziehen: „Es ist dieß ein gutes Handwerk," fuhr er fort, „aber ich werde alt und bedürfte eines Menschen, der mein Gepäck trägt, gerade einen Burschen wie dich hätte ich nöthig und wenn du willst, so machen wir den Weg zusammen." — Ich willigte ein und ohne lange Verträge abzuschließen, setzten wir unseren Weg weiter fort. Nach einem sechsstündigen Marsch, als schon die Nacht einbrach und wir kaum mehr sahen, hielten wir vor einer elenden Dorfschenke, an welche der herumziehende Arzt anklopfte. — „Wer ist draußen?" rief eine rauhe Stimme. — „Der Bruder Godard mit seinem Spaßmacher," erwiederte mein Führer; die Thüre öffnete sich hierauf sogleich und wir traten unter zwanzig Sackträger, Kesselflicker, Marktschreier, Regenschirmmacher, Gaukler ꝛc. welche meinen neuen Patron bewillkommten und ihm ein Gedecke bringen ließen. Ich glaubte, man werde mir nicht weniger schon als ihm erweisen und ich schickte mich schon an, mich an den Tisch zu setzen, als der Wirth, mich vertraulich auf die Schulter klopfend, fragte, ob ich nicht der Spaßmacher des Bruders Godard sey. — Was nennt Ihr den Spaßmacher," entgegnete ich mit Erstaunen. — „Nun den Hanswurst. Ich gestehe daß trotz der noch sehr frischen Erinnerungen an die Menagerie

und an das Theater der unterhaltenden Varietäten ich mich doch durch eine solche Benennung gedemüthigt fühlte; aber ich hatte höllischen Appetit und da ich dachte, der Schluß des Verhörs werde ein Nachteſſen seyn, und da nach Allem meine Verrichtungen bei dem Doctor Godard nicht ganz festgesetzt waren, so willigte ich ein, für einen Spaßmacher zu gelten. Sobald ich auch diese Antwort gegeben hatte, so führte mich der Wirth in ein anstoßendes Gemach, eine Art von Scheune, wo ein Dutzend meiner Collegen rauchten, tranken und Karten spielten. Der Wirth befahl, mich zu bedienen, und bald nachher brachte mir ein dickes Mädchen eine Schüssel, in der ein Stück Schaaffleisch und faserige Rüben umherschwammen. In einem Augenblick war Alles verschlungen, und nach geendigtem Mahl legte ich mich zu meinen Collegen auf einige Strohbündel, welche wir mit einem Kameel, zwei Bären ohne Maulkorb und einem Haufen abgerichteter Hunde theilten. Die Nachbarschaft solcher Schlafkameraden war nichts weniger als beruhigend; doch mußte ich mich darinn schicken, die ganze Folge davon war, daß ich nicht schlief, während die Andern nach Herzenslust schnarchten.

Der Doctor Godard hatte mich freigehalten; wie schlecht nun auch Nachtlager und Essen seyn mochten, so näherte ich mich doch Arras mit jedem Schritte, daher lag mir daran, mich nicht von meinem Gefährten zu trennen. Endlich kamen wir in Lille und zwar an einem Marktage an. Der Doctor Godard ging, um keine Zeit zu verlieren, gerade auf den Marktplatz zu und befahl mir, seinen Tisch, seine Kasse, seine Phiolen, seine Packete herzurichten und alsdann den Ausschreier zu machen. Ich hatte gut gefrühstückt, daher empörte mich dieser Vorschlag; ich hätte es noch hingehen lassen, wie ein Dromedar das Gepäck von Ostende nach Lille zu tragen, aber jetzt auch noch den Ausschreier und zwar

10 Stunden von Arras entfernt zu machen? Nein! das ging nicht. Ich ließ den Doktor Godard im Stich und eilte meiner Vaterstadt zu, deren Thürme ich bald erblickte. Noch vor Thoresschluß kam ich am Fuß der Wälle an, doch ich zitterte bei dem Gedanken an den Empfang, der mir zu Theil werden würde, und war einen Augenblick versucht, wieder umzukehren, aber ich konnte nicht weiter vor Müdigkeit und Hunger, Ruhe und Speise waren mir unumgänglich nothwendig, daher zauderte ich nicht und eilte der elterlichen Wohnung zu. Meine Mutter war allein im Laden, als ich eintrat, ich stürzte zu ihren Füßen und bat mit Thränen um Verzeihung, die arme Frau, welche mich kaum kannte, so sehr hatte ich mich geändert, wurde gerührt: sie hatte nicht die Kraft, mich abzuweisen, schien sogar Alles vergessen zu haben und führte mich wieder in meine ehemalige Kammer, nachdem sie vorher meinen Bedürfnissen abgeholfen hatte. Nichts destoweniger mußte auch mein Vater von dieser Rückkehr in Kenntniß gesetzt werden; meine Mutter fühlte nicht den Muth in sich, die ersten Ausbrüche seines Zornes auszuhalten: einer seiner Freunde, ein Geistlicher, der Almosenier des Regiments Anjou, das in Arras garnisonirte, übernahm es, meinem Vater die Nachricht zu überbringen, und dieser, nachdem er zuvor Feuer und Flammen gespieen hatte, willigte endlich ein, mich wieder in Gnaden aufzunehmen. Ich befürchtete schon, er möchte unerbittlich seyn, als ich die Nachricht erhielt, daß er sich hatte erweichen lassen, worüber ich vor Freude hüpfte; der Almosenier überbrachte diese Kunde, welche er mit einer ohne Zweifel sehr rührenden Moral begleitete, wovon ich jedoch kein Wort behielt.

Meine Abentheuer hatten Aufsehen in der Stadt erregt, Jeder wollte die Erzählung derselben aus meinem Munde vernehmen, aber Niemand interessirte sich lebhafter dafür, als eine Schauspielerin von der sich in Arras

aufhaltenden Truppe und zwei Modehändlerinnen, welchen drei Damen ich häufige Besuche machte. Doch besaß die Schauspielerin bald das ausschließliche Privilegium meiner Gunstbezeugungen und es entspann sich zwischen uns ein förmlicher Liebeshandel. Eine plötzliche Reise nach Lille mit meiner Eroberin, ihrem Manne und einem sehr hübschen Kammermädchen, das mich, da ich mich verkleidete, für seine Schwester ausgab, bewies meinem Vater, daß ich die Drangsale meines ersten Zuges bald vergessen hatte. Meine Abwesenheit war nicht von langer Dauer: drei Wochen waren kaum verflossen, als die Schauspielerin aus Geldmangel darauf verzichtete, mich mit ihrem Gepäcke nachzuschleppen. Ich kehrte gelassen nach Arras zurück, und setzte meinen Vater in Erstaunen durch die Festigkeit, mit welcher ich seine Einwilligung dazu, in das Militär zu treten, verlangte. Das Beste, was er thun konnte, war, mir meine Bitte zu gewähren; dieß sah er ein, und so hatte ich am andern Tage die Uniform des Regiments Bourbon auf dem Leibe. Mein Wuchs, mein sauberes Aussehen, und meine Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen brachten mir den Vortheil, gleich in eine Jägercompagnie versetzt zu werden. Einige alte Soldaten, die sich darüber aufhielten, schickte ich in den Spital, wo ich bald, durch einen ihrer Kameraden verwundet, zu ihnen kam. Dieser Anfang zog die Aufmerksamkeit auf mich: man fand ein teuflisches Vergnügen darin, mir Händel zuzuziehen, und nach Verfluß von 6 Monaten hatte Sans Gêne (dieß war mein Spottname) zwei Menschen getödtet und sich 15 mal geschlagen. Uebrigens genoß ich alles Glück, was das Garnisonsleben gestattet; meine Wachen waren stets auf Kosten einiger guter Kaufleute verlohnt, deren Töchter wetteiferten, um mir freie Zeit zu verschaffen. Meine Mutter fügte hiezu auch noch ihre Geschenke bei, mein Vater gab mir überdieß Taschengeld, und doch machte

ich noch Schulden; aber ich erregte auch wirklich Aufsehen und fühlte die Last der Disciplin beinahe gar nicht. Ein einzigesmal wurde ich zu 15 Tagen Arrest verurtheilt, weil ich dreimal beim Verlesen gefehlt hatte. Ich erstand meine Strafe in einem unter den Bastionen befindlichen Gefängniß, wo einer meiner Freunde und Landsleute, der in demselben Regimente diente, mit mir eingeschlossen war. Er war angeklagt, mehrere Diebstähle begangen zu haben, was er auch eingestanden hatte. Kaum waren wir beisammen, so erzählte er mir seine Geschichte; es war keinem Zweifel unterworfen, daß ihn das Regiment ausstoßen werde. Dieser Gedanke, verbunden mit der Furcht, seine Familie zu entehren, brachte ihn zur Verzweiflung. Ich faßte Mitleiden zu ihm, und da ich kein anderes Rettungsmittel aus einer so bedauernswürdigen Lage kannte, so rieth ich ihm, sich der Strafe entweder durch die Flucht oder durch einen Selbstmord zu entziehen; er willigte ein zuerst das eine zu versuchen, ehe er das andere vollführen würde, und ich bereitete nun mit einem andern jungen Mann, der frei war und mich besuchte, Alles zu seiner Flucht vor. Um Mitternacht zerbrechen wir zwei eiserne Stäbe und führen den Gefangenen auf den Wall; dort angekommen sage ich zu ihm: „Vorwärts, du mußt hinabspringen, oder dich hängen lassen.“ Doch er mißt die Höhe, zaudert und erklärt endlich, er wolle sich eher der Verurtheilung aussetzen, als sich die Beine zerbrechen. Schon schickt er sich an, wieder in das Gefängniß zurückzukehren, aber im Augenblick, wo er sich dessen am wenigsten erwartet, stürzen wir ihn hinab; er stößt einen Schrei aus, ich heiße ihn schweigen und kehre hierauf in mein Gefängniß zurück, wo ich auf meinem Stroh eines Schlafes genoß, den das Bewußtseyn einer guten Handlung gewährt. Am andern Tag entdeckte man das Verschwin-

den meines Kameraden und befragte mich hierüber, ließ mich aber auf meine Antwort, ich hätte Nichts gesehen, wieder in Ruhe. Mehrere Jahre nachher traf ich diesen Unglücklichen, der mich als seinen Befreier betrachtete. Seit jenem Fall hinkt er, aber er wurde ein ehrlicher Mann.

Ich konnte nicht ewig in Arras bleiben: der Krieg war vor Kurzem an Oestreich erklärt worden, ich marschirte mit dem Regiment ab und wohnte bald nachher jener Niederlage von Marquain bei, welche sich in Lille mit der Ermordung des tapfern und unglücklichen Generals Dillon endigte. Nach dieser Begebenheit marschirten wir gegen das Lager von Mauld, und hierauf gegen das von de la Lune, wo ich mit der Höllenarmee unter den Befehlen Kellermanns an dem Gefecht gegen die Preußen vom 20. Okt. Theil nahm. Am andern Tag rückte ich zum Corporal bei den Grenadieren vor. Bei dieser Gelegenheit gab ich mit Glanz den gewöhnlichen Schmaus in der Schenke, und bekam dabei, ich weiß nicht mehr aus welcher Veranlassung, Streit mit dem Sergent-Major der Compagnie, bei der ich vorher stand: ein Zweikampf, den ich vorschlug, wurde angenommen; aber als wir auf dem Kampfplatz angekommen waren, erklärte mein Gegner, daß die Verschiedenheit des Grades ihm nicht erlaube, sich mit mir zu messen; ich wollte ihn dazu zwingen, doch er verklagte mich, und an demselben Abend noch wurde ich mit meinem Secundanten auf die Feldwache gebracht. Zwei Tage nachher benachrichtigte man uns, daß die Rede davon sey, uns vor ein Kriegsgericht zu stellen; in dieser Noth blieb uns blos das Desertiren übrig, was wir auch thaten. Mein Kamerad, ganz in dem Aufzug eines Arrestanten ging voraus, und ich, der ich mein Gewehr und meinen Tornister behalten hatte, ging hinten drein; an meinem Ba-

jonet steckte ein rothgesiegeltes Schreiben mit der Aufschrift: An den Bürger und Platzcommandanten zu Vitry le Français; dieß war unser Paß, womit wir ohne Hinderniß nach Vitry gelangten, wo uns ein Jude Civilkleider verschaffte. Um jene Zeit waren die Mauern jeder Stadt mit Anschlagzetteln verklebt, in welchen man alle Franzosen aufforderte, zu der Vertheidigung des Vaterlandes herbei zu eilen. Unter solchen Umständen reiht man die nächsten besten ein: wir ließen uns von einem Oberwachtmeister des vierten Chasseurregiments anwerben und erhielten Marschzettel, um uns sogleich nach Philippeville, wo das Depot war, zu begeben.

Wir beide, mein Gefährte und ich, hatten sehr wenig Geld; glücklicherweise machten wir in Chalons einen guten Schnitt. In demselben Wirthshaus wohnte nämlich ein Soldat von Beaujolais; er lud uns zum Trinken ein, ich unterhielt mich mit ihm in den Patois seiner Gegend, und mit dem Glase in der Hand entstand nach und nach zwischen uns eine so große Vertraulichkeit, daß er uns eine Brieftasche voll Assignaten zeigte, die er gefunden zu haben vorgab. Kameraden, sagte er zu uns, ich kann nicht lesen, aber wenn ihr mir sagen wollet, was diese Papiere werth sind, so will ich euch gerne einen Theil davon geben. Er konnte in keine bessere Hände gerathen; hinsichtlich des Umfangs gaben wir ihm den größten Theil, aber er argwöhnte nicht, daß wir uns 9 Zehntel der Summe zugemessen hatten. Dieser kleine Unterschleif war uns nicht ohne Nutzen während des Verlaufs unsrer Reise, welche sich auf die fröhlichste Art von der Welt beendigte. An unserem Bestimmungsort angekommen, blieb uns noch genug übrig, um unsere neuen Regimentskameraden traktiren zu können. In kurzer Zeit waren wir so weit im Reiten, daß wir den Feldschwa-

dronen zugetheilt werden konnten, wir waren daselbst seit zwei T. gen angekommen, als die Schlacht von Jemappes stattfand; ich war nicht zum erstenmal im Feuer, hatte daher keine Furcht und glaube sogar, daß mein Betragen mir das Wohlwollen meiner Vorgesetzten erworben hatte, als mir mein Rittmeister verkündete, daß ich als Deserteur angezeigt sey und unfehlbar verhaftet werden würde. Die Gefahr war dringend: ich sattelte daher an demselben Abend noch mein Pferd, um zu den Oestreichern überzugehen; in einigen Minuten hatte ich ihre Vorposten erreicht; ich verlangte Dienste und man theilte mich den Kinsky-Kürassieren zu. Was ich am meisten befürchtete, war, mich am andern Tage mit den Franzosen herumhauen zu müssen, dieser Nothwendigkeit eilte ich mich zu entziehen. Eine vorgeschützte Unpäßlichkeit brachte mich nach Laurain, wo ich nach einem Aufenthalt von einigen Tagen im Spital den Offizieren der Garnison anbot, ihnen Fechtunterricht zu ertheilen. Ueber diesen Vorschlag waren sie entzückt; man schaffte sogleich den nöthigen Fechtapparat herbei und ein Probestück, in welchem ich zwei oder drei vorgebliche deutsche Fechtmeister tüchtig verstieß, reichte hin, um Allen eine große Meinung von meiner Geschicklichkeit einzuflößen. Bald hatte ich eine große Anzahl Schüler und verdiente mir ein schönes Stück Geld.

Ich war ganz stolz über meine Fortschritte, als ich in Folge eines etwas zu lebhaften Streites mit einem diensthuenden Vorgesetzten zu 20 Stockschlägen verurtheilt wurde, welche man mir nach der Gewohnheit auf der Parade aufmaß. Diese Execution versetzte mich in Wuth; ich weigerte mich ferner Unterricht zu ertheilen, doch man zwang mich dazu, indem man mir die Wahl zwischen dem Unterricht und einer neuen Züchtigung ließ, ich wählte das erstere; aber die Stockschläge kamen mir nicht

mehr aus dem Gedächtniß, und ich beschloß, Alles zu wagen, um mich wieder frei zu machen. Ich hatte erfahren, daß sich ein Lieutenant zu dem Armeecorps des Generals Schröder begab; diesen bat ich, mich als Bedienten mitzunehmen, er willigte ein in der Hoffnung, ich werde einen zweiten Ritter Georg aus ihm machen, doch er betrog sich; als wir uns Quesnoi näherten, ließ ich ihn im Stich und begab mich nach Landrecis, wo ich mich für einen Belgier ausgab, der von den Oestreichern desertirt sey. Man schlug mir vor, in die Reiterei zu treten; doch die Furcht, wenn ich je mit meinem alten Regimente zusammenkommen sollte, erkannt und erschossen zu werden, bewirkte, daß ich dem 14ten leichten Regiment (den ehemaligen Grenzjägern) den Vorzug gab. Die Sambre- und Maas-Armee marschirte damals gegen Aachen; die Compagnie, bei der ich stand, erhielt den Befehl, dieser Bewegung zu folgen. Als wir nun in Rocroi einzogen, so bemerkte ich Jäger vom 11ten Regiment; ich hielt mich für verloren, als mein ehemaliger Rittmeister, mit dem ich eine Zusammenkunft nicht vermeiden konnte, mich beruhigte. Dieser brave Mann, welcher, seit er mich auf die Husaren von Sachsen-Teschen hatte einhauen sehen, Zuneigung zu mir gefaßt hatte, sagte mir, daß, da mich eine Amnestie vor aller fernern Verfolgung sicher stelle, er mit Vergnügen mich wieder unter seine Befehle zurückkehren sehen werde. Ich entgegnete ihm, daß ich auch ganz damit einverstanden sey; er nahm es auf sich, die Sache ins Reine zu bringen, und ich trat wieder in das 11te Regiment ein. Meine alten Kameraden nahmen mich mit Vergnügen auf, und ich war nicht weniger zufrieden darüber, wieder in ihrer Gesellschaft zu seyn. So fehlte nichts zu meinem Glücke, als die Liebe mir wieder einen Streich spielte. Man wird nicht erstaunen, daß ich im 17ten Jahre die Wärterin

eines alten Knaben erobert hatte. Manon war der Name dieses Mädchens; sie war wenigstens doppelt so alt als ich, aber sie liebte mich sehr, und, um mir es zu beweisen, war sie der größten Opfer fähig und Nichts war ihr zu theuer; ich war in ihren Augen der schönste Jäger, weil ich der ihrige war, und sie wollte auch, daß ich der glänzendste seyn sollte, sie schenkte mir eine Uhr, und ich schmückte mich mit einigen kostbaren Edelsteinen, den Unterpfändern der Liebe, die sie zu mir hegte. Doch auf einmal erfuhr ich, daß Manon auf die Angabe ihres Herrn wegen eines Hausdiebstahls gerichtlich belangt worden sey. Sie gestand ihr Verbrechen, aber um die Ueberzeugung zu haben, daß ich mich nach ihrer Verurtheilung nicht in die Arme einer Andern werfe, gab sie mich zugleich auch als ihren Mitschuldigen an; die Sache hatte einige Wahrscheinlichkeit, und ich wäre in Verlegenheit gewesen, mich aus diesem schlechten Handel zu ziehen, wenn ich nicht durch Zufall einige Briefe wieder gefunden hätte, aus welchen der Beweis meiner Unschuld erhellte. Manon wurde überführt und widersprach sich. Ich wurde hierauf meiner Haft aus dem Strafhaus von Stenay entlassen und für ganz schuldlos erklärt. Mein Rittmeister, der mich nie für schuldig gehalten hatte, war sehr erfreut, mich wieder zu sehen, aber meine Kameraden verziehen es mir nicht, daß man Verdacht auf mich geworfen hatte; stets Anspielungen und spitzigen Reden ausgesetzt, hatte ich in 6 Tagen nicht weniger als 10 Duelle zu bestehen. Endlich wurde ich schwer verwundet und in den Spital gebracht, wo ich länger als einen Monat bis zu meiner Wiederherstellung blieb. Bei meinem Austritt aus demselben gaben mir meine Vorgesetzten, überzeugt, daß die Streitigkeiten wieder aufs Neue anfangen würden, wenn ich mich nicht für einige Zeit entfernen würde, einen sechswöchigen Urlaub; ich brachte

die Zeit desselben in Arras zu, wo ich mit Erstaunen meinen Vater in einer öffentlichen Anstellung fand: als ein ehemalig er Bäcker, wurde er aufgestellt, die Aufsicht über die Magazine der Proviantmeister zu führen; er sollte sich der Wegnahme des Brodes widersetzen; ob er gleich nun sein Geschäft unentgeldlich verrichtete, so war es doch zu den damaligen Zeiten der Theurung sehr gefährlich, und ohne Zweifel hätte es ihn auf die Guillotine gebracht ohne den Schutz des Bürgers Souham des Commandanten des 2ten Bataillons vom Regiment Corrèze *).

Als mein Urlaub zu Ende war, so stieß ich wieder zu meinem Regiment in Givet, von wo sich dasselbe in die Grafschaft Namur begab. Man quartirte uns in die an den Ufern der Maas gelegenen Dörfer ein, und da die Oestreicher in der Nähe waren, so verging kein Tag, wo nicht einige Karabinerschüsse gewechselt wurden. In Folge eines ernsthaften Gefechtes jedoch wurden wir bis unter die Kanonen von Givet zurückgedrängt und auf diesem Rückzug erhielt ich einen Schuß in das Bein, der mich nöthigte, mich zuerst in den Spital und dann zum Depot zu begeben; ich befand mich noch daselbst, als die deutsche Legion, die zum größten Theil aus Ausreißern, Fechtmeistern rc. bestand, in unsere Nähe kam. Eines der Häupter derselben, Namens Artesien, schlug mir vor, in dieses Corps zu treten, wobei er mir die Stelle eines Oberwachtmeisters versprach. „Wenn Sie einmal aufgenommen sind, sagte er zu mir, so stehe ich für Sie, Sie werden vor allen Verfolgungen alsdann sicher seyn.“ Die Gewißheit, nicht verfolgt zu werden, verbunden mit der Erinneruug an alles Unangenehme,

*) Heutzutage Generallieutenant.

was mir meine Freundschaft mit Mademoiselle Manon zugezogen hatte, bestimmten mich; ich nahm das Anerbieten an, und am andern Tage befand ich mich mit der Legion auf der Straße nach Flandern. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß ich, wenn ich in diesem Corps, wo das Avancement schnell ging, fortdiente, Offizier werden würde; aber meine Wunde brach wieder auf, und zwar unter so erschwerenden Umständen, daß ich einen neuen Urlaub nachsuchen mußte, und 6 Tage nachher befand ich mich abermals vor den Thoren von Arras.

Zweites Kapitel.

Joseph Lebon. — Das Orchester auf der Guillotine. — Der aristocratische Papagay. — Die Bürgerin Lebon. — Rede an die Sansculotten. — Die Aepfelverkäuferin. — Neue Liebe. — Ich werde eingesperrt. — Der Gefängnißwärter Beaupré. — Die Untersuchung der Speisen. — Herr von Béthune. — Ich erlange meine Freiheit. — Die Schwester meines Befreiers. — Ich werde zum Offizier ernannt. — Der Kobold von der Sanct Sylvesters-Capelle. — Die Revolutions-Armee. — Die Wiederwegnahme einer Barke. — Meine Braut. — Eine Verkleidung. — Die falsche Schwangerschaft. — Ich verheirathe mich. — Ich bin ohne Schläge zufrieden. — Noch ein Aufenthalt in Baudet. — Meine Befreiung. —

Beim Eintritt in die Stadt machte mich der Ausdruck von Bestürzung, der sich auf allen Gesichtern aussprach, äusserst betroffen. Alle, welche ich darüber befragte, sahen mich mit Mißtrauen an, und gingen weiter, ohne mir zu antworten. Was mochte denn wohl so Ausserordentliches vorgehen? Nachdem ich mich durch die Menge, die sich in den düstern und schmutzigen Straßen herumtrieb, durchgearbeitet hatte, kam ich auf dem Fischmarkt an. Der erste Gegenstand, der mir hier in die Augen fiel, war die Guillotine, die mit ihren rothen Planken über die stumme Menge hervorragte; ein Greis, den man gerade auf das unselige Bret festgebunden hatte, war das Opfer... plötzlich höre ich Trompetenstöße ertönen. Auf einer Estrade über dem Orchester saß ein noch junger Mann, in einen sogenannten Freiheitsmantel mit

schwarz und rothen Streifen gekleidet; dieser Mann, dessen Aeusseres mehr mönchische, als militärische Gewohnheiten ausdrückte, lehnte sich nachlässig auf einen Reutersäbel, dessen ungeheurer Korb eine Freiheitsmütze darstellte; ein paar Pistolen stacken in seinem Gürtel, und auf seinem Hut, der auf spanische Art aufgeschlagen war, schwankte eine dreifarbige Feder: nun erkannte ich in ihm Joseph Lebon. In diesem Augenblick belebte dieses unedle Gesicht ein teuflisches Lächeln; er hörte auf mit dem linken Fuße den Takt zu schlagen, und die Trompeten schwiegen; hierauf gab er ein Zeichen, und der Greis wurde unter das Messer gelegt. Eine Art von halb betrunkenem Gerichtsschreiber erschien jetzt an der Seite des Rächers des Volks und las mit rauher Stimme ein Bülletin von der Rhein- und Mosel-Armee vor. Bei jedem Paragraph fiel das Orchester mit einem Dusch ein und als die Vorlesung beendigt war, so fiel das Haupt des Unglücklichen unter dem Ruf: „Es lebe die Republik!" was einige Helfershelfer des blutdürstigen Lebon wiederholten. Ich vermöchte den Eindruck, den diese fürchterliche Scene auf mich machte, nicht zu beschreiben, und ich kam bei meinem Vater ebenso zerstört an, als wie der, dessen Todeskampf ich so eben so grausamer Weise hatte verlängern sehen: hier erfuhr ich nun, daß es ein Herr von Mongon, der ehemalige Commandant der Citadelle, gewesen war, den man wegen Aristocratie verurtheilt hatte. Wenige Tage vorher hatte man auf demselben Platze den Hrn. von Vieux-Pont hingerichtet, dessen ganzes Verbrechen in dem Besitz eines Papagayen bestand, in dessen Geschwätz man den Ruf: „Es lebe der König" zu erkennen geglaubt hatte. Der Vogel hätte beinahe das Loos seines Besitzers theilen müssen, und man erzählte sich, er habe seine Begnadigung nur der Fürbitte der Bürgerin Lebon zu verdanken gehabt, welche es auf sich nahm, ihn zu bekehren. Die Bürgerin

Lebon war eine ehemalige Nonne aus der Abtei du Vivier. In dieser Beziehung, so wie in vielen andern war sie die würdige Gemahlin des Ex-Pfarrers von Neuville; auch übte sie einen großen Einfluß auf die Mitglieder der Commission von Arras aus, in welcher sowohl als Richter, so wie als Geschworne ihr Schwager und drei ihrer Oheime saßen. Die Ex-Nonne war nicht weniger geld- als blutgierig. Eines Abends wagte sie während des Schauspiels folgende Rede an das Parterre zu halten: „Wie denn, Sansculotten, man möchte fast sagen, nicht für Euch guillotinire man! zum Henker! Ihr müßt die Vaterlandsfeinde anzeigen! Kennt Ihr irgend einen Edelmann, einen aristocratischen Reichen oder Kaufmann, gebt ihn an, und Ihr werdet dessen Thaler bekommen." Der Schändlichkeit dieses Ungeheuers kam nur die ihres Mannes gleich, der sich allen Ausschweifungen hingab. Oft sah man ihn nach seinen Gelagen durch die Stadt rennen, wobei er obscöne Reden an junge Personen richtete, einen Säbel über seinen Kopf schwang, und den Frauen und Kindern Pistolenschüsse in die Ohren knallen ließ.

Eine ehemalige Aepfelverkäuferin mit einer rothen Haube, mit bis an die Schultern zurückgeschlagenen Aermeln und einem langen Haselnußstock in der Hand begleitete ihn gewöhnlich auf seinen Zügen, und nicht selten sah man sie mit verschlungenen Armen mit einander gehen. Diese Frau, die Mutter Duchesne mit Anspielung auf den berüchtigten Pater Duchesne genannt, spielte bei mehr als einer democratischen Feier die Göttin der Freiheit. Sie wohnte regelmäßig den Sitzungen der Commission bei, deren Beschlüsse sie durch hingeworfene Reden und ihre Angaben vorbereitete. So ließ sie alle Bewohner einer Straße, welche verwüstet blieb, guillotiniren.

Oft habe ich schon seither an mich die Frage gerich-

tet, wie es möglich war, daß inmitten so tragischer Begebenheiten die Sucht nach Vergnügungen nichts an ihrer Stärke verlor, denn Arras bot mir dieselben Zerstreuungen wie vorher dar; die Mädchen waren daselbst noch ebenso zugänglich, und leicht konnte ich mich hievon überzeugen, weil ich mich stufenweise von der jungen und hübschen Constance, der einzigen Frucht des Schenkwirths in der Citadelle des Corporals Latulipe, bis zu den vier Töchtern eines Notars emporschwang, der sein Studirzimmer im Eck der Kapuziner-Straße hatte. Es wäre gut für mich gewesen, wenn ich hiebei stehen geblieben wäre, aber ich nahm mirs heraus, meine Liebe auf eine Schönheit in der Straße la Justice überzutragen, und hier stieß ich auf meinem Wege auf einen Nebenbuhler. Dieser, ein ehemaliger Regiments-Musicus, war einer jener Menschen, die, ohne sich mit Siegen zu brüsten, welche sie nicht davon getragen haben, doch zu verstehen geben, daß man ihnen nichts verweigert hat. Eine Prahlerei dieser Art warf ich meinem Gegner vor, er erzürnte sich hierüber und ich forderte ihn, er kroch zu Kreuze, und schon wollte ich meine Beschwerden vergessen, als ich mich erinnerte, daß er beleidigende Gerüchte über mich ausgestreut hatte. Ich verlangte hierüber Rechenschaft von ihm, doch vergebens, und ich bewog ihn erst auf dem Kampfplatz zu erscheinen, nachdem er von mir die stärkste der Demüthigungen erhalten hatte. Das Rendez-vous war auf den Morgen des folgenden Tages festgesetzt. Ich erschien pünktlich, aber kaum angekommen, sah ich mich von einer Truppe von Gensd'armen und Polizei-Agenten umgeben, welche mir meinen Säbel abforderten und mir geboten, ihnen zu folgen. Ich gehorchte, und bald schlossen sich die Thürme von Baudet, dessen Bestimmung sich seit der Regierung der Terroristen geändert hatte, hinter mir. Der Gefangenwärter Beaupré, den Kopf mit einer ro-

then Mütze bedeckt und von zwei ungeheuern schwarzen Hunden begleitet, die ihn nie verließen, führte mich in einen großen Keller, wo er die angesehensten Einwohner der Gegend bewachte. Hier, abgeschnitten von aller Verbindung mit Aussen, war es ihnen kaum erlaubt, von da her Nahrungsmittel zu beziehen, und diese kamen ihnen erst zu, nachdem sie im vollen Sinn des Worts von Beaupré umgerührt waren, welcher die Vorsicht so weit trieb, daß er seine ungeheuer schmutzigen Hände in die Schüsseln steckte, um sich zu überzeugen, ob sich darin nicht irgend eine Waffe oder ein Schlüssel befinde. Murrte man, so entgegnete er dem, der sich beklagte: „Du bist sehr schwierig für die Zeit, welche du noch zu leben hast.... Wer weiß, ob du nicht morgen unter den Schlachtopfern bist: Warte doch! wie nennst du dich? — So und so. — Meiner Treu, ja, morgen!" Und die Weissagungen Beaupré's ermangelten um so weniger einzutreffen, als er selbst die Individuen dem Joseph Lebon bezeichnete, welcher ihn nach dem Mittagsmahl zu Rathe zog, indem er sagte: „Wen werden wir morgen metzeln?"

Unter den mit uns eingeschlossenen Edelleuten befand sich der Graf von Béthune. Eines Morgens holte man ihn ab, um ihn vor das Tribunal zu führen. Beaupré sagte zu ihm, ehe er ihn in den Hof führte, ziemlich grob: Bürger Béthune, wenn du da hinab gehst, so wird das, was du hier hast, mein seyn, nicht wahr? — Gewiß, Hr. Beaupré, antwortete der Greis mit Ruhe. — Es gibt keinen Herrn mehr, erwiederte hierauf der elende Kerkermeister mit Hohnlächeln und schrie ihm unter der Thüre zurück: Adieu, Bürger Béthune. Herr von Béthune wurde jedoch noch nicht verurtheilt. Man führte ihn als verdächtig ins Gefängniß zurück. Seine Rückkehr erfüllte uns mit Freude; wir glaubten ihn gerettet, aber auf den Abend rief man ihn aufs Neue. Joseph

Lebon, in dessen Abwesenheit der Spruch gegeben worden war, kam von seiner Reise zurück, und wüthend, daß man ihm das Blut eines so braven Mannes vorenthalte, befahl er den Mitgliedern, sich unverzüglich zu versammeln, und Herr von Béthune wurde in der Sitzung ohne Verzug verdammt, und beim Fackelschein hingerichtet.

Diese Begebenheit, welche uns Beaupré mit teuflischer Freude verkündigte, machte mich etwas unruhig. Alle Tage schickte man Menschen zum Tode, welche die Ursache ihrer Verhaftung eben so wenig kannten, als ich, und welche eben so wenig ihr Vermögen oder ihre Stellung in der Gesellschaft für die politische Wuth bedeutend machen konnte; auf der andern Seite wußte ich, daß Beaupré, sehr genau in der Zahl, sich wenig um die Eigenschaft bekümmerte, und daß er oft, wenn er die nicht gleich fand, welche ihm bezeichnet worden waren, die nächsten besten schickte, damit der Dienst nicht aufgehalten wurde. In jedem Augenblick konnte ich in die Hände Beaupré's fallen, und man begreift, daß diese Aussicht nicht sehr beruhigend war.

Ich war schon sechszehn Tage in Gefangenschaft, als man uns den Besuch Joseph Lebons ansagte, er war von seiner Frau begleitet, und hatte die hauptsächlichsten Terroristen der Gegend zum Gefolge, unter denen ich den alten Perückenmacher meines Vaters, so wie einen Brunnenfeger Namens Delmotte, den man Lantillette hieß, erkannte. Ich bat diese Beiden, ein Wort zu meinen Gunsten einzulegen. Sie sagten es mir zu, und ich versprach mir von diesem Mittel einen desto erfreulicheren Erfolg, als sie sehr in Gunst standen. Indessen durchlief Joseph Lebon die Säle, indem er die Gefangenen mit einer wilden Miene befragte, und sich stellte, als habe er sie über die gräßlichsten Dinge in Untersuchung zu nehmen. Als er an mich kam, blickte er mich unver-

wandt an, und sagte zu mir in einem Tone, der halb unfreundlich, halb spaßhaft war: „Ah, du bist es, Franz! du unterstehst dich, ein Aristocrate zu seyn, sprichst übel von den Sansculotten, sehnst dich nach deinem alten Regiment Bourbon... Nimm dich in Acht, ich könnte dich wohl zum braten (guillotiniren) schicken. Uebrigens schicke mir deine Mutter." Ich machte ihm bemerklich, daß ich sie nicht sehen könne, so lange ich im Gefängnisse sey. Hierauf sagte er zum Kerkermeister: „Beaupré, du wirst die Mutter Vidocq's hereinschaffen." Zwei Stunden nachher kam meine Mutter; sie sagte mir vollends, was ich noch nicht wußte, nämlich, daß mein Ankläger der Musiker sey, den ich zum Zweikampf herausgefordert hätte. Die Anklage wurde einem wüthenden Jacobiner, dem Terroristen Chevalier übergeben, welcher aus Freundschaft für meinen Nebenbuhler mir gewiß übel mitgespielt hätte, wenn seine Schwester auf die Bitten meiner Mutter ihn nicht dazu vermocht hätte, daß er sich um meine Freilassung verwendete.

Meiner Haft entlassen, wurde ich mit großem Pomp in die patriotische Gesellschaft geführt, wo man mich der Republik Treue und Haß den Tyrannen schwören ließ. Ich schwor, was man wollte: welcher Opfer ist man nicht fähig, um sich seine Freiheit zu bewahren!

Nachdem dieß geschehen, so konnte ich wieder zu meinem Depot zurücktreten, wo mich meine Kameraden mit großer Freude bewillkommten. Nach dem, was vorgegangen war, wäre es Mangel an Dankbarkeit gewesen, wenn ich nicht Chevalier als meinen Erretter betrachtet hätte; ich stattete ihm meinen Dank ab, und drückte seiner Schwester meine Erkenntlichkeit für den Antheil aus, den sie an einem armen Gefangenen genommen hatte. Dieses Weib, eine leidenschaftliche Brünette, deren große Augen nicht für ihre Häßlichkeit entschädigten, glaubte, ich sey verliebt in sie, weil ich höf-

lich war; sie nahm einige Komplimente, die ich ihr machte, als reine Wahrheit auf, und von der ersten Unterredung an täuschte sie sich so sehr über meine Gefühle, daß sie Neigung zu mir faßte. Es war davon die Rede, uns zu verbinden; man forschte hierüber meine Eltern aus, welche die Antwort gaben, daß man mit 18 Jahren noch sehr jung zum Heirathen sey und so zog sich die Sache in die Länge. Inzwischen organisirte man in Arras die Bataillone des Landsturms: als ein herrlicher Exerciermeister bekannt, wurde ich berufen, mit 7 andern Unter-Offizieren das zweite Bataillon von Pas-de-Calais einzuüben; unter jenen befand sich auch ein Corporal von den Grenadieren des Regiments Languedoc, Namens Cäsar, der jetzt Feldschütze in Colombe oder Puteaux bei Paris ist: dieser wurde zum Adjutant-Major ernannt. Ich meinerseits rückte zum Grad eines Unter-Lieutenants vor, als wir in Saint-Sylvester-Capelle bei Bailleul ankamen, wo man uns in Cantonnirung legte. Cäsar war in seinem Regimente Fechtmeister gewesen. Wir beschlossen daher, mit Ausnahme der Theorie den Offizieren des Bataillons die Fechtkunst zu lehren, welche über diesen Vorschlag sehr erfreut waren. Unsere Lectionen trugen uns einiges Geld ein, aber dieses Geld reichte bei weitem noch nicht hin zur Befriedigung unserer Bedürfnisse oder, wenn man lieber will, der Phantasie von Meistern unserer Stärke. Besonders die Lebensmittel waren es, die uns zu schaffen machten. Was unsern Kummer und unsern Appetit verdoppelte, war, daß der Maire, bei dem mein College und ich wohnten, eine vortreffliche Tafel führte. Wir mochten uns noch so sehr in dem Hause in Gunst zu setzen suchen, es half nichts, denn stets kam uns eine alte Magd, Sixca genannt, in die Queere, und vereitelte unsere gastronomische Plane.

Endlich fand Cäsar das Mittel, die Schöne, die uns so hartnäckig von dem Tische des Maire entfernt hielt,

zu bezwingen: auf sein Anweisen schlug der Regimentstambour eines Morgens die Tagwache unter den Fenstern des Maires; man kann sich diesen Lärmen denken, und erräth leicht, daß die alte Megäre nicht ermangelte unsere Fürsprache anzuflehen, um diesem Spektakel ein Ende zu machen. Cäsar versprach ihr mit süßer Miene sein Möglichstes dafür zu thun und ging hierauf sogleich zum Regimentstambour, um diesem zu sagen, er solle den Lärmen verdoppeln und am andern Tage machte dieser eine Getöse, das die Todten im benachbarten Kirchhofe hätte aufwecken können, und um die Sache nicht halb zu thun hieß er den Regimentstambour, seine Zöglinge hinter unserem Hause einzuüben; nun war es nicht mehr auszuhalten. Die Alte ergab sich; sie lud den treulose Cäsar und mich zierlicherweise ein, aber dieß reichte nicht hin. Die Tambours setzten ihr Concert fort und hörten nicht bälder auf, bis der Regimentstambour mit uns zu der Tafel des Maire's eingeladen war. Von nun an hörte man keine Tambours in Saint-Vilrester Capelle mehr, ausser wenn Truppenabtheilungen vorbeizogen, und Jedermann lebte in Frieden ausser mir, welchen die Alte mit ihren fürchterlichen Gunstbezeugungen zu bedrohen anfing. Diese unglückliche Leidenschaft führte einen Auftritt herbei, dessen man sich noch in der Gegend erinnern wird; so großes Aufsehen erregte er.

Es war gerade Kirchweih: man singt, und, was die Hauptsache ist, trinkt; ich halte mich hiebei so gut, daß man mich ins Bett tragen muß. Am andern Tag erwache ich vor Tagesanbruch. Wie dieß gewöhnlich nach solchen Gelagen, ich hatte einen schweren Kopf, trocknen Mund und schlechten Magen. Ich will trinken und während ich mich aufrichte, fühle ich eine kalte Hand wie einen Strick an meinem Halse; noch ganz

verwirrt vom vorigen Tage, stoße ich einen heftigen Schrei aus, der Maire, der in einem Zimmer daneben schlief, eilte mit seinem Bruder und einem alten Bedienten, beide mit Stöcken bewaffnet, herbei. Cäsar war noch nicht hereingekommen, als mir schon einiges Nachdenken zeigte, daß der nächtliche Besuch niemand seyn konnte, als Sixca: indem ich mich aber dennoch ganz erschrocken stellte, sagte ich zu den Umstehenden, irgend ein Kobold habe sich an meine Seite gelagert, und sey nun unter das Bett geschlüpft. Man brachte hierauf dem Gespenst einige Schläge bei, als Sixca, welche sah, daß die Sache ernsthaft werde, rief: Ach, meine Herrn, erschrecken Sie nicht, ich bin es, Sixca ist es, ich habe mich an die Seite des Offiziers gelegt. Zu gleicher Zeit zeigte sie ihr Gesicht, und sie that wohl daran, denn die abergläubischen Flamänder wollten gerade, obgleich sie ihre Stimme erkannt hatten, die Bastonnade erneuern. Wie ich schon gesagt habe, diese Begebenheit, welche einige Scenen „des Onkels Thomas und des Barons von Felsheim" beinahe wahrscheinlich macht, machte Lärm in jenem Bezirk, das Gerücht davon verbreitete sich sogar nach Cassel, und verhalf mir dort zu mehreren angenehmen Abenteuern; ich hatte unter anderem dort eine Limonadeverkäuferin, welcher ich nicht erwähnen würde, hätte sie mich nicht zuerst die Erfahrung machen lassen, daß ein artiger Junge bei der Bezahlung auf gewißen Caffeehäusern, Münze heraus bekommt, wenn er gleich kein Geldstück zu wechseln gab.

Wir lagen schon seit drei Monaten in Cantonnirungen, als die Division Befehl erhielt sich nach Steinward zu verfügen. Die Oesterreicher hatten eine scheinbare Bewegung gemacht, sich nach Poperingen ziehen zu wollen, und das zweite Bataillon des Bezirks von Calais wurde in die erste Linie gestellt. In der auf unsere Ankunft folgenden Nacht überfiel der Feind unsere Vorpo-

ſten, und bemächtigte ſich des Dorfes la Belle, welches wir beſetzt hatten; wir ſtellten uns eiligſt in Schlachtordnung. In dieſem nächtlichen Manöver entwickelten unſere junge Landſturm-Truppe eine ſolche Einſicht, und eine ſolche Thätigkeit, wie man ſie vergebens anderswo als bei den Franzoſen ſucht. Gegen ſechs Uhr Morgens griff uns eine Schwadron Wurmſer Huſaren auf unſerem linken Flügel in zerſtreuter Fechtart an, ohne uns abſchneiden zu können. Eine Infanterie-Colonne, welche dieſer folgte griff uns zu gleicher Zeit mit dem Bajonette an, aber erſt nach einem ſehr lebhaften Handgemenge zwang uns die Ueberlegenheit, uns nach Steinward, wo ſich das Hauptquartier befand, zurückzuziehen.

Als ich hier ankam empfing ich den Glückwunſch des Generals Vandamme und ein Spitalbillet nach Saint-Omer; denn ich war von zwei Säbelhieben getroffen worden, als ich mich gegen einen öſterreichiſchen Huſaren ſchlug, welcher ſich faſt zu Tode ſchrie: Ergich dich, Ergib dich!

Meine Verwundungen waren jedoch nicht ſehr ſchwer, denn nach zwei Monaten war ich wieder im Stande, ins Bataillon einzutreten, welches ſich in Hazbruck befand. Hier ſah ich jenes ſonderbare Corps, welches die Revolutions-Armee hieß.

Die mit Picken und rothen Mützen ausgerüſteten Leuten, aus welchen daſſelbe beſtand, führten überall die Guillotine mit ſich. Der Convent, ſagte man, hatte kein beſſeres Mittel gefunden, ſich der Treue der Offiziere von den vierzehn Armeen, welche er auf den Beinen ſtehen hatte, zu verſichern, als daß er ihnen dieſes Todesinſtrument vor Augen ſetzte, welches er den Verräthern beſtimmte; alles was ich ſagen kann, iſt, daß dieſes traurige Werkzeug die Bewohner aller der Gegenden,

durch welche es geführt wurde, in tödlichen Schrecken setzte; den Militärs war es nicht angenehmer, und wir hatten häufige Streitigkeiten mit den Sansculottes, welche man die Leibgarde der Guillotine nannte. Was mich betrifft, so gab ich einst einem ihrer Anführer Ohrfeigen, da er sich darüber aufhalten wollte, daß ich goldene Epauletten habe, während das Reglement vorschreibe, keine andere, als wollene zu tragen. Diese Unbesonnenheit hätte mir theuer zu stehen kommen können, und ich hätte die Uebertretung des Luxusgesetzes wohl theuer bezahlt, hätte man mir nicht die Mittel verschafft, nach Cassel zu entkommen; dort traf ich das Corps, welches man wie alle Landsturm-Bataillone, abdankte; die Offiziere wurden wieder gemeine Soldaten; und in dieser Eigenschaft wurde ich ins 28. Bataillon der Freiwilligen eingetheilt, welches einen Theil der Armee ausmachte, die dazu bestimmt war, die Oesterreicher aus Valenciennes und der Condé zu verjagen.

Das Bataillon wurde in Fresne in Cantonnirung gelegt. In dem Pachthof, in dem ich wohnte, kam eines Tages die ganze Familie eines Schiffsmeisters an, welche aus dem Mann, der Frau und zwei Kindern bestand, von welchen letztern das eine ein Mädchen von achtzehn Jahren war, welches überall aller Augen auf sich zog. Die Oesterreicher hatten ihnen ein mit Haber beladenes Schiff, welches das ganze Vermögen der Familie ausmachte, weggenommen, und diese armen Leute hatten, nachdem sie auf die Kleider, die sie auf dem Leibe trugen, beschränkt waren, keine andere Auskunft, als bei meinem Wirthe, der mit ihnen verwandt war, Zuflucht zu suchen. Dieser Umstand, ihre betrübte Lage, und vielleicht auch die Schönheit des jungen Mädchens, das Delphine hieß, rührten mich.

Als ich auf Recognoscirung ausging, sah ich das Schiff, welches der Feind nicht entlud, als nach Maßgabe

der Austheilungen. Ich machte einem Dutzend meiner Cameraden den Vorschlag den Oesterreichern ihren Raub wieder wegzunehmen und sie nahmen ihn an; der Obrist gab seine Zustimmung, und in einer regnerischen Nacht näherten wir uns dem Schiffe, ohne von der Schildwache bemerkt zu werden, welche wir den Fischen der Schelde zur Gesellschaft sandten, indem wir ihr fünf Bajonetstiche mit auf den Weg gaben. Die Frau des Schiffspatron's, welche uns durchaus zu folgen verlangt hatte, lief sogleich nach einem Geldsack, den sie im Haber verborgen hatte, und bat mich, denselben zu mir zu nehmen. Man band sofort das Schiff los, um dasselbe bis zu einem Platz, wo wir einen verschanzten Posten hatten, hinfahren zu lassen: aber in dem Augenblick, da wir ins Wasser stachen, wurden wir von dem Wer da? einer Schildwache überrascht, die wir in der Mitte des Gebüsches, wo sie im Hinterhalt stand, nicht bemerkt hatten. Auf den Knall eines Flintenschusses mit dem sie ihren zweiten Anruf begleitete, ergriff der nächste Posten die Waffen, und in einem Augenblick bedeckte sich das Ufer mit Soldaten, welche einen Hagel von Kugeln auf das Schiff regnen ließen, so daß wir dieses verlassen mußten. Meine Cameraden und ich warfen uns in eine Art Schaluppe; die Frau ergriff die gleiche Parthie. Aber der Patron, welcher in dem Tumult vergessen wurde, oder dem noch einige Hoffnung übrig blieb, fiel in die Hände der Oesterreicher, welche es nicht an Püffen und Peitschenhieben fehlen ließen. Dieser Versuch kostete uns drei Leute; mir selbst wurden von einem Flintenschusse zwei Finger zerschmettert. Delphine verschwendete an mich die zärtlichste Sorgfalt. Nachdem ihre Mutter nach diesen Umständen nach Gent abgereist war, wohin sie wußte, daß ihr Gemahl als Kriegsgefangener geführt worden sey, begaben wir uns nach Lille, wo ich meine Heilung abwartete. Da Delphine einen Theil des in

dem Haber wiedergefundenen Geldes in Händen hatte, so führten wir ein ziemlich lustiges Leben. Wir beschlossen uns zu heirathen, und die Sache war schon so gut im Gange, daß ich mich eines Morgens auf den Weg nach Arras machte, wo ich die nöthige Anzeige machen und die Zustimmung meiner Verwandten einholen mußte. Delphine hatte schon die der Ihrigen erhalten, welche sich noch immer in Gent befanden. Eine Meile von Lille fiel mir bei, daß ich mein Spitalbillet vergessen habe, welches ich nothwendigerweise der Municipalität in Arras vorzeigen mußte; ich kehrte daher noch einmal zurück. In dem Wirthshause angekommen, gehe ich nach dem Zimmer, welches wir bewohnten, klopfe an, und niemand antwortet; es war indeß unmöglich, daß Delphine schon so früh am Morgen ausgegangen war, denn es war kaum sechs Uhr; ich klopfe daher noch einmal, Delphine kommt endlich um zu öffnen, indem sie sich die Augen reibt und die Arme streckt, wie einer, der aus dem Schlafe aufgeschreckt wird. Um sie zu prüfen schlage ich ihr vor, mich nach Arras zu begleiten, um sie meinen Eltern vorstellen zu können; sie nimmt es mit ruhiger Miene an. Mein Verdacht fängt an, sich zu zerstreuen; doch sagte mir ein Etwas, daß sie mich betrüge. Ich bemerke endlich daß sie öfters die Augen nach einem gewißen Kleiderschranke wandte; ich stelle mich, als wollte ich diesen öffnen, und mein keuscher Schützling setzt sich dawider unter einem der Vorwände, welche die Frauen immer in Bereitschaft haben; aber ich bestehe darauf, und öffne endlich das Kabinet, in welchem ich unter einem Haufen schwarzer Wäsche einen Arzt verborgen fand, der mich während meiner Heilung besorgt hatte. Er war alt, häßlich und unreinlich; das erste Gefühl war das der Demüthigung einen solchen Nebenbuhler zu haben, vielleicht wäre ich wüthender geworden, hätte ich einen hübschen Jungen angetroffen; ich über-

lasse den Fall der Entscheidung, der zahlreichen Liebhaber, welche sich in einem ähnlichen Falle befunden haben; was mich betrifft, so wollte ich damit anfangen, meinen Aesculap ohne Weiteres todtzuschlagen, aber, was mir sehr selten noch begegnet ist, Besinnung hielt mich zurück. Wir waren in einem Kriegsplatz, man konnte mich wegen der Erlaubniß mich hier aufzuhalten, chicaniren, und mir irgend einen schlimmen Streich spielen. Delphine war bei allem nicht meine Frau, und ich hatte kein Recht auf sie; auf jeden Fall jedoch nahm ich mir das heraus, sie mit tüchtigen Fußstößen zur Thüre hinaus zu werfen, worauf ich ihr durchs Fenster ihren Flitterstaat und einiges Geld zur Reise nach Gent zuwarf. Ich bemächtigte mich auf diese Art des übrigen Geldes, welches ich rechtmäßig erworben zu haben glaubte, da ich die herrliche Expedition geleitet hatte, durch welche es den Oesterreichern wieder abgenommen worden war. Ich vergaß noch zu sagen, daß ich den Doctor seinen Abzug in Frieden ins Werk setzen ließ.

Nachdem ich meiner Ungetreuen los war, blieb ich noch länger in Lille, ungeachtet die mir gestattete Zeit vorüber war; aber es ist in dieser Stadt eben so leicht sich zu verbergen, als in Paris, und mein Aufenthalt würde nicht gestört worden seyn, hätte ich nicht ein galantes Abenteuer gehabt, dessen ausführliche Erzählung ich dem Leser ersparen will; es wird ihm genug seyn, zu wissen, daß ich, angehalten in Frauenkleidern, im Augenblick, da ich dem Zorne eines eifersüchtigen Mannes entfloh, vor Gericht geführt wurde, wo ich mich anfänglich beharrlich weigerte, mich zu erklären; denn, redete ich, so mußte ich in der That entweder die Person, welche so viele Güte für mich hatte, ins Verderben führen, oder mich als einen Deserteur zu erkennen geben. Einige Stunden Gefängniß brachten mich jedoch zu einer Aenderung meines Entschlusses: ein höherer Offizier,

den ich rufen ließ, um ihm meine Erklärung zu geben, und dem ich meine Lage auseinandersetzte, schien einiges Interesse an mir zu nehmen; der die Division kommandirende General wollte die Erzählung aus meinem eigenen Munde hören, und brach darüber wohl zwanzigmal in ein lautes Gelächter aus, ließ mich hierauf in Freiheit setzen, und mir eine Marschroute einhändigen, um mich zu dem 28sten Bataillon in Brabant zu begeben, aber statt dieser Bestimmung zu folgen, zog ich mich gegen Arras, fest entschlossen, nur im äussersten Falle zum Dienst zurückzukehren.

Mein erster Besuch galt dem Patrioten Chevalier: sein Einfluß auf Joseph Lebon gab mir die Hoffnung, durch seine Vermittlung eine Verlängerung des Urlaubs zu erhalten, welche mir in der That gestattet wurde, und so ward ich aufs neue in die Familie meines Beschützers eingeführt. Seine Schwester, deren gütige Gesinnungen hinsichtlich meiner man schon kennt, verdoppelte ihre Anlockungen; auf der andern Seite gewöhnte mich der tägliche Umgang an ihre Häßlichkeit; kurz, die Sachen kamen so weit, daß ich nicht erstaunen durfte, als sie mir eines Tages erklärte, daß sie schwanger sey; sie redete zwar nicht von Heirath, sie sprach selbst das Wort nie aus, aber ich sah nur zu gut, daß es dahin kommen mußte, wollte ich mich nicht der Rache des Bruders aussetzen, welcher mich gewiß als verdächtig, als Aristocrat, und hauptsächlich als Deserteur angegeben hätte. Meine Eltern, von diesen Betrachtungen ergriffen, und die Hoffnung hegend, mich bei sich zu behalten, gaben ihre Zustimmung zu der Heirath, auf welche die Familie Chevalier heftig drang; endlich wurde sie geschlossen, und ich war in einem Alter von achtzehn Jahren vermählt. Ich glaubte sogar, Vater zu seyn; aber kaum waren einige Tage vorbei, als meine Frau

mir entdeckte, daß ihre vorgegebene Schwangerschaft nur den Zweck gehabt habe, mich zum conjungo zu bringen. Man kann sich die Freude vorstellen, welche eine solche Beichte mir verursachen mußte; die nämlichen Gründe, welche mich bestimmt hatten, die Heirath zu schließen, zwangen mich indeß, mich zu bescheiden, und ich nahm meine Parthie in voller Wuth. Unsere Verbindung begann überdieß unter sehr ungünstigen Auspizien. Ein Waarenladen, welchen meine Frau errichtet hatte, ging sehr schlecht, ich glaubte die Ursache davon in der Abwesenheit meiner Frau zu sehen, welche den ganzen Tag bei ihrem Bruder war; ich machte Bemerkungen, und zur Antwort darauf ließ man den Befehl geben, daß ich mich wieder in Tournai einfinden solle. Ich hätte mich über diese leichte Art, sich eines lästigen Ehemanns zu entledigen, beschweren können, aber ich war zu sehr von dem Joch Chevalier's belästigt, so daß ich mit einer Art von Freude die Uniform wieder ergriff, welche ich mit so vielem Vergnügen abgelegt hatte.

In Tournai stellte mich ein ehemaliger Offizier vom Regiment Bourbon, der jetzt Generaladjutant war, in seinem Bureaux als Aufseher über die verschiedenen Verwaltungszweige und besonders über die Kleidung an. Bald darauf mußte in Angelegenheit der Division ein vertrauter Mann nach Arras geschickt werden; man wählte mich, ich reise mit der Post ab, und komme in obiger Stadt um 11 Uhr Nachts an. Durch, ich weiß nicht, welches Gefühl getrieben, begebe ich mich zu meiner Frau; ich klopfe und rufe lange, endlich macht mir ein Nachbar auf, und ich stürze auf das Zimmer meiner Frau, während ich mich demselben nähere, höre ich einen Säbel fallen und bald darauf ein Fenster öffnen und einen Mann in die Straße springen. In aller Eile stürze ich nun die Treppe wieder hinab, und erreiche bald meinen

Lovelace, in welchem ich einen Adjutant-Major vom 17ten Jägerregiment zu Pferd, der in Arras in Urlaub war, erkenne. Ich führe den Halbnackten in das Ehegemach zurück; dort vollendet er seine Toilette, und wir verlassen uns, mit dem Versprechen, uns am folgenden Tage zu schlagen.

Diese Scene hatte das ganze Viertel in Aufruhr gebracht. Der größere Theil der Nachbarn, die an die Fenster gesprungen waren, hatte mich gesehen, als ich den Thäter packte, und vor ihnen war er der That überführt worden. Es fehlte daher nicht an Zeugen, um auf Scheidung antragen und sie durchsetzen zu können, was ich auch thun wollte; allein die Familie meiner keuschen Gattin wendete ihr Möglichstes an, um allen meiner Schritten Einhalt zu thun oder dieselben doch wenigstens zu vereiteln. Am andern Tag, ehe ich mich noch hatte zu dem Adjutant-Major begeben können, wurde ich durch Stadtsoldaten und Gensdarmen festgenommen, welche schon davon sprachen, mich nach Baudet abzuführen. Glücklicherweise war ich sicher und wußte wohl, daß meine Lage nichts Beunruhigendes hatte. Ich verlangte vor Joseph Lebon geführt zu werden, was man mir nicht abschlagen konnte; so erschien ich denn vor dem Volksrepräsentanten, der von einer ungeheuern Menge Briefe und anderen Papieren umgeben war. „Du bist es also," redete er mich an, „der ohne Erlaubniß hieher kommt, und noch überdieß wegen Mißhandlung deiner Frau!" Ich war gleich auf eine Antwort gefaßt; ich berief mich auf das Zeugniß aller Nachbarn und auf das des Adjutant-Major selbst, der nicht läugnen konnte. Kurz, ich setzte meine Angelegenheit so deutlich auseinander, daß Joseph Lebon gestehen mußte, das Unrecht sey nicht auf meiner Seite. Aus Rücksicht für seinen Freund Chevalier jedoch vermochte er mich, nicht länger in Arras zu

bleiben, und da ich befürchtete, der Wind möchte sich drehen, wie ich schon so viele Beispiele hievon gehabt hatte, so nahm ich mir vor, dieser Weisung so schnell als möglich nachzukommen. Nachdem mein Auftrag vollzogen war, so beabschiedete ich mich von Jedermann und am andern Morgen bei Tagesanbruch befand ich mich auf der Straße von Tournai.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt in Brüssel. — Die Kaffeehäuser. — Die betrogenen Gensd'armen. — Ein Verfälscher. — Die umherziehende Armee. — Die Baronin und der Bäckerjunge. — Widrige Zufälle. — Ankunft in Paris. — Eine galante Frau. — Mystificationen.

In Tournai fand ich den Generaladjutanten nicht; er war nach Brüssel abgereist, ich schickte mich sogleich an, mich zu ihm zu begeben, und setzte mich am andern Morgen zu diesem Endzweck auf die Post. Auf den ersten Anblick erkannte ich unter den Reisenden drei Personen, welche ich in Lille als Leute gekannt hatte, die daselbst den ganzen Tag in den Schenken zubrachten und ein sehr verdächtiges Leben führten. Zu meinem größten Erstaunen sah ich sie mit Uniformen von verschiedenen Corps bekleidet, der eine trug Obristlieutenants, der zweite Hauptmanns, der dritte Lieutenants Epaulette. Wo, dachte ich bei mir, mögen sie wohl dieß Alles herhaben, da sie doch nie dienten, allein ich verlor mich in Muthmaßungen. Sie ihrerseits schienen anfänglich etwas verwirrt über dieses Zusammentreffen, aber sie faßten sich bald wieder und bezeugten mir ein freundschaftliches Erstaunen darüber, daß ich noch einfacher Soldat war. Nachdem ich ihnen erklärt hatte, daß ich durch Auflösung der Bataillone des Landsturms meinen Grad verloren hatte, so sicherte mir der Obristlieutenant seinen Schutz zu, den ich auch annahm, obgleich ich nicht recht wußte, was ich von dem Beschützer denken sollte; was mir klar war, war dieß, daß er bei Kasse war und für

alle Uebrigen an der Wirthstafel bezahlte, wo er .en eifrigen Republikaner spielte, aber doch durchblicken lassen zu wollen schien, als ob er zu irgend einer alten Famil.e gehö.e.

In Brüssel war ich nicht glücklicher als in Tournai; der Generaladjutant, der vor mir zu fliehen schien, hatte sich vor Kurzem nach Lüttich begeben; auch dahin reise ich ab und rechne darauf, dießmal keinen vergeblichen Gang zu machen; ich komme an und erfahre, daß sich der Gesuchte den Tag zuvor nach Paris begeben hat, wo er Geschäfte bei dem Convent hatte. Seine Abwesenheit sollte blos 14 Tage dauern; ich warte, Niemand erscheint; ein Monat vergeht und es kommt noch Niemand. Das Geld nimmt ganz sonderbarerweise bei mir ab, und ich entschließe mich nun, nach Brüssel zurückzugehen, wo ich die Mittel, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, leichter zu finden hoffte. Um so aufrichtig zu reden, wie ich es mir bei dieser meiner Lebensgeschichte vorgenommen habe, muß ich erklären, daß ich in der Wahl dieser Mittel nicht mehr so kitzlich zu seyn begann; meine Erziehung hatte mich zu keinem Menschen, der viele Scrupeln fühlte, gemacht, und die schändlichen Gesellschaften, die ich seit meiner Jugend besuchte, hatten das glücklichste Naturell verdorben.

Ohne also meinem Zartgefühl große Gewalt anthun zu müssen, zog ich in Brüssel zu einer galanten Frau von meiner Bekanntschaft, welche, nachdem sie der General Van der Nott zuvor unterhalten hatte, nun beinahe zum Gemeingut herabgesunken war. Müßig, wie alle diejenigen, welche einen solchen precären Lebenswandel führen, brachte ich ganze Tage und einen Theil der Nächte in dem türkischen und in dem Münz-Kaffeehaus zu, wo sich vorzüglich Glücksritter und Spieler von Profession versammelten: diese Leute machten bedeutende Ausgaben, und spielten ein hohes Spiel, aber da sie keine

mir bekannten Hülfsquellen hatten, so konnte ich nicht begreifen, wie sie ein solches Leben führen konnten. Ein junger Mensch, an den ich mich angeschlossen hatte, und den ich hierüber befragte, schien über meine Unerfahrenheit ganz erstaunt, und ich hatte alle mögliche Mühe von der Welt, um ihn zu überzeugen, daß ich der Neuling war, für den ich mich ausgab. „Die Menschen, sagte er zu mir, die Sie hier sehen, sind Beutelschneider, die, welche nur einmal erscheinen, sind die Schlachtopfer, die sich nicht mehr sehen lassen, sobald sie ihr Geld verloren haben.“ Mit diesen Unterweisungen ausgerüstet, machte ich eine Menge Bemerkungen, die mir bis daher entgangen waren; ich sah unglaubliche Volten und dergleichen Kunstgriffe; zum Beweis, daß noch Sinn für das Gute in mir wohnte, dient das, daß ich mich oft versucht fühlte, die Unglücklichen, die man auf diese Art auszog, zu benachrichtigen; folgende Begebenheit wird darthun, daß die Gauner diese meine Absicht errathen hatten.

Eines Abends wurde auf dem türkischen Kaffeehaus die Parthie um 15 Louisdor gespielt; bald hat der Betrogene 150 verloren, er verlangt Revanche für den andern Tag und geht weg. Kaum hat er den Fuß aus dem Zimmer gesetzt, als der Gewinnende, den ich noch alle Tage in Paris sehe, sich mir nähert und in ganz gleichg ltigem Tone zu mir sagt: „Meiner Treu, mein Herr, wir haben glücklich gespielt, und Sie hatten Recht, sich mit mir zu associren; ich habe 10 Parthien gewonnen. A f 4 Kronen, die Sie eingesetzt haben, macht dieß 10 Louisdor; hier sind dieselben.“ Ich entgegnete ihm, er sey im Irrthum, und ich hätte mich nicht mit ihm associrt, doch statt aller Antwort steckt er mir die 10 Louisdor in die Hand, und kehrt mir den Rücken. „Nehmen Sie,“ sagte der junge Mensch zu mir, der mich in die Geheimnisse des Spielhauses eingeweiht hatte, und der neben mir stand, „nehmen Sie und folgen Sie

mir." Ich that maschinenartig, was er mir gebot, und als wir in der Straße waren, so sagte mein Mentor zu mir: „Man hat bemerkt, daß Sie dem Gang der Parthien aufmerksam folgen, man fürchtet, Sie möchten den Betrug entdecken, und da es kein Mittel gibt, um Sie einzuschüchtern, weil man weiß, daß Sie eine glückliche und starke Hand führen, so entschloß man sich, Ihnen einen Theil der Beute zu geben: seyen Sie daher ohne Sorgen wegen Ihres Unterhalts, die beiden Kaffeehäuser werden hinreichen, weil Sie daselbst, wie ich, täglich 4—6 Kronen beziehen können." Trotz aller Biegsamkeit meines Gewissens wollte ich doch einige Einwendungen machen, allein mein würdiger Freund widerlegte alle dadurch, daß er sagte: „Sie sind ein Kind, es handelt sich hier nicht von einem Diebstahl, man corrigirt blos das Glück ein wenig, und glauben Sie mir, so geht es im vornehmen Zirkel wie in der niedrigen Schenke zu." Was sollte ich auf so gewichtige Gründe antworten? Nichts. Es blieb mir blos übrig, das Geld zu behalten, und das that ich denn auch.

Diese Nebeneinkünfte, verbunden mit etlichen hundert Thalern, welche mir meine Mutter zukommen ließ, setzten mich in den Stand, eine Rolle zu spielen und jener Emilie, gegen deren Anhänglichkeit ich nicht ganz fühllos war, meine Dankbarkeit zu beweisen. So standen unsere Angelegenheiten ziemlich gut, als ich eines Abends im Theater durch mehrere Polizeiagenten angehalten wurde, welche mir meine Papiere abverlangten. Dieß wäre eine gefährliche Sache für mich gewesen: ich antwortete, ich hätte deren keine. Hierauf führte man mich ins Gefängniß und am andern Morgen zum Verhör ab, wo ich bald bemerkte, daß man mich nicht kannte, oder mich für einen andern hielt. Ich gab mich daher für einen gewißen Rousseau, gebürtig von Lille, aus, und fügte hinzu, daß ich, da ich blos zu meinem Ver-

gnügen nach Brüssel gekommen sey, nicht geglaubt hätte, Papiere nöthig zu haben. Endlich verlangte ich durch zwei Gensd'armen auf meine Kosten nach Lille geführt zu werden; dieß gestand man mir zu, und vermittelst einiger Kronen willigte meine Escorte ein, daß die arme Emilie mich begleiten durfte.

Aus Brüssel entkommen zu seyn, war wohl gut, aber es war noch wichtiger, nicht in Lille anzukommen, wo ich unvermeidlich als Deserteur erkannt werden mußte. Um jeden Preis mußte ich entwischen, dieß war auch Emiliens Meinung, der ich meinen Plan, den wir nach unserer Ankunft in Tournai ausführten, mittheilte. Ich sagte nun den mich begleitenden Gensd'armen, daß, da wir uns am andern Tage bei unserer Ankunft in Lille, wo ich auf der Stelle in Freiheit gesetzt werden würde, trennen müßten, ich mich vorher von ihnen noch bei einem guten Nachtessen beabschieden wollte. Ohnedieß schon entzückt über mein offenes Wesen und meine Fröhlichkeit, nahmen sie von ganzem Herzen das Anerbieten an, und während sie mich Abends ebenso von Bier und Branntwein betrunken glaubten, als wie sie es selbst waren, stieg ich mit Hülfe meiner Betttücher vom zweiten Stock herunter; Emilie folgte mir, und wir verloren uns in Nebenwegen, wo man nicht einmal daran dachte, uns zu suchen. So erreichten wir die Vorstadt von Lille, wo ich mich mit einer Ordonnanz-Mütze von den Jägern zu Pferd bekleidete, nachdem ich zwar vorsichtigerweise ein Pflaster von schwarzem Taffet auf das linke Auge gelegt hatte, was mich unkenntlich machte. Ich hielt es jedoch nicht für rathsam, lange Zeit in einer Stadt zu bleiben, die meinem Geburtsort so nahe war, und wir reisten nach Gent ab. Dort fand Emilie durch einen ziemlich romantischen Zufall ihren Vater wieder, der sie bewog, wieder zu ihrer Familie zurückzukehren. Sie willigte jedoch erst ein, mich zu verlassen, nachdem ich ihr bestimmt

versprochen hatte, daß ich wieder zu ihr kommen wolle, wenn die Angelegenheiten, die ich in Brüssel zu haben vorschützte, beendigt seyn würden.

Die Angelegenheiten, die ich in Brüssel hatte, waren, meinen Erwerbszweig auf den Kaffeehäusern daselbst wieder zu betreiben. Aber, um wieder in dieser Stadt erscheinen zu können, mußte ich Papiere haben, welche bezeugten, daß ich richtig der aus Lille gebürtige Rousseau sey, für den ich mich in dem Verhör, das meiner Flucht vorherging, ausgegeben hatte. Ein Rittmeister von den belgischen Carabiniers, Namens Labbre, machte sich gegen 15 Louisd'or anheischig, mir die nöthigen Papiere zu verschaffen. Nach Verfluß von drei Wochen brachte er mir auch wirklich einen Geburtsschein, einen Paß und ein Zeugniß, daß ich Rousseau heiße; Alles war mit einer Vollkommenheit verfertigt, welche mir noch nie bei einem Fälscher vorgekommen war. Mit diesen Actenstücken versehen ging ich nach Brüssel, wo der Platz-Commandant, Labbre's alter Freund, es auf sich nahm, die Sache ins Reine zu bringen.

Ueber diese Sache beruhigt, begab ich mich in das türkische Kaffeehaus. Die ersten Personen, welche ich im Saale daselbst erblickte, waren die selbst geschaffenen Offiziere, mit welchen ich, wie man sich erinnert, gereist war. Sie empfingen mich aufs Beste, und aus meinen Aeusserungen schließend, daß meine Lage nicht die glänzendste sey, schlugen sie mir eine Lieutenants-Stelle bei den Jägern zu Pferd vor, ohne Zweifel, weil sie mich eine Mütze von dieser Waffe tragen sahen. Eine so vortheilhafte Erhebung konnte ich nicht zurückweisen; man nahm daher mein Signalement in einer feierlichen Sitzung auf, und da ich bemerkte, daß Rousseau nur ein angenommener Name sey, so sagte der würdige Obrist-Lieutenant zu mir, ich solle den Namen wählen, der mir

am besten zusagen würde. Man sieht, daß man die Gefälligkeit nicht weiter treiben konnte. — Ich entschloß mich, den Namen Rousseau beizubehalten, und auf diesen wurden mir dann auch nicht nur ein Patent, sondern auch eine Marschroute als Unter-Lieutenant vom 6. Jäger-Regiment ausgestellt, der mit seinem Pferde reise und Anspruch auf Wohnung und Verpflegung habe.

So war ich denn in diese sogenannte bewegliche Armee eingetheilt, die aus lauter Offizieren ohne Patent bestand, welche, mit falschen Graden bekleidet und mit falschen Marschzetteln versehen, die Kriegs-Commissäre um so mehr hintergingen, als zu jener Zeit weniger Ordnung in diesem Verwaltungszweig herrschte. Gewiß ist, daß wir bei einem Zuge, den wir durch die Niederlande machten, unsere Rationen erhoben, ohne daß man die geringste Bemerkung dagegen gemacht hätte. Indessen bestand die bewegliche Armee damals aus nicht weniger als 4000 Abenteurern, welche wie die Fische im Wasser lebten. Was das sonderbarste ist, man ließ sich so schnell als es die Umstände erlaubten, vorrücken, und die Resultate dieses Avancements waren stets einträglich, denn dadurch vergrößerten sich die Rationen. Auf diese Art wurde ich Husaren-Rittmeister, ein Anderer wurde Bataillons-Chef; allein was mich am meisten in Erstaunen setzte, war die Beförderung unseres Obrist-Lieutenants d'Auffray zum Brigade-General. Es ist wahr, daß wenn die Wichtigkeit dieser Stelle und die Art von allgemeinem Bekanntseyn, die man dadurch erhält, den Betrug schwerer auszuführen machte, die Kühnheit eines solchen Wagnisses auf der andern Seite jeden Verdacht entfernte. In Brüssel angekommen, ließen wir uns Quartier-Billete geben, und so kam ich zu einer reichen Wittwe, der Baronin von I.... Man nahm mich auf, wie man damals die Franzosen in Brüssel aufnahm, d. h. mit offenen Armen. Ein sehr schönes Zimmer

wurde ganz zu meiner Verfügung gestellt, und meine Wirthin, entzückt über meine Zurückhaltung, sagte mir auf die verbindlichste Art, daß wenn mir die Stunde ihrer Mahlzeit gelegen sey, jedesmal ein Gedecke für mich bereit stehe. Unmöglich konnte ich so verbindlichen Anerbietungen widerstehen; ich erschöpfte mich in Danksagungen und an demselben Tage noch mußte ich an der Tafel erscheinen, deren Glieder aus drei alten Damen bestanden, die Baronin jedoch, welche noch nicht über 50 Jahre zählte, nicht mit einbegriffen. Die Tisch-Gesellschaft war entzückt über die zuvorkommenden Manieren des Husaren-Rittmeisters. In Paris hätte man dieselben in einer solchen Gesellschaft etwas linkisch gefunden; allein in Brüssel hielt man sie für vollkommen bei einem jungen Menschen, dessen frühzeitiger Eintritt in das Militär nothwendig seiner Erziehung hatte schaden müssen. Die Baronin machte zweifelsohne einige Bemerkungen dieser Art, da sie mir mit einer Aufmerksamkeit entgegen kam, die mich in Nachdenken versetzte.

Da ich einigemal abwesend war, um mit meinem General zu speisen, dessen Einladungen, wie ich sagte, ich nicht abschlagen konnte, so wollte sie durchaus, daß ich ihr denselben nebst meinen andern Freunden vorstelle. Anfänglich war es mir nicht sehr darum zu thun, meine Verbündeten in die Gesellschaft der Baronin einzuführen; sie sah viele Leute bei sich, und wir konnten leicht jemanden begegnen, der unsere kleinen Speculationen entdeckt hätte. Allein die Baronin bestand darauf, und ich fügte mich in ihren Willen, wobei ich den Wunsch äusserte, den General, der eine Art Incognito beobachten wolle, in eine kleinere Gesellschaft einzuladen. So kam dieser denn: die Baronin, welche ihn neben sich gesetzt hatte, empfing ihn so ausgezeichnet, und sprach so lange mit halblauter Stimme mit ihm, daß ich etwas empfindlich

darüber wurde. Um dieses tête-à-tête zu unterbrechen, kam ich auf den Einfall, den General aufzufordern, uns mit Begleitung des Klaviers etwas zu singen. Ich wußte recht wohl, daß er keine Note lesen konnte, aber ich zählte auf die gewöhnlichen Bitten der Gesellschaft, um ihn so wenigstens für einige Augenblicke zu beschäftigen. Mein Kunstgriff gelang nur halb; der auch in der Gesellschaft befindliche Obrist-Lieutenant erbot sich dienstfertig, jenen zu ersetzen; wirklich setzte er sich auch an das Klavier und sang einige Stücke mit Geschmack genug, um das Lob der Gesellschaft davon zu tragen, während ich ihn zu allen Teufeln verwünschte.

Diese ewige Gesellschaft endigte sich endlich und Jeder begab sich nach Hause, während ich in meinem Kopfe Rachepläne gegen den Nebenbuhler umher wälzte, der mir, ich will nicht sagen die Liebe, aber doch die verbindliche Aufmerksamkeit der Baronin entzogen hatte. Ganz mit diesen Gedanken beschäftigt, begab ich mich des andern Tags nach dem Aufstehen zu dem General, der sehr erstaunt darüber war, mich so früh zu sehen. „Weißt du, sagte er zu mir ohne meine Anrede abzuwarten, die Baronin ist — — — Wer spricht von der Baronin, unterbrach ich ihn barsch; nicht von dem, was sie ist oder nicht ist, handelt es sich hier — desto schlimmer, entgegnete er, wenn du nicht von ihr mit mir redest, so will ich nichts hören." So neckte er mich noch einige Zeit, bis er mir endlich sagte, daß sein Gespräch mit der Baronin blos mich zum Gegenstand gehabt habe, und daß er so sehr für mich gesprochen habe, daß diese, wie er glaube, ganz geneigt sey, mich — zu heirathen.

Ich glaubte anfänglich, mein armer Kamerad habe den Verstand verloren. Eine der angesehensten und reichsten Frauen aus den vereinten Staaten sollte einen Aben-

teurer heirathen wollen, von dem sie weder seine Familie, noch seine Vorfahren, noch sein Vermögen kannte; dieß konnte auch den Leichtgläubigsten mißtrauisch machen. Sollte ich überdieß eine Betrügerei begehen, die früher oder später entdeckt werden und mich ins Verderben stürzen müßte; und war ich nicht schon nach aller Form Rechtens in Arras verheirathet? Diese Einwendungen und noch mehrere andere, welche mir einige Gewissensbisse dagegen einflößten, die herrliche Frau, die mich mit so viel Güte überhäufte, zu hintergehen, hielten jedoch meinen Zusprecher keinen Augenblick auf und er antwortete mir folgendermaßen:

„Alles, was du mir hier sagst, ist sehr schön; ich bin ganz deiner Meinung und um meiner natürlichen Neigung zur Tugend zu folgen, fehlen mir blos 10,000 Livres Einkünfte. Allein ich sehe keinen Grund, hier den Gewissenhaften zu spielen. Was will die Baronin? einen Mann, und zwar einen Mann, der ihr ansteht. Bist du nicht dieser Mann? hast du nicht die Absicht, alle mögliche Rücksichten für sie zu nehmen, und sie zu behandeln, wie einer, der uns nützlich ist, und über den wir uns nie zu beklagen gehabt haben. Du sprichst mir von Ungleichheit des Vermögens; die Baronin sieht nicht darauf. Es fehlt dir nur Eine Sache, um ganz für sie zu passen, nämlich Titel; nun gut! ich gebe dir solche... Ja, ja, ich gebe dir solche!... du magst mich immerhin mit großen Augen ansehen, höre mich nur an und lasse dir die Sache nicht zweimal wiederholen. — — Du wirst ohne Zweifel irgend einen Edelmann von deinem Alter aus deiner Gegend kennen. — — Du bist also dieser Edelmann, deine Eltern sind ausgewandert und sind jetzt in Hamburg. Du bist nach Frankreich zurückgekehrt, um dein elterliches Haus wieder an dich zu kaufen, und einen daselbst verborgenen Schatz auszugraben, von dessen Wegnahme Euch irgend welche Hindernisse zu den Schre-

ckenszeiten abhielten. In der Gegend als Bauer verkleidet angekommen, wurdest du durch denselben Mann, der dich in deinem Unternehmen unterstützen sollte, angezeigt, durch die republikanische Obrigkeit verfolgt und warst schon daran, das Leben auf dem Schaffot zu verlieren, als ich dich auf der Straße halbtod vor Angst und Hunger fand. Als ein alter Freund deiner Familie erlangte ich für dich unter dem Namen Rousseau ein Offiziers-Patent bei den Husaren, bis sich die Gelegenheit darbieten würde, wieder zu deinen Eltern nach Hamburg zu kommen. Die Baronin weiß schon Alles dieß — Alles, ausgenommen deinen Namen, den ich ihr aus Verschwiegenheit nicht nannte, vielmehr aber, weil ich noch nicht weiß, welchen du annehmen willst, was ich dir selbst überlasse. So wäre also die Sache im Reinen, du bist Edelmann und dagegen hilft kein Einreden. Spreche mir nicht von deiner Frau; du läß't dich in Arras unter dem Namen Vidocq scheiden und heirathest in Brüssel unter dem des Grafen von B.... Höre mich nun weiter; bis jetzt gingen unsere Sachen ziemlich gut, aber Alles dieß kann sich in jedem Augenblick ändern. Wir stießen schon auf einige neugierige Kriegs-Commissäre; wir können deren noch weniger gelehrige finden, welche uns die Lebensmittel entziehen und uns auf die kleine Marine nach Toulon in Dienste schicken. Du verstehst mich; dieß reicht hin. Das Glücklichste, was dir begegnen kann, ist, wieder Tornister und Gewehr in deinem alten Regimente zu tragen, während du jedoch dabei wagst, als Deserteur todtgeschossen zu werden... Verheirathest du dich aber, so sicherst du dir eine angenehme Existenz und du bringst dich in die Lage, deinen Freunden nützlich seyn zu können. Weil wir gerade an diesem Kapitel sind, so wollen wir doch einen kleinen Vertrag abschließen: Deine Frau hat 100,000 Gulden Einkünfte, wir sind zu drei, du wirst jedem 1000 Thaler

Pension, zum Voraus bezahlbar, aussetzen, und mir überdieß noch 30,000 Franken dafür geben, daß ich aus dem Bäckersohne einen Grafen machte."

Ich war schon erschüttert; diese Rede, in welcher der General mir geschickterweise alle Schwierigkeiten meiner Lage vor Augen gestellt hatte, siegte vollends über mein Widerstreben, welches, um wahr zu reden, nicht so hartnäckig war. Ich willigte also in Alles ein, wir begeben uns zu der Baronin: der Graf von B... stürzt zu ihren Füßen. Die Scene wird gespielt und, was man kaum glauben wird, ich dringe so gut in den Geist der Rolle ein, daß ich mich einen Augenblick selbst täusche; was, sagt man, den Lügnern oft begegnet. Die Baronin ist entzückt über die Einfälle und gefühlvollen Worte, welche mir meine Lage eingibt. Es entschlüpften mir wohl hin und wieder einige Ausdrücke, welche ein wenig nach der Schenke rochen, aber der General hatte Sorge getragen, die Baronin vorher zu benachrichtigen, daß durch die politische Unruhen meine Erziehung besonders vernachläßigt worden sey; und mit dieser Erklärung begnügte sie sich.

Man setzt sich zu Tisch: das Mittagsessen geht glücklich vorüber. Beim Nachtisch flüstert mir die Baronin ins Ohr: „Ich weiß mein Freund, Ihr Vermögen ist in den Händen der Jacobiner. Indessen können sich Ihre Eltern, die in Hamburg sind, in Verlegenheit befinden; machen Sie mir das Vergnügen, denselben einen Wechsel von 3000 fl. zuzuschicken, welchen mein Banquier Ihnen morgen verabfolgen wird." Ich stotterte einige Danksagungen her, allein sie unterbrach mich und verließ schnell den Tisch, um in den Saal zu gehen. Diesen Augenblick benützte ich, um dem General zu erzählen, was mir eben begegnet war. „Ei seht," sagte dieser, „was du mir nicht Neuigkeiten sagst —? War nicht ich es, der die Baronin auf den Gedanken brachte, deine

Eltern könnten Geld nöthig haben. — Für den Augenblick jedoch sind wir diese Eltern. Unsere Gelder nehmen ab, und irgend einen Streich auszuführen, um uns solches zu verschaffen, hieße, muthwilligerweise das Gelingen unserer großen Angelegenheit aufs Spiel setzen. Zu gleicher Zeit brachte ich der Baronin bei, du bedürfest einiges Geld, um vor der Heirath eine Figur in der Gesellschaft zu spielen und es ist schon ausgemacht, daß du von jetzt bis zur Hochzeit monatlich 500 fl. erhältst." Wirklich fand ich am andern Morgen diese Summe nebst einigen kostbaren Edelsteinen auf meinem Schreibtisch.

Indessen kam der Taufschein des Grafen B.... welchen Namen ich angenommen hatte, nicht an, und den der General so wie die andern Actenstücke fabriciren lassen wollte. Die Baronin, deren Verblendung den Personen, die nicht wissen wie weit die Leichtgläubigkeit schwacher Personen und die Verwegenheit der Betrüger gehen kann, unglaublich seyn wird, die Baronin, sage ich, willigte ein, mich unter dem Namen Rousseau zu heirathen. Ich hatte alle Papiere, um mich als diesen ausweisen zu können. Es fehlte mir blos noch die Einwilligung meines Vaters und Nichts war leichter als diese sich zu verschaffen, da wir Labbre bei der Hand hatten; aber obgleich die Baronin eingewilligt hatte, mich unter einem Namen zu heirathen, der, wie sie wohl wußte, nicht der meinige war, so konnte sie doch abgeneigt seyn, einigermaßen die Mitschuldige bei einer Fälschung zu spielen, welche nicht mehr meine Lebensrettung zur Entschuldigung hatte. Während wir uns berathschlagten, um uns aus der Verlegenheit zu ziehen, erfuhren wir, daß der Stand der beweglichen Armee so groß geworden sey, daß die Regierung endlich die Augen geöffnet und die strengsten Befehle zu Unterdrückung dieses Unfugs gegeben habe. Plötzlich legten wir nun die

Uniformen ab und glaubten wir hätten so Nichts mehr zu fürchten; aber die Nachsuchungen wurden so streng, daß der General schnell die Stadt verlassen mußte und sich nach Namur begab, wo er mehr in Sicherheit zu seyn glaubte. Ich erklärte diese plötzliche Abreise der Baronin dadurch, daß ich ihr sagte, der General seye in Ungelegenheit gerathen, weil er mir unter einem erborgten Namen Dienste verschafft habe. Dieser Vorfall flößte ihr die größten Besorgnisse für mich selbst ein und ich konnte sie nicht eher beruhigen, als bis ich nach Breda abreiste, wohin sie mich durchaus begleiten wollte.

Es würde mir schlecht stehen, den Empfindsamen spielen zu wollen und es hieße den Ruf von Tact und Feinheit, den man mir so ziemlich allgemein beilegt, bloßsetzen, wenn ich mit schönen Gefühlen prangen wollte. Man darf mir daher wohl glauben, wenn ich erkläre, daß mich so viele Liebe rührte. Gewissensbisse, für welche man im 19ten Jahre nie ganz unempfindlich ist, regten sich in mir; ich sah den Abgrund vor mir, in welchen ich die herrliche Frau, die sich so edelmüthig gegen mich gezeigt hatte, mit hineinreißen wollte; ich sah sie schon, wie sie bald mit Abscheu den Deserteur, den Vagabunden, den Bigamisten, den Verfälscher von sich zurückstieß und dieser Gedanke bewog mich, ihr Alles zu gestehen. Entfernt von denen, die mich zu dieser Intrigue veranlaßt hatten, und die vor Kurzem in Namur festgenommen worden wären, wurde ich noch in meinem Entschluß befestigt; eines Abends nach Beendigung des Nachtessens beschloß ich zur Enthüllung zu schreiten. Ohne in die Einzelnheiten meiner Abenteuer einzugehen, sagte ich der Baronin, daß Umstände, die ich ihr unmöglich erklären könnte, mich genöthigt hätten in Brüssel unter den beiden Namen, unter denen sie mich kenne, und die nicht die meinigen seyen, aufzutreten. Gewiße Begebenheiten, fügte ich hinzu, nöthigten mich aber jetzt, die Niederlande

zu verlassen, ohne eine Verbindung schließen zu können, welche mein Glück gemacht hätte, aber ich würde ewig das Andenken an die mir erwiesenen Freundschafts-Bezeugungen bewahren.

Ich sprach lang und da ich stets bewegter wurde, so sprach ich mit einer Miene und einer Leichtigkeit, an die ich mich seither immer noch mit Erstaunen erinnere: es schien mir als fürchtete ich die Antwort der Baronin zu vernehmen. Unbeweglich mit blassen Wangen und starren Augen wie eine Träumende hörte sie mich an, ohne mich zu unterbrechen; plötzlich jedoch erhebt sie sich und schließt sich, mir einen Blick voll Schrecken zuwerfend, in ihr Zimmer ein; ich sah sie nicht mehr. Durch mein Geständniß und einige Worte, die mir ohne Zweifel in der Verwirrung des Augenblicks entschlüpft waren, in's Klare gesetzt, hatte sie die ihr drohenden Gefahren erkannt und mich vielleicht in ihrem gerechten Mißtrauen für schuldiger gehalten, als ich es wirklich war; vielleicht glaubte sie gar irgend einem großen Verbrecher in die Hände gerathen zu seyn und dachte, es seye Blut mit ihm Spiele... Wenn aber einerseits diese Verwicklung von Betrügereien ihre Besorgnisse sehr groß machen mußte, so war auch das freiwillige Geständniß, daß ich ihr eben gemacht hatte, ganz geeignet, ihre Unruhe zu beschwichtigen; dieser letztere Gedanke war wahrscheinlich vorherrschend bei ihr, denn am andern Tage händigte mir der Wirth, als ich aufgestanden war, einen Beutel mit 1500 Franken in Gold ein, welchen die Baronin vor ihre Abreise, die denselben Morgen um 1 Uhr stattgefunden hatte, ihm für mich zurückgelassen hatte; diese Nachricht vernahm ich mit Vergnügen, denn ihre Gegenwart drückte mich. Da mich nun nichts mehr in Breda zurückhielt, so schnürte ich meinen Bündel und einige Stunde nachher war ich auf dem Weg nach Amsterdam.

Ich habe es gesagt und wiederhole es: gewiße Theile dieser Abenteuer werden nicht sehr natürlich erscheinen und man wird nicht ermangeln den Schluß daraus zu ziehen, daß Alles falsch sey; nichts ist jedoch der Wahrheit getreuer. Die Anfangsbuchstaben, die ich gebe, werden hinreichen, um die Personen, welche Brüssel vor 30 Jahren kannten, ins Klare zu setzen. Ueberdieß sind in All dem nichts als gewöhnliche Lagen, wie sie der einfachste Roman darbietet. Wenn ich mich in einige ausführliche Beschreibungen einließ, so geschah es nicht, in der Hoffnung, tragische Wirkungen hervorzubringen, sondern in der Absicht, zu vertrauensvolle Leute gegen eine Art von Betrug zu warnen, der häufiger und mit mehr Erfolg, als man denkt, in allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft vorkommt: dieß ist der Zweck dieses Werkes.

Mein Aufenthalt in Amsterdem war von sehr kurzer Dauer, denn ich brannte vor Begierde nach Paris zu kommen. Nachdem ich den Betrag der zwei Wechsel, welche einen Theil des mir von der Baronin zurückgelassenen Geldes ausmachten, erhoben hatte, so machte ich mich auf den Weg und den 2. März 1796 hielt ich meinen Einzug in diese Hauptstadt, wo mein Name einst einiges Aufsehen erregen sollte. Mein erstes Geschäft war, meine Ducaten gegen französisches Geld umzutauschen und eine Menge kleiner Edelsteine und anderer Gegenstände des Luxus zu verkaufen, da sie mir überflüßig wurden, weil ich die Absicht hatte, mich in irgend einer Stadt in der Umgegend niederzulassen, wo ich irgend einen Stand ergriffen hätte; doch ich sollte diesen Plan nicht realisiren. Eines Abends schlug mir einer jener Herren, welche man stets in den Wirthshäusern findet, um mit den Reisenden Bekanntschaft zu machen, vor, mich in ein Haus zu führen, wo gespielt werde. Aus Mangel an Beschäftigung nahm ich den Vorschlag an, wobei ich mich auf meine Erfahrung von dem türkischen

und dem Münzkaffeehause verließ; bald bemerkte ich jedoch, daß die Spitzbuben von Brüssel nur Lehrlinge in Vergleich mit den Practikern waren, mit denen ich spielte. Heutzutage hat der Banquier im Spiel nur den Vortheil, daß bei gleichen Nummern er gewinnt und, was ein ungeheuerer Vorzug ist, daß er stets am Spiele ist, im Uebrigen sind die Vorrechte beinahe gleich. Hingegen zu der Zeit, von der ich rede, wo die Polizei noch die Privathäuser duldete, begnügte man sich nicht damit, die Karten nach den verschiedenen Farben zusammenzumischen, sondern die Eingeweihten hatten noch ausgemachte Zeichen unter sich, welche so berechnet waren, daß man nothwendigerweise unterliegen mußte. Zwei Abende machten mich um 100 Louisdor leichter und daran hatte ich genug: allein es schien vom Schicksal bestimmt, als ob das Geld der Baronin kein Bleibens bei mir haben solle. Der Agent des Schicksals war eine sehr hübsche Frau, welche ich an einer öffentlichen Tafel, wo ich öfters speiste, traf. Rosine, dieß war ihr Name, bewies anfänglich eine exemplarische Uneigennützigkeit. Seit einem Monate schon war ich ihr erklärter Liebhaber, ohne daß ich größere Ausgaben als wie für Mahlzeiten, Schauspiele, Gefährte, Flitterstaat, Bänder, Handschuhe, Blumen rc. hatte machen müssen, lauter Sachen, welche in Paris Nichts kosten ... wenn man sie nicht bezahlt.

Stets verliebter in Rosine verließ ich sie keinen Augenblick. Eines Morgens als ich mit ihr frühstückte, fand ich sie ganz einsilbig, ich dringe mit Fragen in sie, sie weicht mir aus, doch endlich gesteht sie mir, sie seye wegen einiger Kleinigkeiten, die sie ihrer Modehändlerin und ihrem Tapezierer schuldig sey, beunruhigt worden; ich beeile mich, meine Dienste anzubieten, sie weigert sich mit einer bewunderungswürdigen Seelengröße und ich kann nicht einmal den Namen der beiden Gläubiger erfahren. Viele achtbare Leute hätten die Sache auf sich

beruhen lassen, aber ich als ein wahrer Paladin hatte keinen Augenblick Ruhe, bis mir das Kammermädchen jene Namen gesagt hatte. Sogleich begebe ich mich hierauf von der Wohnung Rosinens, welche sich auch Frau von Saint Michel nennen ließ, zu dem Tapezierer. Hier nenne ich den Zweck meines Besuchs, und werde, wie dieß bei solchen Umständen gewöhnlich ist, mit Höflichkeitsbezeugungen überschüttet; man übergibt mir die Rechnung und ich sehe mit Bestürzen, daß sie sich auf 1300 Franken beläuft: allein ich war schon zu weit gegangen, um wieder umzukehren und bezahlte deßhalb. Dasselbe Schauspiel und dieselbe Entwicklung mit ungefähr 100 Franken Unterschied wiederholt sich bei der Modehändlerin; dieß konnte den Unerschrockensten starr vor Entsetzen machen, doch war es noch nicht Alles. Einige Tage, nachdem ich die Gläubiger befriedigt hatte, brachte man mich dahin, für 2000 Franken Edelsteine zu kaufen, wobei nichts destoweniger alle andere Parthieen denselben Gang fortgingen. Ich sah wohl, daß mein Geld darauf ging, aber da ich den Augenblick der Untersuchung des Standes meiner Kasse fürchtete, so verschob ich denselben von einem Tag zum andern. Endlich schreite ich zu diesem Geschäft und finde, daß ich in zwei Monaten die mäßige Summe von 14,000 Franken verschwendet habe. Diese Entdeckung bewog mich zu ernsthaften Betrachtungen. Rosine bemerkte alsbald mein verändertes Wesen, und sie errieth, daß meine Finanzen im Abnehmen seyen; die Weiber haben in dieser Rücksicht einen Tact, der sie selten irre führt. Ohne mir gerade Kälte zu beweisen, war sie doch etwas zurückhaltender gegen mich; und da ich ihr hierüber mein Erstaunen ausdrückte, so antwortete sie mir im ziemlich barschen Tone „Privat-Angelegenheiten machten ihr schlechte Laune.“ Ich merkte den Sinn wohl, aber ich war bei meinem ersten Eingreifen in ihre Angelegenheiten schon so gewitzigt worden, daß ich

mich nicht mehr damit befassen wollte, und ich bat sie daher mit verstellter Theilnahme, sich zu gedulden. Hierüber wurde sie nur noch mürrischer. Einige Tage vergingen so mit Schmollen, endlich brach das Ungewitter los.

In Folge eines sehr unbedeutenden Streites sagte sie mit dem unverschämtesten Tone zu mir „sie liebe nicht getadelt zu werden und diejenigen, welchen ihre Art zu Seyn nicht zuschlügen, könnten zu Hause bleiben," dieß war verständlich und doch hatte ich die Schwachheit, es nicht merken zu wollen. Neue Geschenke verschafften mir auf einige Tage eine Zärtlichkeit, über welche ich mich nicht hätte täuschen sollen. Rosine, die jetzt den ganzen Vortheil einsah, den man aus meiner blinden Ergebenheit ziehen konnte, kam bald wieder mit einer Bitte für den Betrag eines Wechsels von 2000 Franken, den sie bei Gefängnißstrafe einlösen sollte. Rosine im Gefängniß! dieser Gedanke war mir unerträglich und ich war schon im Begriff, neue Opfer zu bringen, als mir durch Zufall ein Brief in die Hände fiel, welcher mir die Augen öffnete.

Er war von dem Herzensfreund Rosinens, der von Versailles aus, wohin er verbannt war, fragte, wenn der Dummkopf ausgezogen seye, damit er wieder auf der Scene erscheinen könne. Nachdem ich diesen erfreulichen Brief, den ich den Händen von Rosinens Thürhüter entrissen hatte, gelesen hatte, so begab ich mich sogleich zu der Treulosen, doch sie war ausgegangen, wüthend und gedemüthigt zu gleicher Zeit konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich war gerade im Schlafzimmer; mit einem Fußtritt stoße ich einen mit Porcellaingeschirr bedeckten Tisch um, und eine Psyche fliegt in tausend Stücke. Doch das Kammermädchen, welches mich nicht aus den Augen verloren hatte, stürzt sich zu meinen Füßen und bittet mich, ein Benehmen

aufzugeben, das mir noch theuer zu stehen kommen könne; dieß bringt mich zur Besinnung und ein Funken von gesunder Vernunft sagte mir, daß sie wohl Recht haben könnte. Ich bestürme sie nun mit Fragen, worauf dieses arme Mädchen, das mir stets sanft und gut erschienen war, das ganze Betragen ihrer Gebieterin erklärt. Es ist um so wichtiger, ihren Bericht hier zu erzählen, als dieselben Vorfälle sich täglich in Paris wiederholen.

Als ich Rosinen kennen lernte, war sie seit zwei Monaten ohne einen Unterhalter; da sie mich nach den Ausgaben, die sie mich machen sah, für sehr geeignet zu dieser Rolle hielt, so faßte sie den Plan, den Umstand zu benützen und ihr Geliebter, derselbe dessen Brief ich aufgefangen hatte, willigte ein nach Versailles zu gehen, bis man mir mein Geld abgenommen haben würde. Also für diesen Geliebten war der Wechsel, den ich edelmüthigerweise eingelöst hatte; ebenso ungegründet war die Schuld bei der Modehändlerin und dem Tapezierer.

Da ich, meine Thorheit verwünschend, erstaunt war, die ehrbare Person, die mir so schön mitgespielt hatte, nicht zu sehen, so sagte mir das Kammermädchen, daß ihre Gebieterin wahrscheinlich durch die Frau des Thürhüters benachrichtigt worden sey, daß ich den Brief aufgefangen hätte, und daher werde Jene nicht sobald wieder erscheinen. Diese Vermuthung bestätigte sich auch. Als Rosine die Catastrophe, welche sie verhinderte, mich vollends bis aufs Hemd auszuziehen, erfuhr, so war sie eilig nach Versailles zu fahren, um sich zu ihrem Geliebten zu begeben. Der Werth des Flitterstaates, den sie in ihrer Wohnung zurückließ, betrug nicht den Miethzins, den sie dem Eigenthümer schuldig war, welcher, als ich weggehen wollte, mich nöthigte, das Porcellain-

geschirr und die Psyche, an welcher ich meine erste Wuth ausgelassen hatte, zu bezahlen.

So harte Angriffe hatten meine ohnedieß schon zerrütteten Finanzen vollends in Unordnung gebracht. 1400 Franken!!! dieß war Alles, was mir von den Dukaten der Baronin übrig blieb. Die für mich so verderbliche Hauptstadt wurde mir ganz verhaßt und ich beschloß daher, nach Lille zurückzugehen, dessen Localitäten ich kannte und wo ich wenigstens die nöthigen Hülfsquellen, die ich in Paris vergebens gesucht hatte, finden konnte.

Viertes Kapitel.

Die Zigeuner. — Eine flammändische Messe. — Rückkehr nach Lille. — Noch eine Bekanntschaft. — Das Ochsenauge. — Verurtheilung. — Der Sanct Peters Thurm. — Die Gefangenen. — Eine Fälschung.

Als Festung und als Grenzstadt bot Lille allen denen große Vortheile dar, welche, wie ich, beinahe gewiß waren, daselbst nützliche Bekanntschaften, sey es nun unter den Militärpersonen oder sey es unter jener Menschen-Classe zu finden, welche, mit einem Fuße in Frankreich mit dem andern in Belgien stehend, eigentlich in keinem der beiden Länder einen festen Wohnort haben: auf Alles dieß zählte ich etwas, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen, und meine Hoffnung wurde nicht getäuscht. In dem 13. Jägerregiment erkannte ich mehrere Offiziere von 10. Regiment wieder und unter anderem einen gewißen Lieutenant Villedieu, den man später wieder auf der Scene erscheinen sehen wird. Alle diese Leute hatten mich beim Regiment nur unter einem jener Kriegsnamen gekannt, wie man sie zu jener Zeit gewöhnlich führte, und sie waren daher keineswegs erstaunt mich den Namen Rousseau tragen zu sehen. Ich brachte die Tage mit

ihnen auf dem Kaffeehause oder auf dem Fechtsaale zu; aber Alles dieß war nicht sehr einträglich und ich sah mich wieder in den Fall versetzt, nicht das mindeste Geld zu haben. Inzwischen schlug mir ein täglicher Besucher des Kaffeehauses, der mir mehreremale einige Gefälligkeiten erwiesen hatte, mit denen er sonst gegen jedermann sehr sparsam war, vor, mit ihm zu reisen.

Das Reisen war schon gut, aber in welcher Eigenschaft? Ich war nicht mehr in dem Alter, um mich als Hanswurst oder als Kammerdiener der Affen und Bären zu verdingen und Niemand, glaube ich, hätte gewagt, es mir vorzuschlagen: und doch mußte ich wissen, an was ich mich zu halten habe. Ich fragte daher bescheidenerweise meinen Beschützer über die Verrichtungen, die ich bei ihm zu versehen hätte. „Ich bin ein umherziehender Arzt," entgegnete mir dieser Mann, welchem der dichte Backenbart und die braune Gesichtsfarbe ein sonderbares Aussehen gaben, „und ich behandle verborgene Krankheiten vermittelst eines unfehlbaren Receptes. Ich befasse mich auch mit der Heilung der Thiere und erst neulich curirte ich die Pferde einer Schwadron des 13. Jägerregiments, welche der Thierarzt des Regiments aufgegeben hatte." Ach! dachte ich bei mir, wieder ein Empiriker. Doch hier galt kein Zaudern. Wir kamen überein, am andern Tage abzureisen und uns um 5 Uhr Morgens am Thore nach Paris zu treffen.

Ich fand mich pünktlich dort ein. Mein Gefährte, der schon da war, sagte zu mir, als er mein Felleisen sah, das ein Taglöhner trug, ich bedürfe dasselbe nicht, da wir blos drei Tage abwesend seyn und den Weg zu Fuß machen würden. Auf diese Weise schickte ich meine Effecten in das Wirthshaus zurück und wir begannen nun sehr schnell zu gehen, da, wie mein Begleiter sagte, wir noch 5 Stunden vor Mittag zu machen hätten. Wir kamen auch richtig zur bestimmten Zeit in einer einsam

gelegenen Pachtwohnung an, wo mein Gefährte mit offenen Armen empfangen, und unter den Namen Caro begrüßt wurde, während ich ihn bis jetzt immer Christian hatte nennen hören. Nachdem er mit dem Hausherrn einige Worte gewechselt hatte, so ging der Letztere in sein Zimmer und kam wieder mit 2 oder 3 Beuteln zurück, worin Thaler zu 6 Franken waren, die er auf dem Tische ausbreitete: mein Patron nimmt und besichtigt sie alle einen nach dem andern mit einer Aufmerksamkeit, die mir erzwungen schien, hierauf legt er 150 bei Seite und zählt dafür dem Pächter die entsprechende Summe in kleiner Münze hin und gibt noch 6 Kronenthaler auf. Ich verstand nichts von diesem Handel, der noch überdieß in einem flammändischen Dialecte, den ich nur sehr unvollkommen sprach, abgemacht wurde. Ich war daher sehr erstaunt, als Christian mir, nachdem wir die Pächterei verlassen hatten, wohin er bald zurückzukehren versprach, 3 Kronenthaler gab, wobei er sagte, ich solle auch Theil am Gewinn haben. Ich sah nicht recht ein, in was eigentlich der Gewinnst bestand und machte ihm hierüber meine Bemerkung, „dieß ist ein Geheimniß," antwortete er mit räthselhafter Miene, „du wirst es später erfahren, wenn ich zufrieden mit dir bin." Da ich bemerkte, er könne wegen meiner Verschwiegenheit ganz ruhig seyn, weil ich ja nichts wisse ausser, daß er Thaler gegen andere Münze einwechsle, so sagte er mir, das seye gerade, was man verschweigen müsse, um die Concurrenz zu vermeiden; dieß ließ ich mir gesagt seyn und nahm das Geld ohne recht zu wissen, wie sich die Sache verhalte.

Vier Tage hindurch machten wir solche Ausflüge in verschiedene Pachterswohnungen und jeden Abend erhielt ich 2 bis 3 Kronenthaler. Christian, den man nur Caro nannte, war in diesem Theil Brabants sehr bekannt, aber blos als Arzt; denn obgleich er überall sein Wechs-

lungsgeschäft betrieb, so begann die Unterhaltung doch immer zuerst mit Menschen- oder Thierkrankheiten. Ich bemerkte auch ferner, daß er im Rufe stand, als könne er den Zauber, welchen man den Thieren angethan hatte, heben.

Ein Vorschlag, welchen er mir in dem Augenblick, als wir in das Dorf Werwick eintraten, machte, hätte mich in die Geheimnisse seiner Magie einweihen sollen. „Kann ich mich auf dich verlassen?" sagte er indem er plötzlich stille hielt. — „Ganz bestimmt," antwortete ich, „doch vorher möchte ich wissen von was es sich handelt?" — „Höre und schaue!..."

Er nahm nun aus einer Art von Gurte vier viereckige Päckchen wie sie die Apotheker verfertigen, welche einige Spezien zu enthalten schienen, hierauf sagte er zu mir: „Du siehst diese vier Pachthöfe, welche in einiger Entfernung von einander gelegen sind, schleiche dich daselbst durch eine Hinterthüre ein, doch sehe dich vor, daß dich niemand bemerke.... Du wirst in den Stall gelangen und das Pulver jedes Päckchens in den Futtertrog werfen... Doch nehme dich wohl in Acht, daß dich niemand sehe, das übrige nehme ich auf mich." Ich machte Einwürfe: man konnte mich im Augenblick, wo ich über den Zaun stieg, ertappen, mich festnehmen, und Fragen an mich machen, die mich sehr in Verlegenheit gesetzt hätten. Ich schlug es daher, trotz der Aussicht auf die Kronenthaler, geradezu ab; alle Beredsamkeit Christians scheiterte an meinem Entschluß. Ich sagte sogar zu ihm, ich würde ihn im Augenblick verlassen, wenn er mir nicht seinen wahren Stand und das Geheimniß des Geldwechsels, das mir gar sehr verdächtig erschien, entdecke. Diese Erklärung schien ihn in Verlegenheit zu setzen, so daß er, wie man bald sehen wird, darauf dachte, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, indem er mir halb und halb beichtete.

„Mein Vaterland," sagte er auf meine letzte Frage, „ich habe keines. Meine Mutter, welche im vorigen Jahre in Temeswar gefangen worden ist, gehörte zu einer Bande Zigeuner welche an den Grenzen von Ungarn und des Bannats herumzogen, als ich in einem Dorfe an den carpatischen Gebirgen auf die Welt kam..... Ich sage Zigeuner, um von dir verstanden zu werden, denn dieser Name ist nicht der unsrige, unter uns nennen wir uns Romamichels, in einem Idiom, welches wir niemand, wer es auch seyn mag, lehren dürfen; eben so ist es uns verboten, einzeln zu reisen, so kommt es, daß man uns nie anders, als in Haufen von fünfzehn bis zwanzig sieht. Wir haben lange Frankreich durchstreift, um Zauber zu heben und die bösen Geister zu bannen, aber dieses Gewerbe ist heut zu Tage herabgekommen. Der Bauer ist zu fein; wir sind daher nach Flandern zurückgedrängt, man ist hier weniger starken Geistes, und die Verschiedenheit der Münze läßt uns freieren Spielraum, unsere Kunst in Anwendung zu bringen... Was mich betrifft, ich bin seit drei Monaten in einem besonderen Geschäft nach Brüssel versendet gewesen, aber ich habe alles zu Ende gebracht, in drei Tagen treffe ich auf der Messe von Mecheln wieder bei der Truppe ein.... Besinne dich nun, ob du mich dahin begleiten willst? Du kannst uns von Nutzen seyn.... Aber mache wenigstens keine Kindereien mehr!

Halb verlegen, wo ich unterkommen wolle, halb neugierig, die Sache aufs äusserste kommen zu lassen, gab ich meine Einwilligung, Christian zu folgen, indem ich nicht einmal recht wußte, in was ich ihm nützlich seyn sollte. Am dritten Tag kam ich zu Mecheln an, von wo wir, wie er mir entdeckt hatte, nach Brüssel zurückkehren würden. Nachdem wir durch die Stadt gekommen waren, hielten wir in der Vorstadt Louvain vor einem Hause von dem übelsten Aussehen; die schwärz-

lichen Wände waren von tiefen Ritzen durchfurcht und zahlreiche Strohwische ersetzten an den Fenstern die zerbrochenen Scheiben. Es war Mitternacht; ich hatte Zeit meine Bemerkungen beim Mondscheine zu machen, denn, wir standen wohl eine halbe Stunde bis uns eines der scheußlichsten alten Weiber, das mir je aufgestoßen ist, die Thüre öffnete. Man führte uns in einen ungeheueren Saal, wo dreißig Personen beiderlei Geschlechts durch und übereinander rauchten und tranken, indem sie in widerlichen oder zügellosen Stellungen herumsaßen. Die Männer trugen unter ihren blauen mit rothen Stickereien verzierten Kitteln jene Westen von hochblauem Sammt mit silbernen Knöpfen, welche man gewöhnlich an den andalusischen Maulthiertreibern sieht; die Kleidungen der Frauen waren sämmtlich von den auffallendsten Farben; man sah hier gräuliche Figuren und man feierte noch dazu ein Fest. Der einförmige Ton einer baskischen Trommel, vermischt mit dem Gebelle von zwei an die Tischfüße gebundenen Hunden begleitete einen sonderbaren Gesang, den man für Leichenpsalmen hätte halten sollen. Der Tabaks- und Kohlenrauch, welcher diese Höle anfüllte, erlaubte uns kaum, in der Mitte des Zimmers eine Frau zu bemerken, welche mit einem scharlachenen Turban geschmückt einen wilden Tanz ausführte, indem sie sich in den muthwilligsten Stellungen zeigte.

Als wir erblickt wurden, endigte das Fest. Die Männer kamen herbei um Christian die Hand zu schütteln, die Weiber umarmten ihn; dann wandten sich aller Augen auf mich, der ich mich gar nicht wohl befand. Man hatte mir eine Menge Geschichte von den Zigeunern erzählt, welche gar nicht dazu dienten, mich zu beruhigen. Sie konnten aus meinen Scrupeln Verdacht schöpfen und mich aus der Welt schaffen, ohne daß jemand gewußt hätte wohin ich gekommen wäre, indem niemand mich in diesem Schlupfwinkel vermuthen konnte. Meine

Unruhe wurde lebhaft genug, um Christian aufzufallen, welcher mich ganz zu beruhigen glaubte, als er mich versicherte, daß wir uns bei der „Herzogin“ (ein Titel, welcher dem „der Mutter“ bei den Theilhabern des Handwerks entspricht) befinden, und daß wir gänzlich in Sicherheit seyen. Der Hunger zwang mich indessen, an dem Mahle Theil zu nehmen. Der Krug Wachholderbeerbrantewein füllte und leerte sich so oft, daß ich das Bedürfniß fühlte, mein Bett zu suchen. Auf das erste Wort, welches ich davon gegen Christian verlauten ließ, führte er mich in ein anstoßendes Gemach, wo schon einige Zigeuner auf frischem Stroh lagen. Es kam mir nicht zu, den Spröden zu spielen, ich konnte aber doch nicht umhin, meinen Beschützer zu fragen, warum er, den ich doch immer sich guter Betten habe bedienen sehen, sich ein so schlechtes Lager wähle. Hierauf sagte er mir, daß man gehalten sey, in jedem Ort, wo sich ein Haus der Romamichel befinde, in diesem zu wohnen, auf die Gefahr hin, daß man für einen falschen Bruder angesehen und als solcher durch den Rath des Stammes bestraft werde. Die Frauen und Kinder sogar theilten am Ende dieses militärische Lager, und der Schlaf, der sich bald ihrer bemächtigte, zeigte, daß sie daran gewöhnt waren.

Bei Tagesanbruch war jedermann auf den Beinen; allgemein wurde die Toilette gemacht. Ohne ihre ausdrucksvollen Züge, ohne ihre pechschwarzen Haare, ohne ihre öligte und kupferige Haut, hätte ich meine Gefährten am andern Morgen schwerlich erkannt. Die Männer, als reiche, holländische Roßkäufer gekleidet, hatten lederne Gurten umgebunden, wie sie die Marktleute von Poissy tragen. Die Frauen, bedeckt mit goldenem und silbernem Schmuck, kleideten sich in die Tracht der Bäuerinnen von der Insel Seeland. Selbst die Kinder, welche ich mit Lumpen bedeckt gefunden hatte, waren reinlich

gekleidet, und gewannen ein ganz anderes Aussehen. Alle verließen bald das Haus, und verbreiteten sich in verschiedenen Richtungen, um nicht mit einander auf dem Marktplatz anzukommen, wohin sich eine Masse von Leuten aus der Umgegend begab. Als Christian sah, daß ich mich anschickte, ihm zu folgen, sagte er mir, daß er mich den ganzen Tag nicht nöthig habe, daß ich hingehen könne, wo es mir gefalle, und auf den Abend würden wir uns bei der „Herzogin" wieder treffen. Er drückte mir sodann einige Kronen in die Hand und verschwand.

Da er mir in der Unterredung diesen Morgen gesagt hatte, daß ich noch nicht gehalten sey, bei der Truppe meine Wohnung zu nehmen, so miethete ich mir in einem Wirthshause ein Bett. Sodann begab ich mich, da ich nicht wußte, wie ich meine Zeit tödten sollte, auf den Marktplatz; kaum hatte ich denselben viermal durchzogen, als ich auf einen alten Offizier von den Landsturms-Bataillonen stieß, welchen ich zu Brüssel gekannt hatte, und welcher auf dem türkischen Kaffeehaus ein verdächtiges Spiel spielte. Nach den ersten Begrüßungen fragte er mich nach dem Grunde meines Aufenthalts in Mecheln. Ich erzählte ihm ein Märchen, und er mir ein anderes über die Ursache seiner Reise; und so waren wir denn beide zufrieden, indem jeder glaubte, den andern hinter's Licht geführt zu haben. Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, kamen wir auf den Marktplatz zurück, und überall, wo sich ein Volkshaufe bei einander zeigte, begegneten mir einige Kostgänger der „Herzogin." Da ich meinem Gefährten gesagt hatte, daß ich in Mecheln keinen Menschen kenne, wendete ich das Gesicht ab, um von ihnen nicht erkannt zu werden; es machte mir übrigens keine große Bekümmerniß, zu gestehen, daß ich solche Bekanntschaften habe, aber ich hatte es mit einem viel zu durchtriebenen Ge-

sellen zu thun, um ihn zum Besten haben zu können. „Hier," sagte er zu mir, indem er mich mit forschenden Blicken ansah, „sind Leute, welche Sie sehr aufmerksam betrachten. Sollten Sie dieselben zufälligerweise kennen?" Ohne das Gesicht umzuwenden, antwortete ich, daß ich sie nie gesehen habe, und daß ich sogar nicht wisse, wer sie seyn könnten. „Ich will Ihnen sagen, wer sie sind, entgegnete mein Begleiter, wenn Sie es etwa nicht wissen sollten, es sind Diebe." Diebe, erwiederte ich. „Was wissen Sie davon?" Sie werden es sogleich selbst sehen, wenn Sie mir folgen wollen, denn ich will wetten, daß wir nicht weit gehen werden, ohne sie „arbeiten" zu sehen. Ach! sehen Sie einmal! Ich warf die Augen auf eine Gruppe, die sich vor einer Menagerie gebildet hatte, und sah ganz deutlich, wie einer der falschen Roßkäufer einem dicken Viehhändler die Börse wegnahm, welche dieser bald nachher ganz erstaunt in allen seinen Taschen suchte; der Zigeuner trat hierauf in einen Bijoutiers-Laden, wo sich schon zwei verkleidete Seeländerinnen befanden, und mein Gefährte versicherte mich, Jener werde nicht eher wieder aus dem Laden weggehen, bis er einen der Edelsteine, die er sich zeigen lasse, wegprakticirt habe. Wir verließen hierauf unsern Beobachtungsposten, um zusammen zu speisen. Gegen Ende der Mahlzeit sah ich meinen Gast zum Sprechen aufgelegt, und ich drang in ihn, mir genau zu sagen, wer die Leute seyen, die er mir gezeigt habe, indem ich ihn versicherte, daß troß dessen, daß der Schein gegen mich sey, ich dieselben nur sehr unvollkommen kenne. Folgendes ist nun, was er mir darüber sagte:

„Vor einigen Jahren brachte ich im Gefängniß von Gent (Rasphuys) 6 Monate zu und lernte daselbst zwei Mitglieder von der Bande kennen, die ich eben in Mecheln wieder getroffen habe. Da ich mich für einen ausgelernten Dieb ausgab, so erzählten sie mir ohne Miß-

trauen ihre Kunstgriffe und gaben mir sogar alle möglichen Aufklärungen über ihr sonderbares Leben. Diese Leute kommen aus den Gegenden an der Moldau, wo ihrer 150,000, wie die Juden in Polen, sich aufhalten, ohne eine andere Stelle als die eines Henkers versehen zu dürfen. Ihr Name ändert sich mit den Ländern, die sie durchziehen; in Deutschland heißt man sie Zigeuner, in England Egyptier, in Italien Zingari, in Spanien Gitanos ꝛc.; so durchziehen sie ganz Europa und treiben die verwerflichsten oder gefährlichsten Gewerbe. Man sieht sie Hunde scheeren, wahrsagen, zerbrochenes Geschirr wieder herrichten, Kessel flicken, an den Thüren der Schenken eine abscheuliche Musik machen, mit Hasenfellen handeln und die fremden Geldstücke, welche ausser Curs gerathen sind, einwechseln.

Sie verkaufen auch Arzneimittel gegen die Krankheiten der Thiere, und um sich mehr Kundschaft zu verschaffen, schicken sie zum Voraus einen ihrer Genossen in die Pachtwohnungen, welche unter dem Vorwande Einkäufe zu machen, sich in die Ställe schleichen und Arzneimittel in das Futter werfen, wodurch die Thiere krank werden. Nun erscheinen sie mit ihrer Hülfe und werden mit offenen Armen aufgenommen; da sie die Natur der Krankheit kennen, so ist es ihnen ein Leichtes, dieselbe zu vertreiben und der Bauer weiß nicht, wie er ihnen seine Dankbarkeit bezeugen soll; dieß ist noch nicht Alles; ehe sie das Haus verlassen, so fragen sie, ob der Pächter nicht Kronenthaler von dem und dem Jahr oder dem und dem Gepräge habe, wobei sie versprechen, dieselben mit einem Agio einwechseln zu wollen. Der Bauer, interessirt wie alle Leute, welche nur selten und schwer Gelegenheit, Geld zu verdienen, haben, beeilt sich, seine Thaler vor ihnen auszubreiten, und sie finden immer Zeit, einen Theil derselben heimlich bei Seite zu schaffen. Das unglaublichste dabei ist, daß man sie in demselben Hause

mehreremale diesen Kunstgriff wiederholen sah. Was endlich das Gefährlichste bei der Sache ist, sie benutzen diese Umstände und die Kenntniß der Localitäten, um ihren Genossen die einsam gelegenen Höfe, wo Geld zu treffen ist, anzugeben, und ihnen die Mittel zu sagen, dorthin zu gelangen."

Diese und noch viele andere Aufklärungen gab mir Malgaret über die Zigeuner, und so entschloß ich mich, eine so gefährliche Gesellschaft sogleich zu verlassen.

Während Jener so sprach, blickte er von Zeit zu Zeit durch das Fenster, bei dem wir saßen, plötzlich ruft er aus: Wahrlich! da ist mein Mann aus dem Raspbuys von Gent!!! Ich sehe hin und erkenne Christian, der mit einer sehr geschäftigen Miene schnell vorbeiging, und kann einen Ruf des Erstaunens nicht zurückhalten. So wurde es Malgaret, der die Art von Verwirrung benutzte, in welche mich seine Entdeckungen versetzt hatte, leicht, mich zu bewegen, ihm meine Verbindungen mit den Zigeunern zu erzählen. Da er mich fest entschlossen sah, die Gesellschaft derselben aufzugeben, so schlug er mir vor, ihn nach Courtrai zu begleiten, wo, wie er sagte, er einige gute Parthien zu machen habe. Nachdem ich aus meinem Wirthshause meine wenigen Effekten abgeholt hatte, so machte ich mich mit meinem neuen Verbündeten auf den Weg, aber wir trafen in Courtrai die Leute nicht, welche Malgaret daselbst zu finden gehofft hatte, und anstatt ihres Geldes ging das unsrige darauf. Wir gaben die Hoffnung auf, jene erscheinen zu sehen, und kehrten daher nach Lille zurück. Mit den 100 Franken, die ich noch besaß, spielte Malgaret daselbst auf unsere Rechnung, und verlor sie mit seinem noch übrigen Gelde; später erfuhr ich, daß er sich mit seinem Gegner verstanden hatte, um mich auszuziehen.

In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zu meinen Bekanntschaften, einige Fechtmeister, welchen ich einige

Worte über die Lage, in der ich mich befand, gesagt hatte, gaben zu meinem Vortheil eine Fechtvorstellung, welche mir ungefähr 100 Thaler eintrug. Mit dieser Summe versehen, die mich für einige Zeit wieder vor Noth schützte, fing ich wieder an, mich auf den öffentlichen Plätzen, den Bällen rc. herumzutreiben. Damals war es, daß ich mich in eine Verbindung einließ, deren Umstände und Folgen über mein ganzes übriges Lebensgeschick entschieden haben. Nichts ist jedoch einfacher als der Anfang dieser Episode meiner Geschichte. Ich begegne auf einem Ball einer galanten Frau, mit der ich bald auf dem besten Fuße stehe; Francine, so hieß sie, schien mir sehr zugethan zu seyn, und sie betheuerte mir jeden Augenblick ihre Treue, was sie jedoch nicht abhielt, öfters heimlich Besuche von einem Hauptmann des Geniecorps zu empfangen.

Eines Tages überraschte ich die Beiden, wie sie gerade in einem Wirthshause allein mit einander zu Nacht speisten: von Wuth ergriffen, falle ich mit Faustschlägen über das bestürzte Paar her. Francine nimmt ganz zerzaust die Flucht, doch ihr Genosse hält Stand; ich werde arretirt und in das Gefängniß abgeführt. Während der Untersuchung meiner Sache erhalte ich häufige Besuche von Frauen meiner Bekanntschaft, welche sich es zum Geschäft machen, mich zu trösten. Francine erfährt dieß, ihre Eifersucht erwacht, sie beabschiedet den unseligen Hauptmann, steht von der Klage ab, die sie mit diesem gegen mich eingereicht hatte, läßt mich um die Erlaubniß bitten, mich besuchen zu dürfen; und ich begehe die Schwachheit, es ihr zuzugestehen. Hievon erhalten die Richter Kenntniß, legen nun die Zerbläuung des Hauptmanns als eine zwischen mir und Francine abgekartete Sache aus, und ich werde zu drei Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt.

Ich werde demnach in den Sanct Peters-Thurm gebracht, wo man mir ein besonderes Zimmer, das Och-

senauge genannt, einräumt. Einen Theil des Tags hindurch hielt mir Francine daselbst Gesellschaft, und die übrige Zeit brachte ich bei den andern Gefangenen zu. Unter diesen befanden sich auch zwei ehemalige Oberfeldwebel Namens Grouard und Herbaux, welche Beide wegen Fälschung verhaftet waren, und ein Bauer, Namens Boitel, der wegen Saamendiebstahl zu 6 Jahren Gefängniß verurtheilt war. Dieser Letztere, der Vater einer zahlreichen Familie, jammerte unaufhörlich, daß er der Bebauung eines kleinen Gutes entrissen sey, das blos er vortheilhaft umtreiben könne. Trotz des Verbrechens, dessen er sich schuldig gemacht hatte, interessirte man sich für ihn, oder vielmehr für seine Kinder, und mehrere Einwohner aus seinem Dorfe hatten Bittschriften um Nachlaß seiner Strafe eingegeben, welche aber ohne Erfolg geblieben waren; hierüber war der Unglückliche ganz in Verzweiflung und er sagte oft, er würde die und die Summe geben, um seine Freiheit dadurch zu erkaufen. Grouard und Herbaux geriethen nun auf den Gedanken, die Freilassung jenes Mannes durch eine Bittschrift, welche sie zusammen aufsetzen wollten, zu erlangen, oder vielmehr sie combinirten den Plan, der für mich so verderblich seyn sollte.

Bald beklagte sich Grouard, daß er nicht ruhig arbeiten könne bei dem Geschrei in dem Saal, den er mit 18—20 Gefangenen theilte, welche sangen, schwatzten oder sich mit einander den ganzen Tag über zankten. Boitel, der mir einige kleine Dienste erwiesen hatte, bat mich, jenen Beiden mein Zimmer einzuräumen, und ich willigte, obgleich mit einigem Widerwillen, ein, sie daselbst vier Stunden täglich zu lassen. Gleich am andern Tage zogen sie auch dort ein, uud der Gefangenwärter begab sich selbst mehreremale insgeheim dahin. Dieses Gehen und Kommen, und das Geheimniß, in das man sich hüllte, hätte leicht den Verdacht eines Mannes erre-

gen sollen, der mit den Intriguen eines Gefängnisses vertraut war; aber allen diesen Sachen fremd und blos damit beschäftigt, mich mit einigen Freunden, die mich besuchten, in der Schenkstube zu unterhalten, kümmerte ich mich ziemlich wenig um das, was man im Ochsenauge that oder nicht that,

Nach Verfluß von acht Tagen dankte man mir für meine Gefälligkeit und sagte, die Bittschrift sey jetzt verfertigt, und man habe die gegründete Hoffnung, die Begnadigung des Bittstellers zu erlangen, ohne die Schriften nach Paris schicken zu müssen, indem man sich auf mächtige Protection bei dem in Lille anwesenden Volks-Repräsentanten verlasse. Dieß Alles war mir nicht ganz klar, aber ich achtete nicht sehr darauf, da ich keinen Grund zur Besorgniß zu haben glaubte, indem ich mich nicht in die Sache gemischt hatte; diese nahm jedoch eine Wendung, welche meine Unwissenheit hätte aufklären sollen; kaum waren 48 Stunden seit Verfertigung der Bittschrift verflossen, so kamen zwei Brüder Boitels, welche ausdrücklich hiezu vom Lande hereingegangen waren, und aßen mit diesem bei dem Gefangenwärter zu Mittag. Gegen Ende der Mahlzeit kommt eine Ordonnanz und übergibt dem Gefangenwärter ein Paket, dieser öffnet es und ruft aus: „Gute Nachrichten, meiner Treu!... es ist der Befehl zur Freilassung Boitels. Bei diesen Worten springen Alle auf, besehen den Befehl, umarmen und beglückwünschen sich und Boitel, der seine Habe schon am Morgen hatte wegbringen lassen, verläßt gleich hierauf das Gefängniß, ohne sich von einem der Gefangenen zu beabschieden.

Am andern Morgen gegen zehn Uhr kommt der Aufseher über die Gefängnisse, um das Haus zu visitiren; der Gefangenwärter zeigt ihm den Befehl zur Freilassung Boitel's; er wirft blos einen Blick darein, erklärt den Befehl für falsch und widersetzt sich der Freilassung des

Gefangenen, bis er der höheren Behörde darüber berichtet haben würde. Doch der Gefangenwärter entgegnet, Boitel sey schon am vorhergehenden Tage weggegangen. Der Inspector drückt ihm sein Erstaunen darüber aus, daß er sich durch einen Befehl, dessen Unterschrift ihm unbekannt sey, habe hintergehen lassen, und gibt ihm einstweilen Zimmer-Arrest. Hierauf geht er mit dem Befehl weg und erlangt bald die Gewißheit, daß derselbe ausser der Unächtheit der Unterschriften noch solche Weglassungen und Irrthümer enthält, welche einem mit solchen Schriften nur etwas bekannten Manne gleich hätte auffallen sollen.

Bald wußte man in dem Gefängniß, daß der Gefangenwärter Zimmer-Arrest vom Inspector erhalten habe, weil jener auf einen falschen Befehl hin Boitel freigegeben habe; nun begann ich die Wahrheit zu merken. Ich versuchte daher Grouard und Herbaux zu bewegen, mir dieselbe ganz zu sagen; da ich dunkel einsah, daß mich diese Sache compromittiren könne; doch sie schworen mir bei allen Göttern, daß sie nichts gethan hätten, als die Bittschrift verfaßt, und daß sie selbst über einen so schnellen Erfolg erstaunt seyen. Ich glaubte zwar kein Wort hievon, aber da ich ihren Aussagen keine Beweise entgegenzusetzen hatte, so blieb mir nichts anderes übrig, als den Verlauf der Sache abzuwarten. Am andern Tage wurde ich zum Verhör vorgefordert: auf die an mich gerichteten Fragen entgegnete ich, daß ich hinsichtlich des falschen Befehls gar nichts wisse, und daß ich mein Zimmer, als den einzigen ruhigen Ort im Gefängniß, wo man die Bittschrift verfertigen konnte, hergegeben habe. Ich fügte hinzu, daß der Gefangenwärter alle diese Angaben bestätigen könne, der während dieser Arbeit häufig in mein Zimmer gekommen sey, da er sich sehr für Boitel zu interessiren schien. Grouard und Herbaux, welche ebenfalls verhört wurden, brachte

man in engern Gewahrsam; ich jedoch blieb in meinem Zimmer. Kaum war ich dahin zurückgekehrt, als der Schlafkamerad Boitel's zu mir kam, und mir die ganze Intrigue, deren Zusammenhang ich nun erst errieth, erklärte.

Grouard, der Boitel alle Augenblicke wiederholen hörte, daß er gerne 100 Thaler geben würde, um seine Freiheit zu erlangen, hatte mit Herbaux die Mittel abgeredet, um jenen aus dem Gefängniß zu befreien, und sie hatten keinen anderen Weg gefunden, als den, einen falschen Befehl zu fabriciren. Boitel wurde, wie man es sich denken kann, mit in's Geheimniß gezogen, man sagte ihm jedoch, er müsse, da man mehrere Personen gewinnen müsse, 400 Franken bezahlen. Hierauf bat man mich, mein Zimmer herzugeben, welches durchaus nöthig war, um den falschen Befehl ohne Vorwissen der andern Gefangenen zu verfertigen; der Gefangenwärter war überdieß ein Mitvertrauter, wie man es aus seinen häufigen Besuchen und aus den Umständen, die der Freilassung Boitels vorhergegangen und nachgefolgt waren, schließen konnte. Der Befehl war durch einen Freund von Herbaux, Namens Stofflet, überbracht worden. Es schien ausserdem noch, daß die Verschwornen, um Boitel zur Herausgabe der 400 Franken zu bewegen, ihn überredet hatten, sie theilten dieselben mit mir, obgleich ich keinen andern Dienst geleistet hatte, als ihnen mein Zimmer einzuräumen.

Von dem ganzen Zusammenhang unterrichtet, wollte ich zuerst den, der mir diese Aufklärungen gegeben hatte, bewegen, die Anzeige davon zu machen, aber er weigerte sich hartnäckig, indem er sagte, er wolle der Obrigkeit kein Geheimniß entdecken, das ihm unter einem Eid anvertraut worden sey, und er wolle nicht früher oder später von den Gefangenen dafür todtgeschlagen werden, daß er den Angeber gespielt habe. Er überredete mich sogar,

bei dem Verhör nichts davon zu entdecken, indem er mich versicherte, daß ich nicht die mindeste Gefahr laufe. Indessen hatte man Boitel in seiner Heimath wieder festgenommen, nach Lille zurückgeführt und verhört, und er hatte als Mithelfer bei seiner Flucht, Grouard, Herbaux, Stofflet und Vidocq angegeben. Auf diese Aussage hin wurden wir ebenfalls wieder verhört, und mich auf obigen Rath stützend, beharrte ich auf meine ersten Aussagen, während ich mich im Augenblick aus der Sache hätte ziehen können, wenn ich Alles, was mir der Schlafkamerad Boitel's mitgetheilt hatte, angegeben hätte. Ich war sogar so sehr davon überzeugt, daß sich kein gegründeter Verdacht gegen mich erheben könne, daß ich vor Erstaunen ausser mir war, als ich, da ich nach Verfluß meiner drei Monate freigelassen seyn wollte, hörte, ich müsse noch länger gefangen bleiben, da ich der Mitschuldigkeit an einer Verfälschung von authentischen und öffentlichen Schriften angeklagt sey.

Fünftes Kapitel.

Dreimalige Flucht. — Der Selbstmord. — Das Verhör. — Vidocq wird eines Mords angeklagt. — Man entbindet ihn der Instanz. — Neue Flucht. — Abreise nach Ostende. — Die Schleichhändler. — Vidocq wird wieder ergriffen.

Nun ward mir doch klar, daß die ganze Sache ein schlechtes Ende für mich nehmen könnte; aber ein Widerruf, den ich mit gar keinen Beweisen unterstützen konnte, mußte mir noch gefährlicher seyn als mein Stillschweigen, es war überdieß zu spät, dieses zu brechen. Alle diese Gedanken beschäftigten mich so lebhaft, daß ich darüber in eine Krankheit verfiel, während welcher mir Francine alle mögliche Sorgfalt erwies. Kaum war ich genesen, so beschloß ich, da ich den Zustand von Ungewißheit, in welcher ich über den Ausgang meiner Angelegenheit schwebte, nicht länger ertragen konnte, zu entfliehen, und zwar durch die Thüre, obgleich dieß ziemlich schwierig zu seyn schien. Einige besondere Beobachtungen bestimmten mich, diesem Weg vor allen andern den Vorzug zu geben. Der Stockknecht in dem Sanct Peters-Thurm war ein Galeerensclave von dem Bagno von Brest, der auf Lebenszeit verurtheilt war. Er war jedoch später auf 6 Jahre Gefängnißstrafe in Lille begnadigt worden, wo er sich dem Gefangenwärter nützlich

machte. Dieser, überzeugt, daß ein Mensch, der vier Jahre auf dem Bagno zugebracht habe, ein vollendet guter Wächter sey, weil er beinahe alle Mittel zur Flucht kennen müsse, erhob ihn zu dem Grade eines Stockknechts, welche Stelle jener nicht besser besetzen zu können glaubte. Auf die Ungeschicklichkeit dieses Wunders von Feinheit zählte ich indessen bei dem Gelingen meines Plans und der Stockknecht schien mir um so leichter hintergangen werden zu können, da er so viel Vertrauen in seine eigene Umsicht setzte. Kurz ich wollte vor ihm in der Uniform des Offiziers vorbeigehen, welcher zweimal wöchentlich den Sanct Peters-Thurm, der auch ein Militärgefängniß war, visitirte.

Francine, die mich beinahe täglich besuchte, ließ mir die nöthigen Kleider machen und brachte mir dieselben in ihrem Muff. Ich probirte sie sogleich an, sie paßten mir vortrefflich; einige Gefangene, welche mich darin sahen, versicherten, daß nothwendigerweise jeder dadurch getäuscht werden müsse. Ich hatte überdieß noch denselben Wuchs wie der Offizier, dessen Rolle ich spielen wollte, und meine Kunst, Gesichter zu schneiden, machte mich um 25 Jahre älter. Nach Verfluß von einigen Tagen macht der Offizier seinen gewöhnlichen Besuch. Während einer meiner Freunde ihn unter einem erdichteten Vorwand beschäftigt, kleide ich mich in aller Eile um, und begebe mich an die Thüre: der Stockknecht zieht die Mütze ab, öffnet und ich befinde mich in der Straße. Ich eile hierauf zu einer Freundin von Francine, wohin ich mich, im Fall meine Flucht gelingen würde, begeben sollte, und bald kömmt die Letztere daselbst zu mir.

Hier wäre ich ganz in Sicherheit gewesen, wenn ich mich hätte entschließen können, mich verborgen zu halten, aber wie sollte ich eine Sclaverei ertragen, welche bei-

nahe eben so hart, als die im Sanct Peters-Thurme war. Seit drei Monaten, während welcher ich eingesperrt war, drängte es mich, eine so lange zurückgehaltene Thätigkeit zu entwickeln. Der erste Ausgang gelang mir. Doch am andern Tage begegne ich einem Polizeisoldaten, Namens Ludwig, der mich während meiner Haft mehreremale gesehen hatte, er fragte mich, ob ich frei sey und befahl mir, ihm zu folgen. Ich entgegnete, daß ich ihm sogleich folgen wolle, ich bat ihn nur, er möchte mich von meiner Geliebten, welche in einem Hause in der Spitalstraße wohne, Abschied nehmen lassen; er willigt ein und wir begeben uns zu Francine, welche sehr erstaunt ist, mich in solcher Gesellschaft zu sehen: ich sage ihr, ich sey entschlossen, da ich bedacht hätte, daß meine Flucht mir in der Meinung meiner Richter schaden könne, in den Sankt Peters-Thurm zurückzukehren, um daselbst den Ausgang meines Processes abzuwarten.

Francine konnte nicht gleich begreifen, daß ich sie 300 Franken hätte ausgeben lassen, um nach Verfluß von vier Monaten wieder in das Gefängniß zurückzukehren. Ein Zeichen von mir setzt sie in's Klare und ich finde sogar Mittel, ihr zu sagen, mir Asche in meine Tasche zu stecken, während Ludwig und ich ein Glas Rhum mit einander trinken; nun machen wir uns auf den Weg nach dem Gefängniß. In einer einsamen Straße mit meinem Führer angekommen, werfe ich ihm eine Handvoll Asche in das Gesicht und laufe aus vollen Kräften in meinen Schlupfwinkel zurück.

Da Ludwig die Sache angegeben hatte, so schickte man allenthalben die Gensd'armen und die Polizei-Agenten nach mir aus. Unter Letztern war ein gewißer Jacquard, der mich zu fangen versprach, wenn ich die Stadt nicht verlassen hätte. Alle diese Anordnungen waren mir wohl bekannt, allein statt vorsichtiger zu handeln, be-

ging ich die größten Prahlereien. Man hätte denken können, ich solle Theil an dem Preis nehmen, der auf meine Verhaftung gesetzt war. Ich war indeß tüchtig verfolgt, und man mag sich aus Folgendem einen Begriff davon machen.

Jacquard erfährt eines Tages, daß ich in einem Spielhause in der Straße Notre Dame zu Mittag speisen werde: er eilt mit vier Polizeidienern, die er im untern Stock zurückläßt, herbei, und begibt sich in das Zimmer, wo ich im Begriff bin, mich mit zwei Mädchen zu Tisch zu setzen, ohne die Ankunft einer vierten Person, die noch hätte kommen sollen, abzuwarten. Ich erkenne sogleich den Commissär, der mich noch nie gesehen hatte, mich also auch nicht kannte, und überdieß hätte meine Verkleidung alle Signalements von der Welt zu Nichte gemacht. Ohne nur im Geringsten in Verwirrung zu gerathen, nähere ich mich ihm, und bitte ihn mit dem unbefangensten Ton von der Welt, in ein Nebenzimmer zu gehen. „Sie suchen Vidocq, sagte ich zu ihm.... Wenn Sie nur 10 Minuten warten wollen, so werde ich Ihnen denselben zeigen... Hier ist sein Gedecke, er muß bald ankommen... Wenn er kömmt, so werde ich Ihnen ein Zeichen geben, aber, wenn Sie allein sind, so zweifle ich daran, daß Sie ihn werden festnehmen können, denn er ist bewaffnet und entschlossen, sich zu wehren. — Ich habe meine Leute auf der Treppe, entgegnet der Commissär, und wenn er entwischt.... — Hüten Sie sich wohl, fiel ich ihm mit verstelltem Eifer in das Wort, wenn Vidocq dieselben sieht, so wird er gleich den Braten riechen, und dann gute Nacht Parthie. — Aber, wo soll ich sie denn hinthun? — Ei mein Gott, in dieses Kabinet." — So begab sich denn mein Commissär mit seinen Polizeidienern in das Kabinet, dessen Thüre ich hierauf fest verschließe. Des Entkommens gewiß, rufe ich meinen Gefangenen zu: „Sie suchten Vidocq....

gut! Vidocq ist es, der Sie eingesperrt hat. Auf Wiedersehen.“ Hierauf verschwand ich wie ein Blitz und ließ die Truppe nach Hülfe schreien und die größten Anstrengungen machen, um aus dem verwünschten Zimmer herauszukommen.

Noch zwei Versuche dieser Art gelangen mir, aber endlich wurde ich festgenommen und in den Sanct Peters-Thurm zurückgeführt, wo man mich zu größerer Sicherheit mit einem gewißen Calendrin zusammensperrte, welcher ebenfalls schon zwei Versuche zur Flucht gemacht hatte. Dieser, der mich während meines ersten Aufenthalts im Gefängniß gekannt hatte, theilte mir sogleich einen neuen Plan zur Flucht mit, der mittelst eines in der Mauer des Gefängnisses der Sträflinge, mit denen wir communiciren konnten, angebrachten Loches ausgeführt werden sollte. In der dritten Nacht nach meiner abermaligen Verhaftung schickte man sich auch wirklich zu dieser Flucht an: 8 Sträflinge, welche zuerst durchschlüpften, waren glücklich genug, nicht von der Schildwache, die ziemlich nahe dabei stand, bemerkt zu werden.

Wir waren unserer noch 7. Wie dieß bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, wir zogen Strohhalme, um zu wissen, wer von den 7 zuerst hindurch dürfe; das Loos fiel auf mich, ich entkleidete mich daher, um besser durch die sehr enge Oeffnung schlüpfen zu können; aber zum allgemeinen Schrecken blieb ich stecken, so daß ich weder vor noch zurück konnte. Vergebens versuchten mich meine Gefährten herauszuziehen, es ging nicht, und der Schmerz, den diese Lage mir verursachte, wurde so groß, daß ich, da ich keine Hülfe mehr von innen zu erwarten hatte, die Schildwache herbeirief, um sie um Hülfe zu bitten; diese näherte sich mit der Vorsicht eines Menschen, der eine Falle befürchtet, setzte mir das Bajonet auf die Brust, und verbot mir, die geringste Bewegung zu machen. Auf ihr Rufen tritt die Wache unter das Gewehr,

die Stockknechte eilen mit Fackeln herbei und ich werde aus meinem Loche herausgezogen, nicht ohne manchen Fetzen Fleisch zurückzulassen. So geschunden, wie ich war, brachte man mich gleich hierauf in das Gefängniß Petit Hotel, wo man mich mit Eisen an Händen und Füßen einsperrte.

Zehen Tage nachher wurde ich nach vielem Bitten und nachdem ich das Versprechen gegeben hatte, keinen Versuch zur Flucht mehr machen zu wollen, dieser Haft wieder entlassen und zu den andern Gefangenen eingesperrt. Bis jetzt hatte ich mit Menschen zusammen gelebt, welche weit entfernt waren, schuldlos zu seyn, mit Beutelschneidern, Dieben, Fälschern rc., aber jetzt befand ich mich unter lauter ausgemachten Verbrechern. Unter der Zahl derselben war einer meiner Landsleute Namens Desfosseux, von ganz ausgezeichneter Verschlagenheit und ungeheurer Stärke, und der, seit dem 18ten Jahre zu den Galeeren verdammt, dreimal vom Bagno, wohin er mit dem ersten Transport wieder zurückkehren sollte, entflohen war. Trotz der geheimen Scheu, welche mir anfangs dieser Mensch einflößte, sprach ich doch gerne mit ihm über das Gewerbe, das er getrieben hatte, und was mich besonders bewog, mit ihm umzugehen, war die Hoffnung, daß er mir die Mittel zur Flucht verschaffen würde. Aus demselben Beweggrunde hielt ich mich zu mehreren Individuen, welche, als zu einer Bande von 40—50 Dieben gehörig, die sich unter den Befehlen des berüchtigten Sallambier in der Gegend umher trieben, verhaftet worden waren. Unter diesen befand sich ein Individuum der Unerschrockene genannt, welchen Beinamen er sich durch einen Beweis von Muth erwarb, wie er nicht häufig vorkommt.

Als dieser mit 6 seiner Kameraden in einen Pachthof einsteigen wollte, steckte er die linke Hand in eine Oeffnung am Laden, um die Klinke loszumachen, aber

als er sie wieder zurückziehen will, so fühlt er seine Faust durch einen Schleifknoten festgehalten. Die Bewohner des Hauses, durch irgend einen Lärmen aufgeweckt, hatten ihm diesen Fallstrick gelegt: zu schwach jedoch um einen Ausfall gegen eine Bande zu unternehmen, welche durch die Sage noch um vieles vergrößert wurde, wagten sie nicht, aus dem Hause zu gehen. Da das Unternehmen hiedurch verzögert worden war, so wurde man durch den Tag überrascht. Der Unerschrockene sieht seine bestürzten Kameraden sich gegenseitig mit Zaudern betrachten, und geräth hiedurch auf den Gedanken, sie möchten ihn, um alle Entdeckungen zu vermeiden, über den Haufen schießen. Nun zieht er mit der rechten Hand ein Messer, das er immer bei sich trug, aus der Tasche, schneidet sich die Hand im Gelenk ab, und entflieht mit seinen Kameraden, ohne sich durch seine Schmerzen aufhalten zu lassen. Dieser ausserordentliche Vorfall, dessen Schauplatz in tausend verschiedene Orte verlegt wird, trug sich wirklich in der Gegend von Lille zu; er ist in den nördlichen Departements wohl bekannt, wo sich mehrere Leute noch der Hinrichtung des Einhändigen, welches der Held der Begebenheit war, erinnern.

Durch einen so ausgezeichneten Practicus als Dessossenx vorgestellt, wurde ich mit offenen Armen in dem Kreis der Banditen empfangen, wo man vom Morgen bis zum Abend nur über neuen Mitteln zur Flucht brütete. Bei diesem Umstand wie bei vielen andern konnte ich bemerken, daß die Gefangenen, bei denen der Durst nach Freiheit beinahe der einzige Gedanke ist, Plane ersinnen, welche für den Menschen, der dieselben bei vollkommener Ruhe des Geistes erwägt, beinahe unglaublich sind. Freiheit! auf dieses Wort bezieht sich alles Sinnen; es verfolgt den Gefangenen während der Tage, welche ihm der Müßiggang so lang macht, so wie während der Winterabende, welche er in vollkommener Dunkelheit,

der Qual seiner Ungeduld preißgegeben, zubringen muß. Man gehe in welches Gefängniß man wolle, so wird man das Gelächter einer lärmenden Freude hören, und sich an einen Vergnügungsort versetzt glauben; doch nähert man sich, so sieht man, daß der Mund lacht, allein die Augen nicht, welche starr und verstört bleiben: diese rauschende Freude ist erkünstelt wie die des Schakals, der in seinem Käfige in die Höhe hüpft, um dessen Gitter zu sprengen.

Unsere Wächter, die jedoch wußten, mit welchen Menschen sie es zu thun hatten, hüteten uns mit einer Aufmerksamkeit, welche alle unsere Plane scheitern machte: die einzige Gelegenheit, welche einen glücklichen Erfolg darbot, zeigte sich endlich und ich ergriff dieselbe, ohne daß meine Gefährten, so fein sie auch waren, nur daran gedacht hätten. Man hatte uns, ungefähr 18 an der Zahl, in das Verhör abgeführt, und wir befanden uns im Vorzimmer des Gerichtssaals, wo wir durch Liniensoldaten und zwei Gensd'armen bewacht wurden, von welchen letztern der eine neben mir seinen Hut und seinen Mantel niederlegte, um auszutreten, worauf ihm der andere bald nachfolgte. Nicht sobald war dieser auch weg, als ich den Hut aufsetze, mich in den Mantel hülle, und, einen der Gefangenen unter dem Arme nehmend, wie wenn ich denselben zur Verrichtung seiner Nothdurft begleiten wollte, mich an die Thüre begebe; der wachhabende Unteroffizier öffnet mir, und wir sind im Freien. Aber was ohne Geld und ohne Papiere beginnen? Mein Kamerad gewinnt das Weite; ich hingegen auf die Gefahr hin noch einmal gefangen zu werden, kehre zu meiner Francine zurück, welche in der Freude darüber, mich wieder zu sehen, sich entschloß, ihre Habe zu verkaufen, um mit mir nach Belgien zu fliehen. Dieser Entschluß wurde auch ausgeführt. Wir waren im Begriff, abzureisen, als einer der unerwartetsten Zufälle, den blos

meine unbegreifliche Sorglosigkeit erklärlich macht, Alles über den Haufen stürzte.

Am Tage vor unsrer Abreise begegne ich in der Abenddämmerung einer Frau von Brüssel, Namens Jeanette, mit welcher ich auf sehr vertrautem Fuße gestanden war. Sie fällt mir an den Hals, schleppt mich, meinen schwachen Widerstand besiegend, zum Nachtessen mit sich fort und behält mich bis am andern Morgen bei sich. Meiner Francine, die mich von allen Seiten suchte, machte ich weis, ich seye, von Polizeibeamten verfolgt, genöthigt gewesen, mich in ein Haus zu flüchten, welches ich erst bei Tagesanbruch hätte verlassen können. Sie schien dieß anfänglich zu glauben, aber da sie durch Zufall entdeckt hatte, daß ich die Nacht bei einer Frau zugebracht habe, so machte sich ihre grenzenlose Eifersucht in den heftigsten Vorwürfen gegen meine Undankbarkeit Luft und in ihrer ungeheuern Wuth schwor sie, mich verhaften zu lassen. Mich wieder in das Gefängniß setzen zu lassen, war gewiß das untrüglichste Mittel, sich gegen meine Untreue sicher zu stellen; aber Francine war das Weib ihr Wort zu halten, ich hielt es daher für gerathen, ihren Zorn verrauchen zu lassen, und mich nach Verfluß einiger Zeit wieder bei ihr zu zeigen, um, wie wir mit einander übereingekommen waren, mit ihr abzureisen. Da ich indeß meine Kleidungsstücke nöthig hatte, und ich ihr dieselben, einen neuen Ausbruch befürchtend, nicht abfordern wollte, so begab ich mich allein in das Zimmer, welches wir bewohnt hatten, und wozu sie den Schlüssel besaß. Ich nehme hier das, dessen ich benöthigt bin, weg und verschwinde wieder.

Fünf Tage sind seitdem vergangen, ich verlasse, als Bauer verkleidet, den Schlupfwinkel, den ich in einer der Vorstädte gewählt hatte, begebe mich in die Stadt und gehe zu einer Nähterin; der vertrauten Freundin Francinen's, auf deren Vermittlung ich rechnete, um

uns Beide wieder mit einander auszusöhnen. Diese Frau nahm mich mit einer so verlegenen Miene auf, daß ich, in der Furcht, ihr dadurch, daß ich sie compromittire, beschwerlich zu fallen, sie blos bat, meine Geliebte aufzusuchen. — „Ja!" entgegnete sie mir mit ganz besonderer Miene und ohne die Augen gegen mich aufzuschlagen. Hierauf geht sie weg, und ich konnte jetzt, da ich allein war, über diesen sonderbaren Empfang meine Betrachtungen anstellen.

Endlich klopft man, ich öffne, statt, wie ich geglaubt hatte, Francine in meine Arme zu schließen, fällt eine Schaar Gensd'armen und Polizeibeamten über mich her, die mich ergreifen, binden und mich vor den Sicherheits-Magistrat führen, der mit der Frage anfängt, wo ich seit fünf Tagen gewohnt habe. Meine Antwort war kurz diese: ich hätte nie die Personen verrathen, welche mich bei sich aufgenommen hätten. Der Magistrat bemerkte mir, daß meine Hartnäckigkeit, keine Antwort geben zu wollen, verderbliche Folgen haben könnte, daß es sich um meinen Kopf handle und dergleichen mehr. Hierüber lachte ich blos, da ich in diese Redensart nur einen Kunstgriff zu sehen glaubte, um mich einzuschüchtern und mir ein Geständniß zu entlocken. Ich beharrte daher in meinem Schweigen und wurde in das Petit Hotel zurückgeführt.

Kaum habe ich den Fuß in den Hof daselbst gesetzt, als sich Aller Blicke auf mich heften. Man deutete auf mich und zischelt sich in die Ohren; doch ich glaube, meine Verkleidung errege diese Bewegung und schenke derselben keinen Aufmerksamkeit weiter. Man führt mich in ein kleineres Zimmer, wo ich allein auf dem Stroh und mit Eisen an den Füßen eingesperrt werde. Nach Verfluß von zwei Stunden erscheint der Gefangenwärter, welcher, sich stellend als ob er mich beklage und Interesse an mir nehme, mir sagt, daß meine Weigerung, anzu-

geben, wo ich die letzten fünf Tage zugebracht habe, mir in der Meinung der Richter schaden könne. Allein ich bleibe unerschütterlich. Es verflossen abermals 2 Stunden: der Gefangenwärter erscheint wieder mit einem Stockknecht, der mir die Eisen abnimmt und mich ins Verhörzimmer führt, wo ich durch zwei Richter erwartet wurde. Ein neues Verhör. Dieselbe Antwort. Man entkleidete mich von Kopf bis zu Fuß, maß mir auf die rechte Schulter einige Schläge, womit man einen Ochsen hätte todtschlagen können, auf, um das Zeichen sichtbar zu machen, im Fall ich früher gebrandmarkt worden wäre; meine Kleider wurden mir abgenommen, in dem Verhör beschrieben und den Acten beigelegt; ich begab mich wieder in meine Zelle bedeckt mit einem Hemd von Segel-Leinwand und einem halb schwarzen halb grauen Ueberrock, der seinem zerfetzten Aussehen nach zwei Generationen Gefangener überlebt hatte.

Alles dieß versetzte mich in Nachdenken. Es war klar, daß die Nähterin mich verrathen hatte; aber in welcher Absicht? Diese Frau hatte keine Beschwerde gegen mich zu führen; Francine hätte sich trotz ihres Unwillens doch besonnen, ehe sie mich angezeigt hätte; und wenn ich mich einige Tage, von ihr zurückgezogen hatte, so geschah es weniger aus Furcht, als deßhalb, um sie nicht durch meine Gegenwart zu erzürnen. Zu was übrigens sollten diese wiederholten Verhöre, diese räthselhaften Phrasen des Gefängnißwärters, diese Deposition der Kleider? — Ich erschöpfte mich in allen möglichen Vermuthungen. Unterdessen war ich im strengsten Gewahrsam, wo ich fünfzehn ewige Tage blieb. Endlich unterwarf man mich folgendem Verhör, das mich ins Klare setzte.

„Wie heißt Ihr?"

„Eugene Franz Vidocq."

„Welches ist Euer Stand?" —

„Soldat."—

„Kennt Ihr eine gewiße Francine Longuet." —

„Ja es ist meine Geliebte." —

„Wißt Ihr wo sie in diesem Augenblick ist."

„Sie wird, seit sie ihre Meubles verkauft hat, bei einer ihrer Freundinnen seyn."

„Wie nennt sich diese Freundin?"

„Madame Bourgeois."

„Wo wohnt sie?"

„In einem Bäckerhause in der Straße Saint André."

„Wie lange hattet Ihr die Longuet verlassen, als Ihr festgenommen wurde."

„Sei fünf Tagen."

„Warum habt Ihr dieselbe verlassen?"

„Um ihrem Zorne zu entgehen; sie wußte, daß ich die Nacht bei einer andern Frau zugebracht hatte, und in einem Anfall von Eifersucht drohte sie mir, mich arretiren zu lassen."

„Bei welcher Frau habt Ihr diese Nacht zugebracht?"

„Bei einer ehemaligen Geliebten."

„Wie heißt dieselbe."

„Jeannette... ich kannte sie nie unter einem andern Namen."

„Wo wohnt sie?"

„In Brüssel, wohin sie, glaube ich, zurückgekehrt ist."

„Wo sind die Kleidungsstücke, welche Ihr bei der Longuet gehabt hat?"

„An einem Orte; den ich angeben werde, wenn es nothwendig ist."

„Wie konntet Ihr dieselben wieder bekommen, da Ihr mit Eurer Geliebten entzweit waren und Ihr dieselbe nicht wieder sehen wolltet."

„In Folge unseres Streites in dem Kaffeehause, wo sie mich aufgesucht hatte, drohte sie mir alle Augenbl cke, die Wache herbeizurufen, um mich arretiren zu lassen.

Da ich ihren bösen Geist kannte, so entfloh ich durch entlegene Straßen und erreichte glücklich ihre Wohnung; sie war, wie ich darauf gezählt hatte, noch nicht dahin zurückgekehrt; aber da ich einige der Kleider nöthig hatte, so erbrach ich einen Laden, um in das Zimmer zu gelangen, wo ich das, was ich brauchte, nahm. Sie fragten mich so eben, wo diese Kleidungsstücke seyen, ich will es Ihnen jetzt sagen; sie sind in der Straße Saint Laveur bei einem gewißen Dubou zu finden."

„Ihr sagt die Wahrheit nicht... Ehe Ihr Francine in ihrer Wohnung verließet, hattet Ihr einen sehr lebhaften Streit mit derselben. Man sagt, Ihr hättet sie geschlagen?"

„Dieß ist falsch... Ich habe Francine nach dem Streit nicht in ihrer Wohnung gesehen, folglich habe ich sie auch nicht mißhandelt... Sie kann es Ihnen selbst sagen!!!"

„Kennt Ihr dieses Messer?"

„Ja, es ist dasselbe, mit dem ich gewöhnlich aß."

„Ihr sehet, daß die Klinge und das Heft mit Blut bedeckt sind? Dieser Anblick bringt keinen Eindruck bei Euch hervor... Ihr gerathet in Verwirrung?"

„Ja," erwiederte ich ganz bewegt, „aber was ist denn Francine widerfahren? Sagen Sie mir es und ich werde Ihnen alle mögliche Aufklärungen geben."

„Ist Euch nichts besonderes begegnet als Ihr Eure Kleidungsstücke abholtet?"

„Durchaus Nichts, ich erinnere mir wenigstens nicht das Mindeste."

„Ihr beharrt auf Eurer Aussagen?"

„Ja."

„Ihr wollt die Obrigkeit zum Besten haben. — Um Euch Zeit zu lassen, über Eure Lage und die Folgen Eurer Hartnäckigkeit nachzudenken, stelle ich das Verhör ein;

ich werde es morgen wieder fortsetzen... Gensd'armen bewacht diesen Menschen mit Sorgfalt. — Fort!

Es war spät, als ich in mein Gefängniß zurückkehrte, man brachte mir mein Essen; allein die Bewegung, worein mich dieses Verhör versetzt hatte, erlaubte mir nicht, nur einen Bissen zu mir zu nehmen; es war mir ebenfalls unmöglich zu schlafen, und die ganze Nacht über konnte ich kein Auge schließen. Ein Verbrechen war begangen worden; aber an wem und durch wen?... Warum legte man es mir zur Last?.... Diese Fragen wiederholte ich mir schon zum tausendstenmale, ohne mir eine vernünftige Antwort darauf geben zu können, als man mich am andern Tage abholte, um das Verhör mit mir fortzusetzen. Nachdem man die gewöhnlichen Fragen an mich gerichtet hat, öffnet sich eine Thüre und eine Frau, unterstützt von zwei Gensd'armen, tritt herein. Es war Francine... blaß, entstellt und kaum erkenntlich. Als sie mich sieht, fällt sie in Ohnmacht. Ich will mich ihr nähern, doch die Gensd'armen halten mich zurück und tragen sie wieder weg. Ich blieb allein mit dem verhörenden Richter zurück, der mich fragte, ob der Anblick dieser Unglücklichen mich nicht zum Geständniß zu bringen vermöge. Ich betheuerte meine Unschuld, und versicherte, daß ich sogar nicht einmal die Krankheit Francinen's kenne. Man führte mich in das Gefängniß zurück; aber die über das Geheimniß gebreitete Decke war gelüftet, und ich durfte endlich hoffen, die Begebenheit, deren Opfer ich sonderbarerweise war, in ihrem ganzen Umfang zu erfahren. Ich befragte den Gefangenwärter; doch er blieb stumm. Ich schrieb an Francine, doch man sagte mir, die Briefe, welche ich an sie richte, würden vom Gericht zurückbehalten. Ich war auf glühenden Kohlen: endlich gerieth ich auf den Gedanken, einen Advokaten zu befragen, der, nachdem er die Akten des Processes eingesehen hatte, mir sagte, daß ich eines

Mordversuches gegen Francine angeklagt sey. An demselben Tage, an welchem ich sie verlassen hatte, hatte man sie halb todt von fünf Messerstichen durchbohrt in ihrem Blute schwimmend gefunden. Mein schnelles Weggehen, das Wegnehmen meiner Kleidungsstücke, welche, wie man wußte, ich von einem Orte zum andern gebracht hatte, wie gleichsam, um sie den gerichtlichen Nachsuchungen zu verbergen; das Erbrechen des Fensterladens, die Fußstapfen, welche auf die Größe meiner Füße paßten, Alles dieß trug dazu bei, mich als schuldig darzustellen, und dazu sprach noch meine Verkleidung gegen mich. Man glaubte, ich sey nur deßhalb verkleidet herbeigekommen, um mich zu versichern, daß sie gestorben sey, ohne mich anzuklagen. Ein Umstand, der in jedem andern Verhältnisse zum Vortheil für mich ausgelegt worden wäre, vermehrte noch den Verdacht, der sich gegen mich erhob; sobald nämlich die Aerzte Francine das Sprechen erlaubt hatten, hatte sie erklärt, daß sie sich selbst durchbohrt habe und zwar aus Verzweiflung darüber, daß sie von einem Manne, dem sie Alles aufgeopfert habe, verlassen worden sey. Allein ihre Neigung zu mir machte ihr Zeugniß verdächtig, und man war überzeugt, daß sie diese Sprache nur führe, um mich zu retten.

Eine Viertelstunde schon hatte mein Advokat zu sprechen aufgehört; — doch ich hörte noch immer mit der Miene eines vom Alp gedrückten Menschen zu. In einem Alter von zwanzig Jahren lastete die doppelte Anklage einer Fälschung und eines Mordes auf mir, ohne daß ich eines dieser beiden Verbrechen begangen hatte!!! Ich überlegte schon bei mir, ob ich mich nicht an einem Strick von Stroh an die Gitter meines Gefängnisses aufhängen sollte.... doch endlich faßte ich mich wieder so weit, daß ich alle zu meiner Rechtfertigung dienliche Umstände sammeln konnte. In den Verhören, welche auf

das, was ich oben berichtet habe, folgten, hatte man viel Gewicht auf das Blut gelegt, mit welchen der Taglöhner, den ich zu Wegschaffung meiner Effekten gemiethet hatte, meine Hände beschmiert gesehen zu haben versicherte. Doch dieses Blut rührte von einer Wunde her, welche ich erhalten hatte, als ich die Fensterscheibe zerbrach, um den Laden zu öffnen, und zu Unterstützung dieser Aussage konnte ich zwei Zeugen aufstellen. Mein Advokat, welchem ich alle Mittel zu meiner Vertheidigung mittheilte, versicherte mich, daß dieselben, verbunden mit der Erklärung Francinens, welche allein von keinem Gewicht gewesen wäre, meine Entbindung von der Anklage sicherten, was auch wenige Tage nachher geschah. Francine, obgleich noch sehr schwach, besuchte mich alsbald und bestätigte mir alle einzelnen Nachrichten, welche mir das Verhör enthüllt hatte.

So war ich von einer ungeheuern Last befreit, ohne jedoch aller Besorgniß dadurch enthoben zu seyn; meine wiederholten Ausbrüche hatten die Untersuchung über die Fälschung, in die ich verwickelt war, verzögert, und man sah deren Beendigung noch nicht entgegen. Der Ausgang der Beschuldigung, über die ich gesiegt hatte, hatte mir jedoch einige Hoffnung eingeflößt, und ich dachte nicht entfernt daran, zu entfliehen, als sich eine Gelegenheit darbot, welche ich, so zu sagen, instinktmäßig ergriff. In dem Zimmer, in das man mich gebracht hatte, befanden sich solche Gefangene, welche weiter transportirt wurden. Eines Morgens, als der Gefangenwärter zwei derselben abholt, um sie wegzuschicken, vergißt er, die Thüre zu schließen; dieß bemerke ich sogleich: in den untern Stock hinabsteigen und Alles untersuchen ist bei mir das Werk eines Augenblicks. Der Tag war kaum angebrochen und da die Gefangenen noch alle schliefen, so treffe ich Niemanden auf der Treppe und Niemanden

an der Thüre, ich gehe hinaus, aber der Gefangenwärter, welcher ein Glas Branntwein in einer dem Gefängniß gegenüber liegenden Schenke trank, bemerkt mich und stürzt mir nach, indem er aus vollem Halse schreit: Haltet ihn! haltet ihn! doch er hätte gut schreien, die Straßen waren alle leer und die Hoffnung auf Freiheit lieh mir Flügel. In einigen Minuten war ich dem Gefangenwärter aus dem Gesicht, und bald kam ich in einem Hause in dem Viertel Saint-Sauveur an, wo ich sicher war, nicht gesucht zu werden. Doch mußte ich so schnell als möglich Lille verlassen, wo ich zu bekannt war, als daß ich längere Zeit hätte in Sicherheit bleiben sollen.

Bei Einbruch der Nacht ging ich auf Recognoscirung aus und fand, daß die Thore geschlossen waren. Man durfte nur durch das Einlaßpförtchen gehen, wo sich Polizei-Agenten und verkleidete Gensd'armen befanden, um jeden Vorbeigehenden zu examiniren. Da ich auf diese Art nicht zum Thore hinaus konnte, so entschloß ich mich über den Wall hinab zu entfliehen, und da ich die Stadt vollkommen kannte, so begab ich mich Nachts 10 Uhr auf die Bastion Notre-Dame, welchen Ort ich für den geeignetsten zur Ausführung meines Planes hielt. Nachdem ich hier den Strick, den ich besonders hiezu mir hatte kaufen lassen, an einem Baume befestigt hatte, glitt ich hinab; allein da das Gewicht meines Körpers mich schneller hinabzog, als ich vermuthet hatte, so wurde die Reibung des Stricks so glühend in meinen Händen, daß ich denselben auf fünfzehn Fuß vom Boden loslassen mußte. Beim Herabfallen übertrat ich mir den rechten Fuß so stark, daß ich beinahe nicht aus dem Graben herauskommen konnte. Endlich gelang es mir mittelst ungeheurer Anstrengungen; aber auf der andern Seite des Grabens angekommen, war es mir unmöglich, weiter zu gehen.

Da lag ich im Graben, den Strick und Alles verwünschend, als ein Mann mit einem, der in Flandern so gebräuchlichen, Schubkarren an mir vorbeiging. Ein Thaler von 6 Franken, der einzige, den ich noch besaß, und den ich ihm anbot, bewog ihn, mich auf seinen Karren zu laden, und in das benachbarte Dorf zu führen. In seiner Wohnung angekommen, räumte er mir sein Bett ein und rieb mir den Fuß mit Seifengeist, wobei ihn seine Frau unterstützte, indem sie nicht ohne Erstaunen meine mit dem Schlamm des Grabens überzogenen Kleider betrachtete. Man verlangte keine Aufklärung von mir, aber ich sah wohl ein, daß ich ihnen eine solche geben mußte. Ich sagte ihnen daher mit wenig Worten, daß ich, als ich eingeschwärzten Taback über den Wall habe hinaufschaffen wollen, hinabgefallen sey; meine Kameraden, durch die Zollwächter verfolgt, seyen genöthigt gewesen, mich im Stich zu lassen, und ich lege nun, fügte ich hinzu, mein Schicksal in ihre Hände. Diese braven Leute, welche die Zollwächter eben so sehr haßten, als jeder Bewohner an irgend einer Grenze, gaben mir die Versicherung, daß sie mich nicht für Alles in der Welt verrathen würden. Um sie auszuforschen, fragte ich, ob es kein Mittel gebe, mich zu meinem Vater zu bringen, der nicht weit weg von hier wohne; aber sie antworteten mir, daß ich mich dadurch blosgeben würde, und es wäre besser, wenn ich noch einige Tage warte, bis ich mich ein wenig hergestellt habe. Um allen Verdacht zu entfernen, willigte ich ein, und es wurde sogar ausgemacht, mich für einen Verwandten auszugeben, der auf Besuch gekommen sey. Niemand überdieß machte die geringste Bemerkung.

Von dieser Seite beruhigt, dachte ich über meine Angelegenheiten und über den Entschluß, den ich ergreifen sollte, nach. Ich mußte nothwendigerweise das Land

verlassen und nach Holland gehen. Allein zur Ausführung dieses Plans bedurfte ich Geld, und ausser meiner Uhr, die ich meinem Wirthe angeboten hatte, besaß ich nur 4 Livres 10 Sous. Ich konnte wohl meine Zuflucht zu Francine nehmen, aber man würde, dachte ich, nicht ermangeln, sie genau zu beobachten: ihr die geringste Botschaft zukommen lassen, hieß sich selbst verderben. Ich mußte wenigstens abwarten, bis die Strenge der ersten Nachforschungen etwas abgenommen hatte; dieß that ich denn auch. So vergingen vierzehn Tage, nach deren Verfluß ich mich endlich entschloß, einige Worte an Francine zu schreiben; die Ueberbringung des Billets trug ich meinem Wirthe auf, wobei ich ihm sagte, daß es gut seyn würde, wenn er sich zu dieser Frau, welche den Schleichhändlern zur Zwischenträgerin diene, insgeheim begebe. Er führte seine Sendung vollkommen gut aus, und kam Abends mit 120 Franken in Gold zurück. Am andern Tage beabschiedete ich mich von meinem Wirthe, dessen Forderung für die Kosten, die ich ihm verursacht hatte, ungeheuer bescheiden waren, und sechs Tage nachher kam ich in Ostende an.

Mein Wille war, wie bei meiner ersten Reise in diese Stadt, nach Amerika oder nach Indien überzusetzen, aber ich fand nur dänische oder hamburgische Schiffer, welche sich weigerten, mich ohne Paß aufzunehmen. Indessen schmolz das wenige Geld, das ich von Lille mitgebracht hatte, zusehends, und ich befand mich nächstens in einer der Lagen, mit denen man sich mehr oder weniger vertraut macht, welche aber demungeachtet nichtsdestoweniger sehr unangenehm sind. Das Geld gibt gewiß weder Genie noch Talente, noch Einsicht, aber die Geistesruhe, die Haltung, welche es verschafft, ergänzt alle diese Eigenschaften, während sie sich bei dem Mangel dieses Hebels bei vielen Individuen neutralisiren. Daher kommt es denn, daß in dem Augenblick, wo man

alle Kräfte seines Geistes am nöthigsten hätte, um sich Geld zu verschaffen, man sich durch Mangel an Geld gerade dieser Kräfte beraubt sieht. Ich war offenbar in dieser letztern Lage, doch mußte ich zu Mittag essen, eine Operation, welche oft schwerer ist, als die Glücklichen jetziger Zeit sich einbilden, welche glauben, es gehöre dazu nichts, als guter Appetit.

Man hatte mir oft von dem, an Abenteuern und Gewinn reichen, Leben der Schmuggler an der Küste erzählt; die Gefangenen hatten mir dasselbe selbst mit Begeisterung angerühmt, denn dieses Leben wird oft aus Leidenschaft geführt, selbst von Individuen, welche ihr Vermögen und ihre Lage eines so gefahrvollen Treibens entheben sollte. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich keineswegs durch die Aussicht verführt wurde, ganze Nächte am Abhange steiler Felsen zuzubringen, mitten zwischen Klippen, den Wellen und den Flintenschüssen der Zollwächter preißgegeben.

Mit einem eigentlichen Widerwillen begab ich mich nach dem Hause eines Mannes Namens Peters, den man mir als einen Schmuggler bezeichnete, der mich anstellen könne. Eine an seine Thüre mit ausgebreiteten Flügeln genagelte Möve, wie die Eulen, welche man oft an den Thoren der Scheunen sieht, ließ mich leicht seine Wohnung erkennen. Ich fand den Patron in einer Art Keller, welchen man nach den Tauen, Segeln, Rudern, Hängematten und Tonnen, welche ihn ausfüllten, für die Zwischendecke eines Schiffes hätte halten können. Aus der Mitte der dicken, rauchigten Atmosphäre, welche ihn umgab, sah er mich mit einem Mißtrauen an, welches mir wenig Gutes zu weissagen schien; meine Ahnungen verwirklichten sich auch bald, denn kaum hatte ich ihm meine Dienste angetragen, als er mit tüchtigen Schlägen auf mich losbrach. Ich hätte gewiß mit Er-

folg Widerstand leisten können, aber das Erstaunen beraubte mich gewißermaßen der Idee, mich zu vertheidigen. Ich sah überdieß im Hofe ein halbes Dutzend Matrosen und einen ungeheuern Hund von Neufoundland, welche mir übel hätten mitspielen können. Auf die Straße geworfen, suchte ich mir diese sonderbare Begegnung zu erklären, als mir einfiel, daß Peters mich für einen Spionen gehalten und als solchen behandelt haben könne.

Dieser Gedanke bestimmte mich, zu einem Wachholderbeerkrämer zurückzukehren, dem ich so viel Vertrauen eingeflößt hatte, daß er mir diese Quelle entdeckte; zuerst lachte er über meinen Unfall, aber alsdann sagte er mir ein Losungswort, welches mir freien Zutritt zu Peters geben würde. Mit diesen Anweisungen versehen, machte ich mich auf's Neue auf den Weg zu der schrecklichen Behausung, nachdem ich meine Taschen mit großen Steinen angefüllt hatte, welche im Falle eines neuen Angriffs hätten dazu dienen können, meinen Rückzug zu decken. Diese Munitionen waren glücklicherweise unnöthig. Auf die Worte: Aus dem Wege vor den Haifischen (den Zollwächtern) wurde ich mit einer beinahe freundschaftlichen Art aufgenommen, denn meine Gewandtheit, meine Kraft machten mich zu einem trefflichen Subject für dieses Gewerbe, wo man oft in der größten Eile von einem Punkte zum andern die größten Lasten zu tragen hat. Einer von der Truppe, welcher von Bordeaux war, gab sich dazu her, mich zu unterrichten und mir die Pfiffe des Handwerks zu zeigen; aber ich wurde schon berufen, sie in Anwendung zu bringen, ehe noch meine Erziehung weit gediehen war.

Ich schlief bei Peters mit zwölf oder fünfzehn holländischen, dänischen, schwedischen, portugiesischen oder russischen Schmugglern; Engländer waren keine da, und Franzosen waren wir zwei. Am zweiten Tage nach meiner Bestallung im Augenblick, da jeder seine Hängematte

oder seinen Schragen bestieg, trat Peters auf einmal in unsere Schlafkammer, welche nichts anderes war, als ein Keller, der an den seinigen stieß, und so von Stückfässern und Ballen angefüllt war, daß wir mit Mühe Platz fanden, um unsere Hängematten auszubreiten. Peters hatte seine gewöhnliche Kleidung ausgezogen, welche die eines Werg- oder Segelarbeiters war. Nebst einer Mütze von Roßhaar und einem Hemde von rother Wolle, welches durch eine silberne Nadel, die zugleich zur Ausräumung der Zündlöcher an den Feuergewehren diente, auf der Brust zusammengehalten wurde, trug er ein Paar jener großen Fischerstiefel, welche hoch bis an die Schenkel herauf gehen, oder auch bis unter die Knie herabgeschlagen werden können.

„Hop, hop!" schrie er, indem er mit dem Kolben seines Carabiners auf die Erde stampfte. „Hängematten herunter! Hängematten herunter! wir werden an einem andern Tag schlafen. Man hat „das Eichhorn" auf die Fluth heute Abend angezeigt... Wollen sehen, was es im Bauch hat.. Mousseline oder Tabak.. Hop, Hop, herbei meine Meerschweine!

In einem Augenblick war Alles auf den Beinen. Man öffnete eine Kiste mit Waffen; jeder nahm sich einen Carabiner oder eine Donnerbüchse, zwei Pistolen und einen Hieber oder eine Axt zum Entern, worauf wir, nachdem wir noch vorher einige Gläser Branntewein und Rack getrunken und die Feldflaschen gefüllt hatten, abzogen. In diesem Augenblick bestand die Truppe nur aus zwanzig Personen, aber es stießen von einem Ort zum andern einzelne Leute zu uns, welche uns erwartet hatten, so daß wir, als wir an das Meerufer kamen, sieben und vierzig Mann stark waren, ungerechnet zwei Weiber und einige Bauern vom nächsten Dorfe, welche mit Lastpferden gekommen waren, die man in der Höhlung eines Felsens verbarg.

Es war dichte Nacht, der Wind drehte sich jeden Augenblick und das Meer brach sich mit solcher Gewalt, daß ich nicht begriff, wie ein Fahrzeug sich nähern konnte, ohne an das Ufer geworfen zu werden. Was mich in diesem Glauben bestärkte, war, daß ich beim Sternenschein ein kleines Fahrzeug mit vollen Segeln dahin fahren sah, wie wenn es sich fürchtete, anzulanden. Man erklärte mir jedoch, daß dieses Manöver nur zum Zweck habe, sich zu versichern, daß alle Anordnungen zur Landung gemacht seyen, und daß keine Gefahr vorhanden sey. Wirklich steckte „das Eichhorn", als Peters eine Spiegellaterne, welche er einem von uns mitgegeben hatte, anzündete und sogleich wieder auslöschte, auf seinem Mastkorb eine Schiffslaterne auf, welche jedoch nur sich zeigte und gleich wieder verschwand, gleich den Leuchtwürmern in Sommernächten. Hierauf sahen wir das Schiff gegen den Wind sich nähern, und in Büchsenschußweite von dem Orte, wo wir uns befanden, halten. Unser Haufe theilte sich hierauf in drei Pelotons, von denen zwei sich fünfhundert Schritte vorwärts stellten, um die Zollwächter abzuhalten, wenn es ihnen einfallen sollte, sich zu zeigen. Die Leute dieser Pelotons legten sich sofort auf den Boden, indem sie am linken Arm eine Schnur gebunden hatten, welche von einem zum andern ging. Falls man sich zu warnen hatte, geschah dieß durch einen leichten Stoß, und da jeder Befehl hatte, auf dieses Zeichen einen Flintenschuß erfolgen zu lassen, so erhob sich dann auf der ganzen Linie ein Gewehrfeuer, welches die Zollwächter unaufhörlich beunruhigte. Das dritte Peloton, bei dem ich stand, blieb am Meerufer, um den Ausladeplatz zu beschützen und bei der Abladung hülfreiche Hand zu reichen.

Nachdem alles so angeordnet war, stürzte sich der Hund von Neufoundland, von dem ich schon gesprochen habe, und welcher sich bei der Gesellschaft befand, auf

gegebenen Befehl mitten in die schäumenden Wellen hinein, und schwamm rasch in der Richtung nach „dem Eichhorn" zu, einen Augenblick nachher sahen wir ihn wieder mit einem Tauende in dem Rachen erscheinen. Peters ergriff dieses schnell, und fing an, an demselben zu ziehen, indem er uns ein Zeichen gab, ihm zu helfen. Ich gehorchte mechanisch diesem Befehle. Bald bemerkte ich, daß nach einigen Klafterlängen an dem Ende des Tau's, in Form eines Rosenkranzes zwölf kleine Tonnen angebunden waren, welche zu uns herübergeschwommen kamen. Ich begriff nun, daß das Fahrzeug sich hiedurch eine größere Annäherung an das Land ersparte, wobei es Gefahr gelaufen wäre, in der Brandung zu Grunde zu gehen.

In einem Augenblick waren die Tonnen, welche mit einer Materie überzogen waren, die sie undurchdringlich machte, abgebunden und auf die Pferde geladen, welche man alsbald weiter ins Land führte. Eine zweite Ladung wurde mit demselben Glück herübergebracht; aber in dem Augenblick, wo wir die dritte empfingen, meldeten uns einige Schüsse, daß unsere Posten angegriffen seyen: „Nun fängt der Tanz an, sagte ruhig Peters, wir wollen sehen, wer tanzen wird, und indem er seinen Carabiner zur Hand nahm, stieß er zu den Posten, welche sich schon gesammelt hatten. Das Feuer wurde sehr lebhaft, es kostete uns zwei Todte, einige wurden leicht verwundet. Nach dem Feuer der Zollwächter konnten wir leicht urtheilen, daß sie uns an Zahl überlegen seyen, aber da sie sich vor einem Hinterhalt fürchteten, wagten sie nicht, uns anzugreifen, und wir bewerkstelligten unsern Rückzug, ohne daß sie den mindesten Versuch machten, ihn zu stören. Gleich beim Anfang des Gefechtes hatte „das Eichhorn" die Anker gelichtet, und die weite See gewonnen, aus Furcht, das Feuer möchte die Kreuzer der Regierung in diese Gewässer herbeilocken.

Man sagte mir, das Schiff werde seine Ladung wahrscheinlich an einem andern Punkte der Küste vollenden, wo die Schmuggler zahlreiche Correspondenten hatten.

In Peters Haus zurückgekommen, wo man erst gegen Morgen ankam, warf ich mich auf meine Hängematte, und verließ sie vor achtundvierzig Stunden nicht; die Anstrengung dieser Nacht, die Feuchtigkeit, welche meine Kleider durchnäßte, während die Arbeit mich ganz in Schweiß setzte, die Unruhe in meiner neuen Lage, alles vereinigte sich, um mich ganz zu ermatten. Ein Fieber ergriff mich; nachdem es vorüber war, erklärte ich Peters, daß ich das Gewerbe gar zu beschwerlich finde, und daß es mir recht wäre, wenn er mir den Abschied geben wollte. Er nahm die Sache viel ruhiger auf, als ich erwartet hatte, und ließ mir selbst hundert Franken auszahlen. Nachher erfuhr ich, daß er mich einige Tage verfolgen ließ, um sich zu überzeugen, ob ich mich auf den Weg nach Lille machte, wohin ich ihm gesagt hatte, daß ich zurückkehren wolle.

In der That ging meine Reise nach dieser Stadt, indem mich eine kindische Sehnsucht quälte, Francine wieder zu sehen, und sie mit mir nach Holland zu führen, wo ich ein kleines Gewerbe aufzuschlagen den Plan mir gemacht hatte. Aber meine Unvorsichtigkeit wurde bald bestraft; zweien Gensd'armen, welche in einer Schenke saßen, um zu trinken, und mich auf dem Wege sahen, kam es in den Sinn, mir nachzugehen, um mich nach meinen Papieren zu fragen. Sie holten mich an der Ecke einer Straße ein, wo denn die Verwirrung, welche mir ihre Erscheinung verursachte, sie bestimmte, mich auf mein Gesicht hin zu verhaften. Man setzte mich in das Gefängniß. Schon suchte ich Mittel zu entkommen, als ich die Gensd'armen sagen hörte: Sieh da: der Correspondenz-Gensd'arme von Lille ... nach wem streifen sie? .. Zwei Leute von der Brigade von Lille kommen

in der That vor's Gefängniß und fragen: ob es hier „ein Wild" gebe? Ja, antworteten die, welche mich arretirt hatten, wir haben da einen, Namens Léger (diesen Namen hatte ich angenommen) bei welchem wir keinen Paß gefunden haben. Man öffnet die Thüre, der Brigadier von Lille, welcher mich oft im „kleinen Hotel" gesehen hatte, tritt ein und schreit: Beim Henker, dieß ist ja Vidocq! Dieß mußte ich nun wohl zugeben. Ich ging ab, und einige Stunden nachher zog ich zwischen meinen beiden Leibgardisten in Lille ein.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Sechstes Kapitel.

Die zinnernen Schlüssel. — Die Marktschreier. — Vidocq als Husar. — Er wird wieder eingefangen. — Die Belagerung im Gefängniß. — Urtheil. — Verdammung. —

Ich fand im „kleinen Hotel" den größten Theil der Gefangenen wieder, welche ich vor meiner Entweichung hatte in Freiheit setzen sehen. Einige von ihnen hatten so zu sagen, nur für kurze Zeit Urlaub genommen. Sie waren unter der Beschuldigung neuer Verbrechen oder neuer Vergehungen verhaftet. Unter dieser Zahl war Calandrin, von dem ich weiter oben gesprochen habe: den eilften losgelassen wurde er den vierzehnten wieder eingesetzt, indem man ihn des Raubs mit Einbruch und der Verbindung mit den „Blasebalgziehern" beschuldigte, deren bloßer Name damals allgemein Schrecken einflößte. Auf den Ruf hin, den mir meine verschiedenen Entweichungen verschafft hatten, suchten diese Leute mich auf, als einen Mann, auf den man zählen könne. Ich konnte mich von meiner Seite nicht von ihnen ferne halten. Da sie großer Verbrechen angeklagt waren, so hatten sie ein mächtiges Interesse aus unsern Versuchen ein Geheimniß zu machen, indem der Unglückliche, welcher wegen eines einfachen Verbrechens angeklagt war, uns anzeigen konnte, aus Furcht, durch unsere

Entweichung bloßgestellt zu werden: dieß ist die Logik der Gefangenen.

Diese Entweichung war nichts weniger, als leicht, man wird dieß nach der Beschreibung des Gefängnisses einsehen. Es war sieben Fuß im Viereck, die Mauern eine Toise dick, mit kreuzweisgelegten Bohlen bekleidet, die mit Eisen gebolzt waren; ein Fenster von zwei bis drei Gittern, eines hinter dem Andern, verschlossen, und die Thüre doppelt mit Eisen beschlagen. Vermöge solcher Vorsichtsmaßregeln konnte ein Kerkermeister sich seiner Kostgänger versichert glauben: und doch wurde seine Wachsamkeit hintergangen.

Ich war in einem der Gefängnisse im zweiten Stock mit einem Namens Duhamel. Um sechs Franken verschaffte uns ein Gefangener, welcher die Dienste eines Stockknechts versah, zwei Sägen, einen Meisel, und zwei Zangen. Wir hatten zinnerne Löffel; wahrscheinlich wußte der Schließer nichts von dem Gebrauch, welchen die Gefangenen davon machen können: ich kannte den Schlüssel des Gefängnisses, es war beinahe für alle auf dem gleichen Stock liegenden der nämliche, nun führte ich das Modell davon mit einer großen Carotte aus, hierauf machte ich eine Gießform von Brodkrumen und Erdbirnen. Wir hatten Feuer nöthig, dieß erlangten wir indem wir aus einem Stück Speck und aus Dochten von einer Baumwollenen Mütze eine Lampe machten. Endlich wurde der Schlüssel in Zinn gegossen, aber er paßte noch nicht und erst nach mehreren Versuchen und zahlreichen Umformungen war er so zugerichtet, daß wir ihn brauchen konnten. Nachdem wir auf diese Art Herren der Thüre geworden waren, mußte noch ein Loch in die Mauer gemacht werden, welche an den Speicher des Stadthauses stieß. Einer Namens Sallambier, welcher das letzte Gefängniß auf dem Stock bewohnte, fand Mittel, dieses Loch zu Stande zu bringen, indem er die Boh-

len durchschnitt. Alles war für die Entweichung zugerüstet, sie sollte am Abende Statt finden, als der Schließer kam, um mich zu benachrichtigen, daß da meine Zeit, die ich im Kerker zuzubringen habe, vorüber sey, ich bei den andern Sträflingen eingesperrt werden solle.

Nie vielleicht wurde eine Gnade mit weniger Enthusiasmus angenommen, als diese. Ich sah alle meine Zurüstungen verloren, und konnte noch lange Zeit warten, bis sich eine gleich günstige Gelegenheit zeigte. Ich mußte jedoch davon Gebrauch machen, und dem Schließer folgen, dessen Glückwünsche ich zu allen Teufeln wünschte. Diese Ungelegenheit setzte mich in eine so gereizte Stimmung, daß alle Gefangenen sie bemerkten. Einer von ihnen, welcher mir das Geheimniß meiner Niedergeschlagenheit zu entlocken wußte, machte mir sehr richtige Bemerkungen über die Gefahr, welche ich lief, wenn ich mit solchen Menschen, wie Sallambier und Duhamel entflohen wäre, da diese vielleicht keine vier und zwanzig Stunden gewartet hätten, um wieder einen Mord zu begehen. Er rieth mir zugleich, sie ziehen zu lassen und zu warten bis eine andere Gelegenheit sich darböte. Diesem Rathe folgte ich, und trieb die Vorsorge sogar so weit, daß ich Duhamel und Sallambier sagen ließ, man habe Verdacht auf sie, und sie haben keinen Augenblick zu verlieren, um sich zu retten. Sie nahmen die Nachricht buchstäblich, und zwei Stunden nachher befanden sie sich bei einer Bande von sieben und vierzig „Blasebalgziehern" von denen acht und zwanzig den folgenden Monat zu Brügge hingerichtet wurden.

Die Entweichung Duhamel's und Sallambier's machte großen Lärmen in dem Gefängniß und selbst in der Stadt. Man fand die Umstände ausserordentlich; aber für den Schließer war das das auffallendste, daß ich nicht bei der Parthie gewesen war. Man mußte jedoch den Schaden wiederherstellen: Arbeiter kamen, und man stellte

unten an die Treppe des Thurms eine Schildwache, mit dem Befehl, niemanden, wer es auch seyn möge hinaus oder herein zu lassen. Ich kam nun auf den Gedanken, diese Anweisung geradezu zu verhöhnen und durch das nämliche Loch zu entfliehen, das mir zur Flucht hätte dienen sollen.

Francine, welche mich alle Tage besuchte, brachte mir drei Ellen dreifärbiger Bänder, welche ich zu dieser Absicht durch sie aussuchen ließ. Von einem Stück machte ich mir eine Schärpe, mit dem Rest fasse ich meinen Hut ein, und gehe so vermummt, an der Schildwache vorbei, welche indem sie mich für einen Municipaloffizier hält, vor mir das Gewehr präsentirt. Ich steige eilig die Treppe hinauf; wie ich bei der Oeffnung ankomme, finde ich sie von zwei Schildwachen besetzt, von denen eine in dem Speicher des Stadthauses, die andere in dem Corridor des Gefängnisses stand. Zu dieser letztern sage ich, es sey nicht möglich, daß ein Mann durch diese Oeffnung hätte hindurchkommen können; sie wettet mit mir auf das Gegentheil; und wie ich die Wette angenommen habe, sagt ihr Camerad zu mir, daß ich in voller Kleidung hindurchkommen könne. Ich bezeuge das Verlangen, es zu versuchen, schlüpfe durch die Oeffnung und bin nun in dem Speicher. Indem ich vorgebe, mich bei dem Durchschlüpfen verwundet zu haben, sage ich zu den zwei Männern: ich wolle, da ich nun auf dieser Seite seye, sogleich von hier aus auf mein Zimmer gehen. „In diesem Falle," sagte die Schildwache, welche auf dem Speicher stand, „warten Sie, bis ich Ihnen die Thüre öffne!" Er schließt sie wirklich auf; in zwei Sprüngen hüpfe ich über die Treppen des Stadthauses, und bin auf der Straße, noch mit meinen dreifärbigen Bändern geziert, wegen deren ich gewiß verhaftet worden wäre, wenn der Tag sich nicht schon geneigt hätte.

Kaum war ich aussen, als der Kerkermeister, der mich nie aus dem Gesichte verlor, fragte: „Wo ist Vidocq?" Man antwortet ihm, ich mache einen Spaziergang im Hofe; er wollte sich selbst davon überzeugen, suchte mich aber umsonst, indem er mir im ganzen Hause laut schrie, jedoch keine Antwort erhielt; eine officielle Nachsuchung hatte keinen bessern Erfolg, auch kein Gefangener hatte mich weggehen sehen. Man konnte sich bald versichern, daß ich mich nicht mehr im Gefängniß befinde, aber wie war ich herausgekommen? Dieß wußte kein Mensch, sogar Francine nicht, welche mit der größten Unbefangenheit von der Welt versicherte, daß Ihr nicht bekannt sey, wohin ich gegangen sey, denn sie hatte mir die Bänder gebracht, ohne zu wissen, was für einen Gebrauch ich von ihnen machen wolle. Indessen wurde sie in Untersuchung genommen, aber durch diese Maßregel konnte man nichts entdecken, und die Soldaten, welche mich hinaus gelassen hatten, hüteten sich wohl, sich ihrer Heldenthat zu rühmen.

Während man so die vergeblichen Urheber meines Entkommens verfolgte, entfernte ich mich aus der Stadt, und gelangte nach Courtrai, wo der Taschenspieler Olivier und der Marktschreier Devou mich in ihre Truppe einschoben, um die Pantomime zu spielen; ich sah hier mehrere entwichene Gefangene, denen ihre Charakterkleidung, die sie immer anhatten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie keine andere besaßen, den trefflichen Dienst leistete, der Polizei ihre Spur zu verbergen. Von Courtrai kamen wir wieder nach Gent, von wo man bald nach der Messe Enghien abreiste. In letzterer Stadt waren wir fünf Tage, die Einnahme, an der ich einen Theil hatte, ging gut von Statten, als ich eines Abends, gerade, wie ich auf die Bühne treten wollte durch einige Polizeiagenten arretirt wurde; der Hanswurst, über die Stelle erbittert, die ich bei der Truppe

einnahm, mich angezeigt. Man führte mich nun zum zweitenmal nach Lille, wo ich mit lebhaftem Unwillen erfuhr, daß die arme Francine zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt sey, weil man sie für schuldig gehalten, meine Entweichung befördert zu haben. Der Pförtner Baptist, dessen Verbrechen darin bestand, mich für einen hohen Offizier gehalten und in dieser Eigenschaft mich ehrfurchtsvoll aus dem Thurme Saint-Pierre gelassen zu haben, der unglückliche Baptist wurde wegen des gleichen Vergehens eingekerkert. Eine fürchterliche Beschwerde, die sich gegen ihn erhob, war die, daß die Gefangenen, froh, eine Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben, versicherten, daß eine Summe von hundert Thalern ihn bewogen habe einen Menschen von neunzehn Jahren für einen alten Krieger von fünfzig Jahren zu halten.

Man brachte mich nun in das Departements-Gefängniß in Douai, wo man mich auf die Liste der gefährlichen Gefangenen setzte, das heißt, man setzte mich auf der Stelle, an Händen und Füßen geschlossen, in den Kerker. Ich fand hier meinen Landsmann Desfosseux und einen jungen Menschen Namen Doyennette, welcher zu sechzehnjähriger Kettenstrafe verdammt war, weil er in einen Raub vermittelst Einbruch mit seinem Vater, seiner Mutter und zweien seiner Brüder, welche unter fünfzehn Jahren alt waren, verwickelt war. Sie waren seit vier Monaten in dem Kerker, in den man mich setzte, lagen auf Stroh das von Ungeziefer verfressen war, und hatten keine andere Nahrung, als Brod, Bohnen und Wasser. Ich eröffnete die Bekanntschaft, indem ich Lebensmittel kommen ließ, welche in einem Augenblick verschlungen waren. Wir sprachen nun über unser Schicksal, und meine Tischgenossen eröffneten mir, daß sie seit fünfzehn Tagen unter dem Boden des Ker-

kers an einem Loch arbeiteten, das auf das Bette des Flusses, welcher die Mauern des Gefängnisses bespült, führen sollte. Ich betrachtete anfänglich die Unternehmung als sehr schwierig, man mußte eine Mauer von fünf Fuß Dicke durchbrechen, ohne den Verdacht des Schließers zu erwecken, dessen häufige Besuche uns nicht erlaubt hätten, den geringsten Schutt von unsern Arbeiten sehen zu lassen.

Wir beseitigten dieses erste Hinderniß, indem wir jede Handvoll Erde oder Kalk, welche wir in unserer Arbeit herausschafften, durch das Gitterfenster warfen, welches auf den Fluß sah. Desfosseux hatte ausserdem das Mittel erfunden, uns unserer Ketten zu entledigen, und so arbeiteten wir mit bei weitem geringerer Anstrengung und Schwierigkeit. Einer von uns war immer in dem Loch, welches schon groß genug war, um einen Menschen zu fassen. Wir glaubten endlich am Ziele unserer Gefangenschaft zu seyn, als wir bei näherer Untersuchung fanden, daß der Grund, welchen wir bisher aus gewöhnlichen Steinen gebaut glaubten, von Lagen der größten Sandsteine gebildet war. Dieser Umstand nöthigte uns unsere unterirdische Gallerie zu vergrößern, und wir arbeiteten eine Woche unausgesetzt daran. Um die Abwesenheit dessen von uns, welcher im Geschäft war, während man die Runde machte, zu beschönigen, halfen wir uns so, daß wir sein Wamms und Hemd mit Stroh ausstopften, und diese Puppe in die Lage eines eingeschlafenen Menschen brachten.

Nach fünfundfünfzig Tagen und ebenso viel Nächten einer unglaublichen Arbeit kamen wir dem Ziele nahe; es handelte sich um nichts mehr, als einen Stein wegzuräumen und wir waren am Ufer des Flusses. In einer Nacht entschlossen wir uns, den Versuch zu wagen: alles schien uns zu begünstigen; der Schließer hatte seine Runde früher gemacht, als gewöhnlich, und ein dicker

Nebel gab uns die Sicherheit, daß die Schildwache von der Brücke uns nicht bemerken werde. Der Stein wurde locker gemacht, wich unsern vereinten Kräften und fiel in den unter der Erde gemachten Raum, aber im nämlichen Augenblick stürzte sich Wasser, wie von der Schleuse an einer Mühle getrieben, herein.

Wir hatten die Entfernung schlecht berechnet, und da unser Graben sich einige Fuß unter dem Flußbette befand, so war er in wenigen Minuten unter Wasser gesetzt. Anfänglich wollten wir uns in die Oeffnung stürzen, aber die Macht des Stromes gestattete uns dieses nicht, wir waren selbst genöthigt, um Hülfe zu rufen, um nicht die ganze Nacht unter Wasser bleiben zu müssen. Auf unser Geschrei kamen der Schließer und die Pförtner herbei, und waren vor Erstaunen ausser sich, da sie sahen daß sie bis in die Mitte der Beine im Wasser standen. Bald klärt sich alles auf, dem Uebel wurde abgeholfen, und jeder von uns in einem Gefängniß eingeschlossen, welches auf dem nämlichen Boden lag.

Diese Catastrophe veranlaßte mich zu ziemlich traurigen Betrachtungen, aus denen ich bald durch die Stimme Desfosseux's gerissen wurde. Er sagte mir auf rothwälsch, daß wir noch nicht zu verzweifeln hätten, und daß ich aus seinem Beispiel Muth fassen solle. Es ist gewiß wahr, dieser Desfosseux war mit einer Charakterstärke begabt, welche nichts beugen konnte; halbnackt auf Stroh geworfen, in einem Kerker, wo er kaum liegen konnte, beschwert mit dreißigpfündigen Ketten, sang er noch aus voller Kehle, und dachte auf nichts, als auf Mittel zu entkommen, um einen neuen schlimmen Streich auszuführen: und die Gelegenheit sollte nicht lange ausbleiben.

In dem gleichen Gefängniß mit uns befanden sich der Schließer des „kleinen Hotels" in Lille, so wie der Pförtner Baptist, welche beide beschuldigt waren, mir um Geld zu meiner Entweichung behülflich gewesen zu seyn. Als der Tag gekommen war, an dem über sie geurtheilt werden sollte, so wurde der Schließer freigelassen; die Verhaftung Baptist's wurde verlängert, weil der Gerichtshof auf eine Ergänzung des Verhörs entschieden hatte, in welchem ich vernommen werden sollte. Der arme Baptist kam zu mir, und bat mich, die Wahrheit zu sagen. Ich gab anfänglich nur ausweichende Antworten, aber da Desfosseux mir gesagt hatte, dieser Mensch könne uns Dienste leisten, ich solle ihn daher schonen, so versprach ich ihm zu thun, was er verlangte. Als er es hierauf an den größten Versicherungen seiner Erkenntlichkeit und an Anerbietung seiner Dienste nicht fehlen ließ, so nahm ich ihn beim Wort, verlangte von ihm, daß er mir ein Messer und zwei große Nägel herbeischaffe, von welchen mir Desfosseux gesagt hatte, daß er sie nöthig habe, und eine Stunde nachher hatte ich diese Sachen. Als letzterer erfuhr, daß ich mich mit diesen Gegenständen versehen habe, machte er so hohe Sprünge, als ihm die Beschränktheit seines Locals und das Gewicht seiner Ketten erlaubte; Doyennette gab sich ebenfalls der lebhaftesten Freude hin, und wie die Fröhlichkeit überhaupt gerne ansteckt, so fühlte ich mich ganz heiter, ohne zu wissen, warum.

Desfosseux sagte endlich zu mir, nachdem sich seine Aufwallung etwas gelegt hatte, ob sich in der Wand meines Gefängnisses nicht fünf Steine befänden, welche weißer seyen, als die andern; als ich es bejahte, hieß er mich die Fugen mit der Spitze des Messers sondiren. Ich machte die Entdeckung, daß der Kalk in den Fugen durch Brodkrumen ersetzt sey, welche mit Abschabsel weiß gemacht waren, und Desfosseux unterrichtete mich,

daß der Gefangene, welcher vor mir das Gefängniß, in dem ich mich befand, bewohnt habe, auf diese Art Alles zugerichtet hatte, um die Steine ausser der Ordnung zu bringen und sich zu retten, als man ihn in einen andern Theil des Gefängnisses gesetzt habe. Ich schob nun das Messer Desfosseux zu, und er beschäftigte sich emsig damit, sich einen Weg bis zu meinem Gefängniß zu bahnen, als wir die nämliche Plackerei erfuhren, wie mein Vorgänger. Der Schließer, welcher Wind erhalten hatte, änderte unsere Wohnungen, und setzte uns alle drei in ein Gefängniß, welches auf den Fluß hinausging; wir wurden hier zusammen gekettet, so, daß die geringste Bewegung des einen sich den beiden andern mittheilte; eine fürchterliche Plage in die Länge, da sie eine gänzliche Schlaflosigkeit zur Folge hat. Nach zwei Tagen entschloß sich Desfosseux, als er uns trostlos sah, zu einem Mittel, welches er nur in ausserordentlichen Fällen anwendete, und welches er selbst gewöhnlich für Arbeiten zur Entweichung aufzubewahren pflegte.

Wie viele Galeerensclaven, trug er immer ein Etui mit Feilen im After; mit diesem Werkzeuge versehen, machte er sich an's Geschäft, und in weniger als drei Stunden sahen wir unsere Ketten fallen, welche wir durch's Gitter in den Fluß warfen. Der Schließer, welcher gekommen war, um einen Augenblick zu sehen, ob wir ruhig seyen, wollte umfallen, da er uns ohne Ketten fand. Er fragte uns, was wir damit gemacht hätten, und wir antworteten mit Scherzen. Bald kam der Commissär der Gefängnisse, von einem Häscher, Namens Hartrel begleitet. Wir mußten ein neues Verhör erstehen, und Desfosseux schrie ungeduldig: Sie fragen, wo unsere Ketten seyen? die Würmer haben sie gefressen und werden alle fressen, die Sie uns noch anlegen werden! Der Commissär sah, daß wir jenes berüchtigte „Kraut um Eisen zu zerschneiden“ besaßen, wel-

ches noch kein Botaniker entdeckt hat, er ließ uns vom Kopf bis zu Fuß auskleiden und aussuchen; sodann beschwerte man uns mit neuen Ketten, welche gleichfalls in der nächsten Nacht durchfeilt wurden, denn man hatte das kostbare Etui nicht entdeckt; dießmal behielten wir uns das Vergnügen vor, sie in Gegenwart des Commissärs und des Häschers Hartrel abzuschütteln, welche nicht wußten, was sie davon denken sollten. Selbst bis in die Stadt verbreitete sich das Gerücht, im Arresthaus sey ein Zauberer, welcher seine Ketten durch Berührung zerbreche. Um allen diesen Erzählungen ein Ende zu machen und um nicht die andern Gefangenen auf die Mittel, sich ihrer Ketten zu entledigen, aufmerksam zu machen, gab der öffentliche Ankläger den Befehl, uns einzuschließen und uns abgesondert mit einer besondern Sorgfalt zu bewachen, welche Anempfehlung jedoch uns nicht hinderte, Douai bälder, als er es erwartete, und als wir selbst es erwarteten, zu verlassen.

Zwei Mal in der Woche gestattete man uns, uns mit unsern Advokaten in einem Corridor, von dem eine Thüre zum Tribunal führte, zu unterhalten; ich fand Mittel, den Abdruck des Schloßes dieser Thüre zu nehmen; Desfosseux fabricirte einen Schlüssel, und an einem glücklichen Tage, da mein Advokat sich mit einem andern Clienten beschäftigte, der zweier Mordthaten beschuldigt war, entfernten wir uns alle drei, ohne bemerkt zu werden. Zwei andere Thüren, auf die wir stießen, waren in einem Augenblick eingeschlagen, und bald war das Gefängniß weit hinter uns. Allein mich quälte dieß: unsere ganze Habe bestand aus 6 Franken, und mir leuchtete nicht ganz ein, wie wir mit diesem Schatze weit kommen könnten; als ich davon meinen Cameraden ein Wort sagte, betrachteten sie mich mit einem zweideutigen Lächeln. Ich wurde dringend; sie erzählten mir, daß sie darauf rechneten, mittelst Einbruch sich in ein

Landhaus in der Umgegend, von dem sie alle Zugänge kannten, einzuschleichen.

Dieß war noch weniger meine Sache, als damals bei den Zigeunern. Ich hatte mir es wohl gefallen lassen, die Erfahrung Desfosseux's zu benützen, um zu entkommen, aber nie war es mir in den Sinn gekommen, mich mit einem solchen Verbrecher zu verbinden; ich vermied daher stets, mich in irgend eine Erklärung einzulassen. Am Abend befanden wir uns nahe bei einem Dorfe auf dem Wege nach Cambrai, wir hatten seit dem Frühstück im Gefängniße keinen Bissen zu uns genommen, und der Hunger wurde sehr dringend; nun handelte es sich davon, im Dorfe Nahrungsmittel aufzusuchen. Das Aussehen meiner halbnackten Gefährten konnte Verdacht erwecken; man kam daher überein, daß ich auf Provision ausgehen solle. Ich gehe nun in eine Schenke, aus der ich, nachdem ich Brod und Branntewein genossen hatte, durch eine andere Thüre, als durch die ich eingetreten bin, mich wegmache, indem ich meine Richtung gegen einen Punkt nehme, welcher dem, wo ich die beiden Leute verlassen habe, von welchen mich los zu machen, mir so wichtig war, entgegengesetzt ist. Ich marschire die ganze Nacht ineinem fort, bis gegen Morgen, wo ich Halt mache, um in einem Heuschober einige Stunden zu schlafen.

Vier Tage nachher war ich in Compiegne, indem ich meine Richtung immer gegen Paris nahm, wo ich Mittel zu meinem Unterhalt zu finden hoffte, indem ich zugleich die Erwartung hegte, meine Mutter werde mir neue Zuschüsse zufließen lassen. Da mir in Louvai eine Abtheilung schwarzer Husaren begegnete, fragte ich den Wachtmeister, ob es nicht möglich sey, Dienste zu bekommen; worauf er mir sagte, man werbe nicht an. Der Lieutenant, an den ich mich sofort wendete, machte mir den gleichen Einwurf; doch von meiner Lage gerührt,

gab er zu, daß man mich dazu annehme, die Remonte-Pferde, welche er in Paris geholt habe, zu putzen, was ich bereitwillig annahm. Eine Soldatenmütze und ein alter Dolman, den man mir gab, entzogen mich aller Nachfrage an den Thoren, und ich erhielt meine Wohnung mit der Abtheilung in der Kriegsschule, welcher ich nach Guise folgte, wo sich das Depot befand. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt stellte man mich dem Obrist vor, welcher, indem er in mir einen Deserteur vermuthete, mich unter dem Namen Lannoy, den ich ohne mich durch irgend etwas Schriftliches ausweisen zu können, angenommen hatte, anwerben ließ. In dieser neuen Uniform mich in den Reihen eines zahlreichen Regiments verlierend, glaubte ich mich geborgen, und schon dachte ich, meine Laufbahn als Militär zu machen, als ein unglücklicher Umstand mich wieder in den Strudel zurückstürzte.

Als ich eines Morgens in mein Quartier zurückkehrte, begegnete mir ein Gensd'arme, welcher von der Station in Douai in die von Guise versetzt war. Er hatte mich lange Zeit hindurch so oft gesehen, daß er mich auf den ersten Augenblick erkannte und mir rief. Wir waren mitten in der Stadt, es war unmöglich auf Flucht zu denken. Ich gehe gerade auf ihn los und stelle mich mit der größten Unverschämtheit von der Welt, als sey ich erfreut, ihn wieder zu sehen. Er erwiedert meine Zuthulichkeit, aber mit einer befangenen Miene, welche nichts Gutes zu weissagen schien. Unterdessen geht ein Husar meiner Eskadron vorbei, welcher, da er mich bei einem Gensd'armen sieht, sich nähert und zu mir sagt: ei, Lannoy, was hast du mit dem Banditen-Hüter zu schaffen. — Lannoy? sagt der Gensd'arme erstaunt. — Ja, dieß ist mein Kriegs-Name. — Das wollen wir sehen, erwiedert er, indem er mich am Collet nimmt. Nun mußte ich ihm in's Gefängniß folgen. Man findet

meine Identität mit den auf der Brigade niedergelegten Signalements, und schickt mich nach Douai ab.

Dieser letzte Streich schlug mich völlig nieder; die Neuigkeiten, welche in Douai meiner warteten, waren wenig geeignet, mich wieder aufzurichten; ich erfuhr, daß Grouard, Herbaux, Stofflet und Boitel durch's Loos entschieden hatten, daß ein einziger unter ihnen die Strafe für die Vergehungen übernehme, aber da diese Vergehungen nicht das Werk einer einzigen Person seyn konnten, kamen sie auf den Gedanken, die Schuld auf mich zu werfen, indem sie mich auf diese Art dafür büßen ließen, daß ich sie in meinen letzten Verhören ein wenig beschwert hatte; ich erfuhr ferner noch, daß der Gefangene, welcher meine Unschuld beweisen konnte, gestorben sey. Wenn eine Sache mich trösten konnte, so war es die, daß ich mich bei Zeiten von Desfosseux und Doyennete getrennt hatte, welche acht Tage nach unserer Entweichung arretirt wurden, wo man noch Gegenstände bei ihnen vorfand, welche sie in der Bude eines Kaufmanns in Pont-à-Marcy vermittelst Einbruchs gestohlen hatten. Ich sah sie bald, und als sie über meine plötzliche Entfernung verwundert waren, erklärte ich ihnen, daß die Ankunft eines Gens'd'armen in der Schenke, wo ich Vorrath einkaufen sollte, mich genöthigt habe, auf gut Glück zu fliehen. Da wir so noch einmal beisammen waren, kamen wir auf Plane zur Entweichung, welche die Annäherung des Gerichts über uns sehr wichtig machte.

Eines Abends sahen wir einen Transport von Gefangenen ankommen, von denen die, welche geschlossen waren, in das gleiche Zimmer mit uns gelegt wurden. Dieß waren die Gebrüder Duhesme, reiche Pächter aus Bailleul, wo sie des besten Rufes genossen hatten, bis ein unvorhergesehener Vorfall ihre Aufführung ins gehörige Licht setzte. Diese vier Individuen, welche eine ungeheure Stärke besaßen, standen an der Spitze einer Bande

von „Blasebalgziehern,“ welche in der ganzen Umgegend Schrecken verbreitet hatte, ohne daß man irgend eines ihrer Mitglieder entdecken konnte. Durch das Geschwätz der kleinen Tochter eines der Duhesme sprang endlich die Mine. Dieses Kind sagte, als es bei einer Nachbarin auf Besuch war, „es habe die vergangene „Nacht große Furcht ausgestanden. Und warum? fragte „die etwas neugierige Nachbarin. O! Papa ist mit „schwarzen Männern gekommen. — Mit was für schwar„zen Männern? — Männer, mit denen Papa oft des „Nachts ausgeht; gegen Tag kommen sie dann wieder, „und man zählt Geld auf einem Deckel. Meine Mut„ter leuchtet mit einer Laterne, und meine Tante Geno„feva auch, weil meine Oheime bei den schwarzen Män„nern sind. Ich habe einmal meine Mutter gefragt, „was dieß alles heißen solle, da antwortete sie mir: „Sey verschwiegen, meine Tochter, dein Vater hat die „schwarze Henne, welche ihm Geld bringt, aber „nur bei Nacht, und um sie nicht zu verscheuchen, muß „man ein eben so schwarzes Gesicht haben, als ihre Fe„dern sind. Sey verschwiegen, denn wenn du ein Wort „von dem sagst, was du gesehen hast, so wird die „schwarze Henne nicht mehr kommen.“ Man begreift wohl, daß nicht wegen dieser geheimnißvollen Henne, sondern um sich unkenntlich zu machen, die Duhesme's das Gesicht mit Ruß beschmierten. Die Nachbarin, welche eben so dachte, theilte ihren Verdacht ihrem Gatten mit, dieser fragte die kleine Tochter aus, und überzeugt, daß die Begünstigten der schwarzen Henne niemand anders seyen, als die Blasebalgzieher, macht er bei den Behörden die Anzeige. Man nimmt nun seine Maßregeln so geschickt, daß die so verkleidete Bande, im Augenblick, wo sie einen neuen Raub theilte, verhaftet wird.

Der jüngste von den Duhesme trug in der Schuhsole eine Messerklinge, welche er auf dem Wege von Bailleul

nach Douai dort zu verbergen Mittel gefunden hatte. Da er hörte, daß ich mit dem Wesen der Gefängnisse sehr gut bekannt war, theilte er mir diesen Umstand mit, indem er mich fragte, ob es nicht möglich wäre, dieß zum Zweck einer Entweichung zu gebrauchen. Ich dachte hierauf, als ein Friedensrichter in Begleitung einiger Gensd'armen kam, um unser Gemach, so wie unsere Personen aufs strengste zu untersuchen. Niemand von uns kannte den Grund hievon, ich hielt es jedoch auf jeden Fall für gerathen, eine kleine Feile, die ich immer bei mir führte, im Munde zu verbergen, aber ein Gensd'arme, welcher die Bewegung sah, rief: Er hat es verschlungen. Was denn? Jedermann sieht sich an, und wir erfahren, daß es sich darum handelt, ein Pettschaft aufzufinden, dessen man sich bedient hatte, um den unterschobenen Befehl für die Freilassung Boitel's zu siegeln. Da man mich, wie man gesehen hat, im Verdacht hatte, mich desselben bemächtigt zu haben, werde ich in das Gefängniß des Stadthauses gesetzt, und hier eingesperrt, indem ich so geschlossen werde, daß meine rechte Hand am linken Beine, und meine linke Hand am rechten Beine liegt. Das Gefängniß war so feucht, daß das Stroh, das man mir hingeworfen hatte, in zwanzig Minuten so naß war, wie wenn man es ins Wasser getaucht hätte.

Ich blieb noch einige Tage in dieser schrecklichen Lage, und nicht eher entschloß man sich, mich ins gewöhnliche Gefängniß zurückzubringen, als bis man die Gewißheit hatte, daß es unmöglich sey, daß ich das Petschaft auf dem gewöhnlichen Wege von mir gegeben habe. Als ich diese Neuigkeit erfuhr, stellte ich mich, wie es in solchen Umständen der Fall ist, ausserordentlich schwach zu seyn, und kaum das Tageslicht ertragen zu können. Die Ungesundheit des Kerkers machte ein solches Leiden sehr natürlich, die Gensd'armen gingen richtig in die Schlinge, und trieben die Gefälligkeit so weit, mir die Augen mit

einem Sacktuch zu bedecken; wir fuhren in einem Flacker. Auf dem Wege reisse ich das Sacktuch ab, öffne den Kutschenschlag mit einer unvergleichlichen Geschicklichkeit und springe auf die Straße; die Gensd'armen wollen mich verfolgen, aber ihre Säbel und schweren Stiefel halten sie auf, sie sind kaum aus dem Wagen gestiegen, während ich schon einen bedeutenden Vorsprung habe. Ich verlasse sogleich die Stadt, und mit dem fortwährenden Entschluß, mich einzuschiffen, gelange ich nach Dünkirchen mit dem Gelde, welches meine Mutter mir kürzlich geschickt hatte. Hier mache ich Bekanntschaft mit dem Supercargo einer schwedischen Brigg, welcher mir verspricht, mich an Bord zu nehmen.

Indem ich auf den Augenblick der Abfahrt wartete, schlug mir mein neuer Freund vor, ihn nach Saint-Omer zu begleiten, wohin er eine große Parthie von Zwieback zu führen hatte. Unter meinen Seemannskleidern konnte ich nicht fürchten, erkannt zu werden: ich nahm es an; es war mir übrigens auch nicht möglich, einem Manne, dem ich so viel schuldig werden sollte, etwas abzuschlagen. Ich machte die Reise, aber mein stürmischer Charakter erlaubte mir nicht, bei einem Streit in einer Schenke bloßer Zuschauer zu bleiben, man verhaftete mich als einen Lärmmacher, und führte mich vor Gericht. Hier fragte man mich nach meinen Papieren; deren hatte ich keine, und da meine Antworten vermuthen ließen, daß ich ein aus irgend einem Gefängniß der Umgegend Entkommener sey, brachte man mich am andern Tage in das Centralhaus von Douai, ohne daß ich selbst von dem Supercargo, welcher sehr erstaunt über die Geschichte war, Abschied nehmen konnte. In Douai setzte man mich aufs Neue ins Stadthaus; der Schließer hatte anfänglich einige Rücksicht für mich, aber seine Aufmerksamkeit war nicht von langer Dauer. In Folge eines Streits mit den Pförtnern, in welchem ich eine zu thätige Rolle über-

nommen hatte, warf man mich in einen dunkeln Kerker, welcher unter einem Thurme der Stadt lag. Wir waren hier fünf Gefangene, von denen einer ein Deserteur, welcher zum Tode verdammt war, von nichts, als von Selbstmord sprach; ich sagte zu ihm, daß davon nicht die Rede sey, man müsse vielmehr Mittel suchen, aus diesem scheußlichen Kerker zu entkommen, wo die Ratten, wie Kaninchen in einem Gehäge umherliefen, uns unser Brod fraßen, und uns während wir schliefen, in den Leib bißen. Mit einem Bajonette, das wir einem Soldaten von der Nationalgarde, welche im Gefängniß den Dienst versahen, wegmausten, fingen wir an, ein Loch in die Mauer zu graben, nach der Richtung hin, wo wir einen Schuster die Sohlen klopfen hörten. In zehn Tagen und eben so vielen Nächten waren wir schon zehn Fuß tief gekommen; das Geräusch von dem Schuster schien sich zu nähern. Am eilften Tage Morgens bemerkte ich, als ich einen Backstein herauszog, das Tageslicht, welches durch ein auf die Straße gehendes Fenster hereinfiel und ein an unsern Kerker stoßendes Gemach, in dem der Schließer seine Kaninchen hegte, erhellte.

Diese Entdeckung gab uns neue Kräfte, und nachdem man am andern Abend nach uns gesehen hatte, schafften wir alle schon losgerissenen Steine aus dem Loch, es mochten — man bedenke die Dicke der Mauer — ungefähr zwei Wagen voll seyn. Wir legten sie vor die Thüre des Kerkers, welche nach innen sich öffnete, so daß sie verschanzt wurde; hierauf machten wir uns mit solchem Eifer an die Arbeit, daß uns der Tag überfiel, als das Loch, welches sechs Fuß tief war, nur zwei Fuß noch von seinem Ausbruch entfernt war. Bald kam der Kerkermeister mit den Rationen; als er Widerstand fand, öffnete er die Thorklappe, und als er den Haufen von Steinen sah, war sein Erstaunen unermeßlich. Er befahl

uns indessen, zu öffnen: auf unsere Weigerung kam die Wache, hierauf der Gefängnißcommissär, hierauf der öffentliche Kläger, dann die Municipaloffiziere mit den dreifarbigen Schärpen bekleidet. Man unterhandelte: während dieser Zeit arbeitete einer von uns fortwährend in dem Loche, welches man wegen der Dunkelheit nicht bemerken konnte. Vielleicht hätten wir entkommen können, noch ehe man die Thüre erbrach, aber ein unvorhergesehenes Ereigniß vereitelte uns diese letzte Hoffnung.

Die Frau des Schließers bemerkte, als sie den Kaninchen Futter brachte, neu herabgefallenen Schutt auf dem Fußboden. In einem Gefängniß ist nichts gleichgültig: sie untersucht sorgfältig die Mauer, und obgleich die letzten Backsteine wieder so gestellt worden waren, daß sie das Loch verdeckten, bemerkte sie doch, daß sie locker gemacht seyen. Auf ihren Ruf kommt die Wache herbei, mit einem Kolbenschlag stößt man unsere auf einander gelegten Backsteine um, wir sind umringt. Von zwei Seiten ruft man uns zu, die Thüre frei zu machen und uns zu ergeben, widrigenfalls man auf uns feuern werde. Indem wir uns hinter den Schutt verschanzen, antworten wir, daß der erste, welcher eintrete, mit Backsteinwürfen und Kettenstößen zu Tode geschlagen werde. So viele Erbitterung setzt die Behörden in Erstaunen, man verläßt uns einige Stunden, damit sie sich lege. Gegen Mittag erscheint ein Municipaloffizier an der Thürklappe, welche letztere, so wie das Loch fortwährend bewacht worden war, und bietet uns Amnestie an. Sie wird angenommen, aber kaum haben wir unsere spanischen Reuter aus dem Wege geschafft, als man mit Stockschlägen, flachen Säbelhieben und Schlüsselstößen sich auf uns wirft; alles, sogar der Hund des Schließers mischt sich in den Kampf. Dieser springt mir an die Hüften, und in einem Augenblick bin ich mit Bissen bedeckt. So schleppt man uns in den Hof, wo uns ein Haufe von fünfzehn Män-

nern auf das Gesicht niederdrückt, während man uns unsere Fesseln enger schmiedet. Nachdem diese Operation geendigt ist, wirft man mich in einen Kerker, welcher noch scheußlicher ist, als der, den wir verlassen haben, und erst am andern Tage kommt der Krankenwärter Dutilleul, (jetzt Wächter am Hospital von Saint-Mandé, um die Bisse und Quetschungen, mit denen ich bedeckt war, zu heilen.

Kaum war ich von diesem Unfall wieder hergestellt, als der Tag des Gerichts über uns herankam, welches meine und Grouard's, welcher im nämlichen Augenblick floh, in dem man mich wieder einbrachte, wiederholte Entweichungen seit acht Monaten verschoben hatten. Die Debatten eröffnen sich, und ich sehe mich verloren. Meine Mitangeklagten zeigten eine Erbitterung gegen mich, welche sich nur von meinen spätern Aussagen herschrieb, obgleich diese mir nicht genützt und ihre Lage nicht erschwert hatten. Boitel erklärt, er erinnere sich, daß ich ihn gefragt habe, wie viel er geben werde, um aus dem Gefängniß zu kommen; Turbaux gesteht, den nachgemachten Befehl gemacht zu haben, ohne daß er jedoch die Unterschriften beigesetzt habe; aber er fügt dieser Aussage noch die hinzu, daß er denselben auf mein Anweisen verfertigt habe, und daß ich mich desselben bemächtigt habe, ohne daß er die mindeste Wichtigkeit auf jenes Machwerk gelegt habe. Die geschwornen Schreiber erklärten übrigens, daß nichts beweise, daß ich thätigen Antheil an dem Verbrechen genommen hatte; alle gegen mich erhobenen Beschwerden beschränkten sich auf die nicht erwiesene Angabe, daß ich das unglückliche Petschaft hergeschafft habe. Indessen wurde Boitel, welcher bekannte, den Gedanken zu dem nachgemachten Befehl angegeben zu haben, Stofflet, welcher ihn dem Schließer brachte, und Grouard, welcher wenigstens bei der ganzen Verfertigung gewesen war, freigelassen, und mich und Turbaux verdammt man zu acht Jahren Kettenstrafe.

Hier folgt nun der Gang des Gerichts; ich setze das Urtheil wirklich bei, um auf Geschwätze zu antworten, welche übelwollende oder einfältige Leute immer noch in Umlauf bringen: die einen streuen aus, daß ich in Folge mehrerer Todtschläge zum Tode verdammt gewesen sey; die andern versichern, daß ich lange Zeit das Haupt einer Bande gewesen sey, welche die Postwagen aufgehalten habe; die gemäßigsten geben als gewiß an, daß ich wegen Raubs vermittelst Einsteigens und Einbrechens zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt worden sey; man ist sogar so weit gegangen, zu sagen, ich habe später Unglückliche zu Verbrechen veranlaßt, um meine Wachsamkeit glänzen zu lassen, indem ich sie, sobald es mir gut geschienen habe, vor's Gericht brachte; wie wenn es an wahren Missethätern fehlte, die man verfolgen könnte! Allerdings unterrichteten mich falsche Brüder, deren es, wie überall, auch sogar unter den Räubern gibt, einigemal von den Planen ihrer Genossen; allerdings mußte man oft, um das Verbrechen in der gleichen Zeit zu beweisen, als man es erfuhr, dulden, daß seine Ausführung begonnen werde; denn vollendete Bösewichter lassen sich nie anders packen, als auf der That selbst; aber, ich frage, was ist hieran, das einer Aufforderung gleich sähe? Dieser Vorwurf kam von der Polizei her, wo ich mehr als Einen Neider zählte; er wird hingegen durch die Oeffentlichkeit der richterlichen Debatten zu nichte gemacht, welche die Ehrlosigkeiten, die man mir vorwirft, unfehlbar hätten entdecken müssen; er wird ferner zu nichte gemacht durch die Operationen der Abtheilung der Sicherheits-Polizei, welche ich leitete. Wenn man sein Probestück bestanden hat, nimmt man nimmer zum Charlatanismus seine Zuflucht, und das Vertrauen der geschickten Verwalter, welche dem Hrn. Delavau in der Präfektur voranginge, ersparte mir solche elende Hülfsmittel.

Er ist glücklich, sagten eines Tages, indem sie von mir sprachen, zu Hrn. Angles die Agenten, welche an der Ausführung eines Streichs gescheitert waren, während sie mir gelang: Gut denn, antwortete er ihnen, den Rücken wendend, so seyd auch glücklich!

Man hat mir alles vorgeworfen, ausser Verwandtenmord; indessen, ich erkläre es hiemit, habe ich mir nie etwas zu Schulden kommen lassen, oder für etwas Strafe erstanden, was nicht in dem unten angeführten Urtheil enthalten wäre. Mein Gnadenbrief beglaubigt dieß, und wenn ich versichere, daß ich an solch' elenden Verbrechen keinen Antheil gehabt habe, darf man mir glauben, da es sich in der That von nichts handelte, als von einer schlechten Gefängnißposse, welche, wenn sie erwiesen wäre, heut zu Tage höchstens zu einer Correctionsstrafe führen würde. Aber nicht das zweifelhafte Verbrechen einer lächerlichen Verfälschung war es, was man bestrafte, man mußte an dem unruhigen, ungebärdigen, trotzigen Gefangenen, an dem Haupte so vieler Entweichungs-Complotte ein Exempel aufstellen: und so wurde ich geopfert.

Urtheil.

Im Namen der einzigen, untheilbaren französischen Republik!

„Nach Durchsicht des Anklage-Akts vom Criminal-„Gericht des Departements des Norden vom acht und „zwanzigsten Vendemiaire im Jahre fünf, gegen Seba-„stian Boitel, ungefähr vierzig Jahre alt, Bauer, gegen-„wärt., in Annoulin; Cäsar Herbaux, zwanzig Jahre „alt, vormals Sergent-Major bei den Jägern von „Vandamme, gegenwärtig in Lille; Johann Franz Grou-„ard, neunzehn und ein halbes Jahr alt, und Franz Vi-

„docq, gebürtig von Arras, zwei und zwanzig Jahre „alt, gegenwärtig in Lille, welche der Verfälschung eines „öffentlichen amtlichen Schreibens durch den Director „der Bezirks-Jury von Cambrai angeklagt sind, dessen „Anklageschrift hier folgt:

„Der Unterzeichnete, Richter am Civiltribunal des „Departements des Norden, welcher die Verrichtungen „des Directors der Jury des Bezirks von Cambrai, „wegen der Verhinderung des wirklichen Directors, ver„sieht, gibt das Erkenntniß, daß in Kraft des Urtheils „vom siebenten Fructidor des letzten Jahres, gegeben vom „Criminal-Gericht des Departements des Nordens, wel„ches die den zwanzigsten und sechs und zwanzigsten „Germinal vorigen Jahres vom Director der Jury des „Bezirks von Lille aufgestellte Anklageakte umstoßt und „annullirt, die sich nämlich auf folgende Personen be„zieht: Cäsar Herbaux, Franz Vidocq, Sebastian Boi„tel, Eugen Stofflet und Brice Coquelle, welche bei der „Anklage sich gegenwärtig befinden, und Andreas Bor„dereau, welcher in contumaciam angeklagt ist, in dem „alle beschuldigt werden, Urheber oder Theilnehmer des „Verbrechens, der Verfälschung eines öffentlichen und „amtlichen Schreibens zu seyn, welches das Entkommen „des besagten Sebastian Boitel aus dem Gefängniß La „Tour Pierre in Lille, wo er gefangen saß, zum Zweck „hatte, und besonders belastet ist Brice Coquelle noch ins„besondere dadurch, daß er die ihm, als dem Schließer „des besagten Arresthauses, zur Bewachung übergebenen „Gefangenen vermittelst jener Verfälschung entkommen „ließ; —

„daß also vermöge dieses Urtheils alle die Beschuldigten „mit allen Aktenstücken, welche auf dieselben Bezug ha„ben, vor den Unterzeichneten gebracht wurden, um ei„ner Jury zur Anklage unterworfen zu werden; daß er

„bei der Untersuchung besagter Aktenstücke erfunden habe, „daß Johann Franz Grouard, Gefangener in dem be„sagten Gefängnißhause la Tour Pierre, welcher in „den Prozeß verwickelt von dem unten besagten Direc„tor der Jury vergessen worden sey, weßwegen er, nach „dem Beschluß des Commissärs der ausübenden Gewalt „und Kraft der Ordonnanz vom vier und zwanzigsten „Fructidor, als Mandat feststellte, gegen den besagten „Grouard zu verfahren, wo er sofort, nachdem er ihn „vernommen hatte, das Gutachten gab, daß derselbe als „der Theilnahme an der besagten Verfälschung schuldig „anzunehmen sey; daß er, nachdem in den zwei Tagen „der Verhaftung im Arresthause dieses Bezirks kein klag„barer Umstand vorgekommen sey, der Unterzeichnete die „Untersuchung der auf die Ursachen der Verhaftung und „Arrestation aller Angeklagten sich beziehenden Akten„stücke eingeleitet habe; daß er, nachdem er die Natur „des Verbrechens, dessen sie beschuldigt sind, ermittelt, „erfunden habe, daß diese Verbrechen ihrer Natur nach „eine Leibes- oder infamirende Strafe verdienen, daß er „dem zu Folge, nachdem er den Commissär der ausüben„den Gewalt gehört habe, heute eine Ordonnanz gege„ben habe, vermöge deren er alle die besagten Angeklag„ten vor die Spezial-Jury der Anklage gestellt hat; „Kraft dieser Ordonnanz hat der Unterzeichnete vorlie„genden Anklage-Akt aufgestellt, um diesen nach den von „dem Gesetz geforderten Förmlichkeiten der besagten Jury „vorzulegen; —

„gibt der Unterzeichnete dem zu Folge die Erklä„rung, daß aus der Untersuchung der Aktenstücke, und „vorzüglich aus der durch den Protokollführer des Frie„densgerichts der vierten Section der Gemeine von Lille „am neunzehnten Nivose des letzten Jahrs aufgenom„menen Verbal-Prozesses, ebenso des von dem Richter

„des Departements des Süden von der Gemeinde von „Douai am neunten und vier und zwanzigsten Prärial „laufenden Jahres aufgenommenen Verbal-Prozesses, „welche beide vorliegender Akte angehängt sind, sich er- „gibt:

„daß Sebastian Boitel, Gefangener im Arresthaus „la Tour Pierre in Lille die Freiheit erlangt hat ver- „mittelst eines vorgeblichen Befehls von der Comité der „Gesetzgebung und dem Tribunal der Cassation, datirt „von Paris den zwanzigsten Brumaire, im vierten Jahr „der Republik, unterschrieben von Carnot, Lesage-Re- „nault und Le Coindre, auf dessen Rückseite sich der Be- „fehl des Volks-Repräsentanten Talot, an den besagten „Brice Coquel gerichtet befand; daß dieser Befehl und „Erlaß, dessen sich der Letztere zu seiner Vertheidi- „gung bedient hat, nicht von dem Comité der Gesetzge- „bung und dem besagten Talot gegeben sey; daß es da- „her offenbar ist, daß dieser Befehl und Erlaß eine Ver- „fälschung eines öffentlichen und amtlichen Schreibens „sey, daß sich die Verfälschung auf den bloßen Anblick „der fraglichen Schrift bemerken lasse, in welcher sich „der Titel findet: Befehl des Comité der Gesetzgebung „und Tribunal der Cassation, welches lächerlich ist, in- „dem hiedurch in derselben Behörde zwei verschiedene Be- „hörden vermengt werden.

„Daß den neunten Prärial vergangenen Jahres in „einem der Kerker des Arresthauses von Douai ein Pet- „schaft von Kupfer ohne Stiel unter dem Fuße eines „Bettes gefunden wurde; daß der besagte Vidocq vorher „in dem Kerker gelegen sey; daß dieses Petschaft das „nämliche sey mit dem, welches sich der verfälschten Akte „beigedruckt findet, und ebenfalls den gleichen Abdruck „liefert; daß man während der Untersuchung, welche der „besagte Friedensrichter vom Departement des Süden „den Tag zuvor anstellte, als man die Bettlade um-

„kehrte, etwas fallen hörte, welches wie Kupfer oder „Silber klang, daß Vidocq sich niederstürzte, wobei es „ihm gelang, den gefallenen Gegenstand wegzuziehen, „und ihn durch ein Stück von einer Klinge, welches er „zeigte, zu ersetzen; daß schon vorher jenes Petschaft von den „besagten Herbaux und Stofflet bei ihm gesehen wurde, „denen er gestanden hat, bei dem Bataillon als Lieute„nant gestanden zu seyn, dessen Namen das Petschaft „trägt.

„Daß die besagten Herbaux, Franz Vidocq, Seba„stian Boitel, Eugen Stofflet, Brice Coquelle, Andreas „Bordereau und Johann Franz Grouard beschuldigt sind, „die Urheber und Theilnehmer der besagten Fälschung zu „seyn, und dadurch dem Sebastian Boitel Gelegenheit „verschafft haben, aus dem Arresthause zu entkommen, „wo er vermöge eines richterlichen Erkenntnisses auf Ge„fängnißstrafe gefangen saß;

„daß der besagte Brice Coquel noch ausserdem be„schuldigt ist, vermittelst des falschen Befehls aus dem „besagten Gefängnißhause den besagten Sebastian Boitel „entkommen haben zu lassen, welcher ihm, als dem „Schließer jenes Arresthauses zur Bewachung übergeben „war, daß der besagte Brice Coquelle vor dem Director „der Jury gestanden hat, den besagten Sebastian Boi„tel den dritten Frimaire vorigen Jahres Kraft der „fraglichen verfälschten Schrift in Freiheit gesetzt zu „haben.

„Daß diese Schrift ihm durch Stofflet übergeben „worden ist, welcher sie ihm gebracht habe; daß dieser „vor dem Friedensrichter zugegeben hat, der Ueberbrin„ger davon gewesen zu seyn, daß der besagte Stofflet „in dem Zeitraum von zehn Tagen fünf oder sechsmal „in das Arresthaus gekommen ist, wo er immer nach „Herbaux fragte, und daß er zwei oder drei Stunden „bei ihm blieb; daß Herbaux und Boitel in dem glei-

„chen Gefängniß mit einander waren, und daß Stoff-
„let mit einem wie mit dem andern gesprochen hat, daß
„der vorgebliche Befehl an ihn addressirt war, und daß
„er nicht vermuthen konnte, daß es ein falscher war, da
„er die Unterschriften nicht kannte; daß der besagte
„Stofflet angegeben hat, daß er im Verdacht stehe, einen
„Brief nach la Tour Pièrre getragen zu haben, aber
„daß dieß falsch sey, er sey zwar mehreremal in das be-
„sagte Arresthaus gekommen, um mit Herbaux zu sprechen,
„aber nie habe er dem letztern Briefe gebracht, und daß
„Brice Coquelle darin lüge, wenn er sage er habe vor
„dem Friedensrichter gestanden, ihm einen verfälschten
„Befehl gebracht zu haben, Kraft dessen Sebastian Boitel
„in Freiheit gesetzt worden sey.

„Daß Franz Vidocq erklärt hat, Boitel nie gekannt
„zu haben, ausser in dem Gefängniß, daß er wisse, daß
„dieser letztere, Kraft eines dem Coquelle gebrachten Be-
„fehls, aus demselben entkommen sey, daß jener mit den
„Gebrüdern Coquelle getrunken habe, daß Brevôt ein an-
„derer Gefangener, bei ihnen zum Nachtessen in der
„Schenke von Dordreck gewesen sey; daß Coquelle
„und Brevôt erst um Mitternacht in's Gefängniß zurück-
„gekehrt seyen; daß er dem Friedensrichter von Douai
„erklärt hat, daß das unter dem Fuße seines Bettes ge-
„fundene Petschaft nicht von ihm herkomme, daß er nicht
„in dem Bataillon gedient habe, dessen Name das Pet-
„schaft trägt, und daß er nicht wisse, ob dieses Bataillon
„einem von denen einverleibt worden sey, in denen er
„gedient habe; daß, wenn er während der Untersuchung
„des Gefängnisses Widerstand geleistet habe, dieß wegen
„eines Stückes von einer Messerklinge geschehen sey, welche
„er gehabt habe, indem er den Verdacht gefürchtet habe,
„er möchte sich desselben dazu bedienen, seine Ketten zu
„durchbrechen.

„Daß der besagte Boitel zugegeben hat, daß er in

„la Tour Pierre verhaftet war, Kraft einer Verurtheilung „zu einer sechsjährigen Gefängnißstrafe, daß er sich recht „wohl erinnere, daß eines Tags ihn Vidocq und Herbaux „fragten, wie viel er um seine Freiheit geben würde; daß „er ihnen zwölf Louisd'or baar versprochen habe, daß er „ihnen sieben gegeben habe, und die Andere hätte nach= „zahlen sollen, wenn er ruhig nach Hause gekommen wäre, „daß er mit seinen beiden Brüdern und Brice Coquelle das „Gefängniß verlassen habe; daß er bei ihnen in Dor= „dreck's Schenke bis zehn Uhr Abends beim Weine gewe= „sen sey; daß er recht wohl gewußt habe, daß er Kraft „eines falschen Befehls das Gefängniß verlasse; daß Vi= „docq und Herbaux diesen gemacht haben, aber daß er „nicht wisse, wer ihn überbracht habe.

„Daß der besagte Grouard vor dem Unterzeichneten „ausgesagt hat, daß er von der Loslassung Boitel's auf „höheren Befehl gewußt habe, daß er nach der Abreise „desselben den besagten Befehl gesehen habe, daß er ihn „als verfälscht vermuthet und Herbaux's Handschrift zu „erkennen geglaubt habe; daß er für seinen Theil an „nichts mitgearbeitet habe, weder an dem Entkommen Boi= „tel's, noch an der Verfertigung der Verfälschung.

„Daß der besagte Herbaux vor dem unterzeichneten „Richter erklärt hat, daß, als er sich bei Vidocq und andern „Gefangenen befunden habe, von Boitel's Angelegenheit „die Rede gewesen sey; daß der besagte Vidocq ihn auf= „gefordert habe, den Befehl zu verfertigen, Kraft dessen „Boitel in Freiheit hätte gesetzt werden können; daß er „den Vorschlag angenommen, das erste Papier, welches „ihm in die Hände gefallen sey, ergriffen, und den frag= „lichen Befehl ausgefertigt habe, ohne die Unterschriften „beizusetzen; daß er ihn auf dem Tisch liegen gelassen, und „Vidocq sich desselben bemächtigt habe, daß der Befehl, „Kraft dessen Boitel aus dem Gefängniß entkommen sey,

„der nämliche sey, welchen er ohne Unterschrift verfertigt „habe.

„Daß, was den abwesenden André Bordereau be„trifft, es scheint, daß er von der Verfälschung gewußt „haben kann, da er an dem Tag, an welchem Boitel aus „dem Gefängniß entkam, Stofflet einen Brief übergab, „welcher von dem besagten Herbaux kam, und da er am „Tage nach der Entweichung Boitels auf einem Besuch „in Annoulin war, wohin sich Boitel geflüchtet hatte.

„Aus allen diesen Einzelnheiten, welche von den „besagten Actenstücken und den besagten Verbalprocessen „bestätigt sind, ergibt sich, daß eine Verfälschung eines „öffentlichen und amtlichen Schreibens Statt gefunden hat, „und daß es vermöge dieser falschen Schrift dem Seba„stian Boitel gelungen ist, aus dem Arresthaus la Tour „Pierre in Lille, wo er unter der Bewachung des „Schließers stand, zu entweichen; daß diese Entweichung „den dritten Frimaire vollführt worden ist. Da dieß nach „dem Strafcodex ein doppeltes Verbrechen ist, werden die „Geschworenen zu erklären haben, ob eine Anklage gegen „die besagten Personen: Boitel, Stofflet, Vidocq, Coquelle, „Grouard, Herbaux und Bordereau statt finden soll, nach „Maßgabe der in vorliegender Acte erwähnten Verge„hungen.

„Gegeben zu Cambrai den acht und zwanzigsten Ven„demiaire im achten Jahre der Einen, untheilbaren Re„publik.

Unterzeichnet: Nolekerick.

„Die Erklärung der Anklagejury des Bezirks von Cambrai, vom sechsten brumaire im fünften Jahre, ist unten an besagter Acte geschrieben, und enthält den Ausspruch, daß die in besagter Acte erwähnte Anklage Statt finden soll.“

„Es folgt ferner die Ordonnanz des verhaftenden Corps, gegeben durch die Jury des besagten Bezirks

vom nämlichen Tag, gegen die besagten Sebastian Boitel, Cäsar Herbaux, Eugen Stofflet, Franz Grouard und Franz Vidocq;

„Ferner der Verbalprozeß über die Versicherung ihrer Personen in dem Justizhaus des Departements vom ein und zwanzigsten brumaire vergangenen Jahrs.“

„Und die Erklärung der Specialjury des Gerichts von dem Datum dieses Tags enthaltend:

1) daß die gedachte Verfälschung erwiesen ist;

2) das der beschuldigte Cäsar Herbaux überwiesen ist, dieser Verfälschung sich schuldig gemacht zu haben;

3) daß er überwiesen ist, das Verbrechen auf eine schändliche Weise und in der Absicht zu schaden, begangen zu haben;

4) daß Franz Vidocq überwiesen ist, sich jener Verfälschung schuldig gemacht zu haben;

5) daß er überwiesen ist, das Verbrechen auf eine schändliche Art und in der Absicht, zu Schaden begangen zu haben;

6) daß es erwiesen ist, das jene Verfälschung mit einem öffentlichen und amtlichen Schreiben vorgenommen worden sey;

7) daß der angeklagte Sebastian Boitel, nicht überwiesen ist, durch Geschenke oder Versprechungen einen der Schuldigen, oder die Schuldigen zu der Verfälschung aufgefordert zu haben;

8) daß Eugen Stofflet nicht überwiesen ist, einen der Schuldigen oder die Schuldigen unterstützt zu haben, sey es in den Umständen, welche jene besagte Verfälschung vorbereitet oder ihre Ausführung erleichtert haben, oder in der Thatsache selbst, welche begangen worden ist;

9) daß Johann Franz Grouard nicht überwiesen ist einen der Schuldigen oder die Schuldigen unterstützt zu haben, sey es in den Umständen, welche jene besagte Verfälschung vorbereitet, oder ihre Ausführung erleichtert

haben, oder in der Thatsache selbst, welche begangen worden ist."

„In Gemäßheit der besagten Erklärung hat der Präsident das Gutachten gethan, gemäß dem vierhundert fünf- und zwanzigsten Artikel des Gesetzes vom dritten Brumaire im Jahre vier, daß die besagten Sebastian Boitel, Eugen Stofflet und Johann Franz Grouard von der gegen sie gemachten Anklage freigesprochen sind und bleiben, und hat dem Wächter des Justizhauses des Departements befohlen, sie sogleich in Freiheit zu setzen, wenn sie nicht wegen eines andern Vergehens verhaftet sind."

„Das Tribunal verurtheilt nach Anführung des Commissärs der ausübenden Gewalt und des Bürgers Després des Raths der Angeklagten, Franz Vidocq und Cäsar Herbaux zu acht Jahren Kettenstrafe, gemäß dem vier und vierzigsten Artikel der zweiten Section des zweiten Titels, der zweiten Abtheilung des Strafcodex, der folgenden Inhalts ist:

„Wenn das besagte Verbrechen der Verfälschung an einem öffentlichen und amlichen Schreiben begangen worden ist, so wird die Strafe dafür in acht Jahren Kettenstrafe bestehen."

„Er gibt den Befehl, der dem vier und zwanzigsten Artikel des ersten Titels der ersten Abtheilung des Strafcodex entspricht, welcher letztere so heißt: Jeder, der zur Kettenstrafe, zur Einsperrung im Zwangsarbeitshaus, zur Folter, zur Gefängnißstrafe verurtheilt ist, wird, ehe er seine Strafe besteht, vorher nach dem öffentlichen Platze der Stadt, wo die Anklagejury zusammenberufen worden ist, gebracht werden; er wird dort an einen auf einem Schaffot angebrachten Pfosten gebunden werden, und dem Anblick des Volkes ausgestellt bleiben, und zwar sechs Stunden, wenn er zur Kettenstrafe oder zum Zwangsarbeitshaus verurtheilt ist, vier Stunden, wenn er zur

Folter verurtheilt ist; zwei Stunden, wenn er zur Gefängnißstrafe verurtheilt ist; über seinem Haupte werden auf einer Schreibtafel mit großen Buchstaben, sein Name, sein Gewerbe, seine Heimath, die Ursache seiner Verurtheilung und das über ihn gefällte Urtheil geschrieben werden."

„Und gemäß dem vierhundert fünf und vierzigsten Artikel des Gesetzes vom dritten brumaire im vierten Jahr, im Codex der Vergehungen und Strafen, des folgenden Inhalts ist: sie (die Ausstellung) findet auf einem der öffentlichen Plätze der Gemeinde statt, wo das Criminaltribunal seine Sitzungen hält;

„Daß die besagten Franz Vidocq und Cäsar Herbaux sechs Stunden lang, auf einem Schaffot ausgestellt seyn sollen, welcher zu diesem Behuf auf dem öffentlichen Platze dieser Gemeine aufgerichtet werden soll;

„Er befiehlt, daß der Commissär der ausübenden „Gewalt Sorge tragen wird, daß gegenwärtiges Urtheil „in Vollziehung gebracht werde.

„Gefaßt und ausgesprochen in Douai, in der Sitzung „des Criminal-Tribunals des Departement des Nordens „den siebenten nivose, im fünften Jahre der einen und „untheilbaren französischen Republik, bei welcher gegen„wärtig waren die Bürger Delaetre als Präsident, Ha„wyn, Ricquet, Reat und Legrand als Richter, welche „das Original des Urtheils unterschrieben haben.

„Wir befehlen allen Häschern, auf diese Aufforde„rung, um das besagte Urtheil in Vollziehung zu brin„gen, uns Generalprocuratoren, und uns Procuratoren „bei den Tribunalen der ersten Instanz, uns hiebei an „die Hand zu gehen; allen Commandanten und Offizie„ren der Staatsgewalt hiebei hülfreiche Hand zu leisten, „wenn sie hiezu gesetzlich aufgefordert werden.

„Zu dessen Beglaubigung, gegenwärtiges Urtheil von

„dem Präsidenten des Hofes und dem Protokollführer „unterzeichnet worden ist.

Für die gleichlautende Abschrift

Unterzeichnet: Lepoine
Protokollführer.

„Am Rande ist geschrieben: Einregistrirt in Douai „den sechszehnten Prairial im Jahr dreizehn, folio sieben „und sechszig, im zweiten Fach; dafür empfangen: fünf „Franken und zwar: zwei Franken für eben so viele Ver„urtheilungen, drei Franken für eben so viele Freispre„chungen, fünfzig Centimes für den Antheil am Ganzen.

Unterzeichnet: Demag.

„Am Rande der ersten Rolle ist geschrieben: Gestem„pelt von uns, Richter am Tribunal erster Instanz des „Bezirks von Bethune, gemäß dem zweihundert sieben „und dreißigsten Artikel des Civilcodex und dem Verbal„prozeß dieses Tags, den dreißigsten Prärial im Jahr „dreizehn. Für den abwesenden Präsidenten als recht„mäßiger Stellvertreter

Unterzeichnet: Deldicque."

Siebentes Kapitel.

Abreise von Douai. — Die Verurtheilten empören sich im Wald von Compiegne. — Aufenthalt im Bicêtre. — Sitten im Gefängniß. — Der Narrenhof.

Ueberhäuft von Mißhandlungen jeder Art, deren Gegenstand ich im Gefängniß von Douai war, ermüdet von einer Aufsicht, die seit meiner Verurtheilung noch verdoppelt war, hütete ich mich wohl, eine Appellation einzugeben, was mich noch mehrere Monate länger hätte hinhalten können. Was mich in diesem Entschluß bestärkte, war die Nachricht, daß die Verurtheilten unmittelbar nach Bicêtre gebracht, und mit dem allgemeinen Transport für das Zuchthaus von Brest vereinigt werden sollten. Es ist überflüssig zu sagen, daß ich darauf rechnete, mich auf dem Wege zu retten. Was die Appellation betraf, so versicherte man mich, daß ich von dem Zuchthaus eine Bitte um Gnade einreichen könne, welche den gleichen Erfolg haben werde. Wir blieben indessen noch mehrere Monate in Douai, was mich sehr bereuen ließ, daß ich mich nicht um meine Freilassung bemüht hatte.

Der Befehl zur Abführung kam endlich an, und wurde, was man von Menschen, welche auf die Galeeren gehen, schwerlich erwarten sollte, mit Jubel aufge-

nommen, so sehr war man von den Plackereien des Schließers Marin gepeinigt. Unsere neue Lage war übrigens nichts weniger, als angenehm, der Häscher Hurtrel, welcher uns begleitete, hatte, ich weiß nicht warum? Fesseln nach einem neuen Modell verfertigen lassen, vermöge deren jeder von uns eine Kugel von fünfzehn Pfund am Fuß hatte, während wir zugleich durch dicke Armringe zwei und zwei an einander geschlossen waren. Dazu kam noch die angestrengteste Wachsamkeit. Es wurde daher unmöglich, irgend etwas durch Geschicklichkeit unternehmen zu wollen. Ein Angriff aus voller Kraft allein konnte uns retten; ich machte den Vorschlag hiezu: meine Gefährten, deren vierzehn waren, nahmen ihn an, und es wurde ausgemacht, daß das Vorhaben im Walde von Compiegne zur Ausführung gebracht werden sollte. Desfosseux war mit auf dem Zug, mit Hülfe der Feilen, welche er immer in seinen Eingeweiden trug, wurden unsere Ketten in drei Tagen durchbrochen; ein Ueberzug von einer besondern Art Mastix ließ unsere Wächter den durch die Instrumente hervorgebrachten Riß nicht bemerken.

Wir treten in den Wald. An einem bezeichneten Ort wird das Signal gegeben, die Ketten fallen und wir springen von den Gefärthen, in die wir eingesperrt sind, um das Gebüsch zu gewinnen, aber die fünf Gensd'armen und die acht Dragoner, welche unser Geleite ausmachen, verfolgen uns mit dem Sabel in der Hand. Wir verschanzen uns nun hinter die Bäume, indem wir uns mit den Steinen, womit man die Straßen zu beschlagen pflegt, und einigen Waffen, die wir in der ersten Verwirrung zu ergreifen Gelegenheit gehabt haben, vertheidigen. Die Soldaten zögern einen Augenblick, aber da sie gut bewaffnet und beritten waren, ergriffen sie bald ihre Parthie: auf ihren ersten Schuß fallen zwei von uns todt auf dem Platz, fünf sind schwer verwundet,

und die andern werfen sich, um Gnade bittend, auf die Kniee. Wir mußten uns nun ergeben. Desfosseux, ich und einige andere, die sich noch hielten, bestiegen wieder die Karren, als Hurtrel, welcher sich in ehrerbietiger Entfernung von dem Getümmel gehalten hatte, sich einem Unglücklichen, der ihm wahrscheinlich nicht genug eilte, näherte und ihm mit seinem Sabel einen Hieb über den Rücken gab. Eine solche Niederträchtigkeit erbitterte uns; die Verurtheilten, welche ihre Plätze in den Gefärthen noch nicht wieder eingenommen hatten, ergriffen wieder Steine, und ohne die Dragoner wäre Hartrel todt geschlagen worden; diese schrieen uns zu, wir werden uns zu Grunde richten, und die Sache war so augenscheinlich, daß wir die Waffen, das heißt, die Steine niederlegen mußten. Dieses Ereigniß setzte jedoch allen den Plackereien Hurtrel's ein Ziel, indem er sich uns nur noch mit Zittern näherte.

In Senlis brachte man uns in eines der abscheulichsten Gefängnisse, die ich kenne. Da der Schließer zugleich das Amt eines Feldhüters versah, stand das Haus unter der Leitung seiner Frau. Und was für einer Frau! Da wir besonderer Obhut empfohlen waren, durchwühlte sie vor uns die geheimsten Gegenden, indem sie sich selbst versichern wollte, ob wir nichts bei uns trügen, dessen wir uns zu einer Entweichung bedienen könnten. Wir waren gerade im Zug, die Mauern zu untersuchen, als wir eine heisere Stimme schreien hörten: S c h l i n g e l! w e n n i c h m i t m e i n e m O c h s e n z i e m e r k o m m e, w i l l i c h e u c h M u s i k m a c h e n l e h r e n. Wir ließen uns dieß gesagt seyn, und alles blieb nun ruhig. In zwei Tagen darauf kamen wir nach Paris. Man führte uns längs der äussern Boulevards hin, und um vier Uhr Nachmittags waren wir vor dem Hause Bicêtre.

Als wir an das Ende der Allee kamen, welche nach

der Straße von Fontainebleau führt, wendeten die Wagen rechts und kamen an ein Gitter, über welchem ich mechanisch die Denkschrift las: Hospital für das Alter. Im ersten Hofe ging eine große Anzahl von Greisen spaziren, welche in grauem Wollenzeug gekleidet waren. Sie eilten bei unserer Durchfahrt mit jener stumpfsinnigen Neugierde herbei, welche ein einförmiges und rein animalisches Leben erzeugt, denn es zeigt sich oft, daß der gemeine Mann, wenn er ins Hospital aufgenommen, nicht mehr für seinen Unterhalt zu sorgen hat, auf die Ausübung seiner geringen Fähigkeit verzichtet und so am Ende in gänzlichen Blödsinn verfällt. Als wir in den zweiten Hof einfuhren, wo sich die Kapelle befindet, bemerkte ich, daß der größte Theil meiner Gefährten das Gesicht mit ihren Händen oder Sacktüchern bedeckten. Man könnte vielleicht glauben, sie haben hiedurch eine Anwandlung von Schamgefühl gezeigt; nichts weniger jedoch als das; sie dachten auf nichts, als sich so wenig als möglich kenntlich zu machen, um desto leichter zu entkommen, wenn sich Gelegenheit darböte.

Als wir hier angekommen waren, sagte Desfosseux, welcher zu meiner Seite saß: siehst du jenes viereckige Gebäude. Dieß ist das Gefängniß. Man ließ uns in der That an einer Thüre absteigen, vor der eine Schildwache stand. Als wir in die Schreiberei traten, wurden wir blos einregistrirt, indem man es auf den andern Tag verschob, unser Signalement aufzunehmen. Ich bemerkte jedoch, daß der Schließer Desfosseux und mich mit einer Art Neugierde betrachtete, und schloß daraus, daß wir von dem Häscher Hurtrel, welcher seit der Geschichte im Walde von Compiegne immer eine Viertelstunde uns vorausging, empfohlen worden seyen. Nachdem wir durch mehrere mit doppeltem Eisenblech dick beschlagene Thüren gegangen waren, wurden wir in einen großen viereckigen Saal geführt, wo ungefähr sechzig

Gefangene das Fangspiel spielten, indem sie ein Geschrei ausstießen, welches im ganzen Hause wiederhallte. Bei unserm Anblick war die Unterbrechung allgemein, man umringt uns, indem man mit Verwunderung unsere Ketten betrachtet. Dieß hieß jedoch in einem rühmlichen Aufzug in Bicètre einziehen, denn man urtheilte von dem Verdienst eines Gefangenen, das heißt, von seiner Kühnheit und Gewandtheit zu entkommen, nach den gegen ihn getroffenen Vorsichtsmaßregeln. Desfosseux, welcher sich hier auf bekanntem Boden befand, stellte uns ohne weitere Umstände als die ausgezeichnetsten Subjecte des Departements des Nordens vor, er lobte mich außerdem sehr, so daß ich von den Berühmtesten im Gefängniß umgeben und gefeiert ward: ein Beaumont, Vater Wilhelm, Mauger, Fosat, Maltaise, Coren, Blondy, Trouflat, Richard, einer von den Genossen des Mordes des Couriers von Lyon, verließen mich nie. Nachdem man uns unserer Ketten entledigt hatte, zog man mich zum Trinken und ich that dort seit zwei Stunden tausend Einladungen Bescheid, als ein großer Mann mit einer Militärmütze, den man mir als den Inspektor des Staats bezeichnete, mich nahm und in ein großes Zimmer führte, das man Fort-Mahon nannte, wo man uns in die Kleider des Hauses steckte, welche aus einem halbschwarz und halbgrauen Anzug bestanden. Der Inspektor sagte mir zugleich, daß ich Brigadier sey, das heißt, daß ich die Austheilung der Lebensmittel unter meinen Tischgenossen zu besorgen habe; ich hatte demzufolge ein ziemlich gutes Bett, während die andern auf Feldbetten schliefen.

In vier Tagen war ich mit allen Gefangenen bekannt; aber obgleich man die größte Meinung von meinem Muthe hatte, suchte doch Beaumont, der mich prüfen wollte, einen Streit mit mir vom Zaune zu brechen. Wir schlugen uns, aber da ich es mit einem Ein-

geweihten in der gymnastischen Kunst, welche man die Schlappe nennt, zu thun hatte, wurde ich gänzlich besiegt. Ich nahm demungeachtet Genugthuung in einem Winkel, wo Beaumont, weil er nicht Platz hatte, seine Künste zu entwickeln, unterlag. Mein erstes Unglück gab mir indessen den Gedanken ein, mich in die Geheimnisse dieser Kunst einweihen zu lassen, und der berühmte Johann Goupil, der heilige Georg im Kampf auf die Schlappe, welcher sich bei uns im Bicêtre befand, zählte mich bald unter diejenigen seiner Schüler, welche ihm am meisten Ehre machten.

Das Gefängniß von Bicêtre ist ein ungeheures viereckiges Gebäude, welches verschiedene Bauten und mehrere Höfe in sich schließt, welche alle ihre verschiedene Namen haben; es gibt einen großen Hof, wo die Gefangenen Spazieren gehen, den Hundehof, den Küchenhof, den Correktionshof, den Kettenhof. In diesem letztern befindet sich der neu aufgeführte Bau von fünf Stockwerken, jedes Stockwerk bildet vierzig Zellen, deren jede vier Gefangene fassen kann. Auf der Plattform, welche statt eines Daches dient, streifte Tag und Nacht ein Hund, Namens Dragon, welcher im Gefängniß für eben so wachsam als unbestechlich galt; den Gefangenen gelang es jedoch später, ihn vermittelst einer gebratenen Keule, welche er die Schwachheit hatte anzunehmen, zu stürzen; so viel ist wahr, daß keine Verführung mächtiger ist, als die der Gefräßigkeit, da diese sich auf alle organisirten Wesen ohne Unterschied erstreckt. Für den Ehrgeiz, für die Spielsucht, für die Galanterie hat die Natur gewiße Grenzen bestimmt, aber die Leckerei kennt kein Alter, und wenn der Appetit manchmal die Kraft seiner Trägheit entgegensetzt, so besiegt man diese, um sich durch eine Unverdaulichkeit zu emanzipiren. Da indessen die Amphitryonen entwichen, während Dragon an der Keule speiste, wurde er abgesetzt und in den Hunde-

Hof verwiesen; hier verzehrte er sich von Tag zu Tag, während er der Freiheit beraubt war, die er auf der Plattform athmete, untröstlich über seinen Fehler, unterlag er am Ende den Gewissensbissen, indem er einem Augenblick der Leckerei und des Irrthums zum Opfer wurde.

Nahe bei dem Gebäude, von dem ich geredet habe, erhebt sich der alte Bau, der beinahe auf die gleiche Art gebaut ist, und unter dem sich die Kerker der Sicherheit befinden, wo man die Ruhestörer und die zum Tode Verdammten einsperrt. In einem dieser Kerker lebte 43 Jahre derjenige von Cartouche's Gesellen, der ihn diesem Tausche zulieb verrathen hatte! Um einen Augenblick das Sonnenlicht zu genießen, stellte er sich mehreremal mit solcher Vollkommenheit todt, daß, als er zuletzt wirklich gestorben war, man ihm sein eisernes Halsband erst nach 2 Tagen abnahm. Ein dritter Theil des Gebäudes, welcher der Zwang genannt wird, enthielt mehrere Säle, wo man die aus der Provinz ankommenden Verurtheilten, welche wie wir, für die Ketten bestimmt waren, aufbewahrte.

In jener Zeit mochte das Gefängniß von Bicêtre, welches nur durch die ungeheuere, daselbst beobachtete Wachsamkeit stark ist, ungefähr zwölf Hundert Gefangene enthalten, aber sie waren ganz aufeinander gedrängt, und das Betragen der Stockknechte war nicht geeignet, das Schreckliche dieser Lage zu versüßen. Ihre Miene war verzerrt, ihre Stimme barsch, ihre Reden grob; sie stellten sich, als wollten sie den Gefangenen hart zusetzen, und lächelten niemals als beim Anblick einer Bouteille Wein oder eines Thalers. Sie unterdrückten indeß keine Ausschweifung, kein Laster, und wenn man nicht zu entweichen suchte, konnte man im Gefängniß thun was man wollte, ohne angefochten oder beunruhigt zu werden.

Während die Menschen, welche wegen Verbrechen gegen die Scham, die man nicht gerne nennt, eingesetzt waren, öffentlich die Schule aller Liederlichkeit durchmachten, trieben die Diebe im Innern des Gefängnißes ihr Gewerbe, ohne daß irgend ein Aufseher davon die Anzeige machen mochte.

Kam aus der Provinz irgend ein gut gekleideter Mann, welcher, für das erste Vergehen verurtheilt, noch nicht in die Sitten und Gebräuche der Gefängnisse eingeweiht war, so war er in einem Augenblick seiner Kleider beraubt, welche man in seiner Gegenwart an den Meistbietenden verkaufte. Hatte er Kostbarkeiten oder Geld, so nahm man diese ebenfalls zum Vortheil der Gesellschaft weg, und wenn er zu lange brauchte, um die Ringe aus den Ohren loszumachen, so riß man sie ihm aus, ohne daß der Patient sich beklagen durfte. Man sagte ihm, daß, wenn er dieß weiter sage, man ihn Nachts an die Pfosten der Zelle aufhängen werde, und man dann angeben werde, er habe sich selbst umgebracht. Legte ein Gefangener aus Vorsicht beim Bettgehen seine Kleidungsstücke unter den Kopf, so wartete man bis er im ersten Schlaf war, dann band man an seinen Fuß einen Stein, welchen man auf den Rand des Feldbetts legte, bei der geringsten Bewegung fiel der Stein herab. Der Schlafende erhebt sich nun, indem ihn diese gräuliche Erschütterung erweckt, und ehe er wußte woran er war, war sein Paket, das durch eine Schnur weggerissen wurde, durch die Gitter in den obern Stock gewandert. Ich habe mitten im Winter einige arme Teufel, welche auf diese Art ausgezogen worden waren, auf dem Hofe im Hemde stehen sehen, bis man ihnen einige Lumpen zuwarf, um ihre Blöße zu bedecken. Wenn sie im Bicêtre waren, konnten sie, indem sie sich so zu sagen in das Stroh begruben, die Härte der Jahrszeit aushalten, aber wenn es zu den Ketten fortging, indem sie keine andere Klei-

dung als ein Wamms und Hosen von Packtuch hatten, so erlagen sie oft der Kälte, ehe sie auf dem ersten Haltepunkt ankamen.

Durch Thatsachen solcher Art muß man sich die schnelle Verschlimmerung von Leuten erklären, welche noch zu edlen Gesinnungen hätten zurückgeführt werden können, aber welche, indem sie dem äussersten Elend nur durch äusserste Verworfenheit entgehen konnten, durch eine wirkliche oder scheinbare Anhäufung alle Arten von Laster ihr Loos zu versüßen suchen mußten. In der Gesellschaft scheut man die Ehrlosigkeit, aber in einer Versammlung von Verdammten gibt es keine andere Schande, als die, nicht ehrlos zu seyn. Die Verdammten bilden für sich eine Nation, jeder, der zu ihnen kommt, darf versichert seyn als Feind betrachtet zu werden, so lange er nicht ihre Sprache spricht, so lange er nicht ihre Denkungsart sich angeeignet hat.

Die Mißbräuche, welche ich hier geschildert habe, sind nicht die einzigen: es gab noch viel fürchterlichere. Wurde ein Gefangener als falscher Bruder, oder als Schaaf angegeben, so wurde er auf der Stelle niedergeschlagen, ohne daß irgend ein Stockknecht sich zu seiner Rettung dazwischen legte. Die Sachen kamen so weit, daß man ein besonderes Local solchen Individuen anweisen mußte, welche in dem Geständniß ihrer Verbrechen einige Entdeckungen gemacht hatten, welche sie vor ihren Mitgenossen bloßstellen konnten. Von einer andern Seite war die Unverschämtheit der Diebe und die Immoralität der Aufseher so weit gekommen, daß man öffentlich Spitzbubenstreiche und Prellereien, deren Entwicklung aussen vollführt wurde, vorbereitete. Ich will nur eine dieser Operationen anführen, sie wird hinreichend seyn, um den Maßstab von der Leichtgläubigkeit der Betrogenen und der Unverschämtheit der Spitzbuben zu geben. Diese verschafften sich die Addresse von den reichen Bewohnern der Provinz, was leicht war, vermittelst der jeden Augen-

blick ankommenden Verurtheilten; man schrieb ihnen Briefe, die man im Rothwälsch Briefe von Jerusalem nannte, und welche so beschaffen waren, wie der hier folgende. Es ist unnöthig zu bemerken, daß die Namen der Orte und Personen nach den Umständen wechselten.

Mein Herr!

Sie werden ohne Zweifel erstaunt seyn; diesen Brief von einem Unbekannten zu erhalten, welcher sie um einen Dienst bitten will: aber in der traurigen Lage, in der ich mich befinde, bin ich verloren, wenn nicht edle Menschen sich meiner annehmen; deßhalb nun wende ich mich an Sie, von dem man mir so viel Gutes gesagt hat, daß ich nicht einen Augenblick zögere, Ihnen die ganze Lage meiner Umstände anzuvertrauen. Ich war Kammerdiener bei dem Marquis von .... und wanderte mit ihm aus. Um keinen Verdacht zu erregen, gingen wir zu Fuße und ich trug das Gepäck, worunter eine Kasse mit sechzehntausend Franken und die Diamanten der seligen Frau Marquise waren. Wir waren auf dem Punkt, bei der Armee von .... einzutreten, als Steckbriefe gegen uns ausgeschrieben und wir durch eine Abtheilung Freiwilliger verfolgt wurden. Als der Herr Marquis sah, daß man uns nahe zusetzte, hieß er mich die Casse in eine ziemlich tiefe Pfütze werfen, damit ihre Gegenwart uns nicht verriethe, wenn wir eingeholt werden sollten. Ich zählte darauf, in der nächsten Nacht zurückzukehren, um sie wieder aufsuchen zu können, aber die Bauern, welche sich auf die Sturmglocke, die der Commandant der Abtheilung gegen uns läuten ließ, zusammenrotteten, fielen das Gehölz, in dem wir uns verborgen hielten, mit solcher Heftigkeit an, daß wir nur auf Flucht denken konnten. In dem Auslande angekommen, erhielt der Hr. Marquis einige Zuschüsse von dem Prinzen von ...., aber diese Quellen erschöpften sich bald, und er dachte darauf, mich nach der Kasse zu schicken, welche in der

Pfütze geblieben war. Ich war um so sicherer, sie wieder zu finden, als am andern Tage, nachdem ich sie weggeworfen hatte, wir aus dem Gedächtnisse einen Plan aller Localitäten verfertigten, im Fall wir längere Zeit verbleiben sollten, ohne zurückkehren zu können. Ich machte mich auf den Weg, betrat Frankreich und gelangte ohne Unfall bis zu dem Dorf von ......, nahe an dem Gehölz, wo man uns verfolgt hatte. Sie werden dieß Dorf recht wohl kennen, da es nur drei Viertel Meilen von Ihrem Wohnort liegt. Ich rüstete mich, meinen Auftrag zu vollziehen, als der Wirth, bei dem ich wohnte, ein wüthender Jacobiner und ein Käufer des Nationalguts, indem er meine Verlegenheit bemerkte, als er mir vorgeschlagen hatte die Gesundheit der Republik zu trinken, mich als verdächtig verhaften ließ. Da ich keine Papiere hatte, und unglücklicherweise mit einem Individuum, das wegen Anhaltung der Posten verfolgt war, Aehnlichkeit haben sollte, schleppte man mich von Gefängniß zu Gefängniß, um mich mit meinen vorgeblichen Genossen zu confrontiren. Ich gelangte so im Bicêtre an, wo ich seit zwei Monaten in Verwahrung bin.

In dieser grausamen Lage erinnerte ich mich, von Ihnen, als von einem Verwandten meines Herrn, welcher Güter in Ihrem Bezirke hatte, sprechen gehört zu haben, und bitte Sie nun, ob Sie mir nicht den Dienst erzeigen möchten, die Kasse aufzusuchen, und mir einen Theil des Geldes, welches sie enthält zu überschicken. Ich könnte so meinen dringendsten Bedürfnissen abhelfen, und meinen Defensor bezahlen, welcher mir diesen Brief dictirt hat, und mir versicherte, daß ich mit einigen Geschenken mich aus der Sache ziehen könne.

Mich damit rc.

Unterzeichnet: ....

Unter hundert Briefe dieser Art wurden immer zwanzig beantwortet. Man wird sich hierüber nicht mehr wundern, wenn man bedenkt, daß sie sich an Männer wendeten, welche durch ihre Anhänglichkeit an die alte Ordnung der Dinge bekannt waren, und daß es nichts Unbedachtsameres gibt, als Partheigeist. Man bezeugte dem Angegangenen Jenes unbegrenzte Zutrauen, welches niemals bei der Eigenliebe oder beim Interessirten seine Wirkung verfehlt; der Provinciale schrieb nun, daß er sich damit befassen wolle, den Schatz zu heben. Nun folgte ein neues Schreiben des vorgeblichen Kammerdieners, enthaltend, daß er von allem entblößt bei dem Gefängnißwärter die Kiste, in deren doppeltem Boden der schon erwähnte Plan sich befinde, gegen eine mäßige Summe versetzt habe. Das Geld kam dann an, und man empfing Summen von zwölf- bis fünfzehnhundert Franken. Einige Individuen, welche eine Probe von ausserordentlicher Scharfsicht geben wollten, kamen selbst aus dem Schooße ihrer Provinz nach Bicêtre, wo man ihnen den Plan gab, der bestimmt war, sie in jenes geheimnißvolle Gehölz zu führen, welches wie die fantastischen Wälder in den Ritterromanen ewig vor ihnen fliehen sollte. Die Pariser selbst gingen in die Schlinge, und man wird sich noch der Begebenheit mit dem Tuchhändler aus der Straße des Prouvaires erinnern, welcher ertappt wurde, indem er einen Schwibbogen der Pontneuf-Brücke untergrub, unter dem er die Diamanten der Herzogin von Bouillon zu finden glaubte.

Man sieht übrigens ein, daß ähnliche Prellereien nur mit der Zustimmung und der Theilnahme der Aufseher statt finden konnten, da sie selbst die Correspondenz der Schatzgräber empfingen: Aber der Schließer glaubte, daß abgesehen von dem unmittelbaren Vortheil, der für ihn durch die vermehrten Ausgaben der Gefangenen für Eßwaaren und geistige Getränke entstand, die Gefange-

nen auf diese Art beschäftigt, weniger auf Entweichung denken würden. Nach dem gleichen Grundsatz gestattete er die Verfertigung von Arbeiten in Stroh, Holz und Bein bis zu den falschen Zweisousstücken herab, welche Paris in einem Augenblick einst überschwemmten. Es gab auch noch andere Beschäftigungen; diese wurden aber im Geheimen betrieben: man verfertigte bei verschlossenen Thüren falsche Pässe, welche täuschend nachgemacht waren, Feilen, um die Ketten durchzusägen, und falsche Haare, welche trefflich dazu dienten, die Entweichung aus dem Zuchthause zu unterstützen, da die Galeerensclaven an ihrem rasirten Kopfe alle kenntlich sind. Diese verschiedenen Gegenstände wurden in Etui's von Blech aufbewahrt, welche man in den Eingeweiden verbergen konnte.

Was mich betrifft, war ich immer mit dem Gedanken beschäftigt, aus dem Zuchthause zu entkommen, und irgend einen Seehafen zu erreichen, wo ich mich einschiffen konnte, und dachte daher Tag und Nacht auf die Mittel, das Bicêtre zu verlassen; endlich kam mir der Gedanke, daß wir vermittelst der Durchbrechung des Fußbodens des Fort Mahon, um in die Wasserleitungen unter dem Hause zu gelangen, den Hof der Narren erreichen könnten, von wo es nicht schwer seyn würde, nach Aussen zu kommen. Dieser Plan wurde in zehn Tagen und ebensoviel Nächten ausgeführt. Während dieser ganzen Zeit gingen die Gefangenen, denen man mißtrauen zu dürfen glaubte, nicht anders aus, als in der Begleitung eines sichern Mannes; man mußte jedoch abwarten, bis der Mond im Abnehmen war. Endlich, den 13. Oktober 1797 steigen wir um zwei Uhr Morgens, zu vier und dreißig in die Wasserleitung. Mit mehreren Blendlaternen versehen, haben wir bald den unterirdischen Durchgang eröffnet, und den Hof der

Narren erreicht. Es kommt nur noch darauf an, eine Leiter zu finden, oder wenigstens etwas, dessen man sich zu diesem Gebrauche bedienen konnte, um die Mauern zu ersteigen; endlich fällt uns eine ziemlich lange Stange in die Hände, und wir ziehen Strohhalme, wer zuerst hinaufsteigen sollte, als ein Kettengerassel auf einmal die Stille der Nacht unterbrach.

Ein Hund trat aus einer Nische in einem Winkel des Hofes, wir blieben unbeweglich, indem wir sogar den Athem zurückhielten, denn dieser Augenblick war entscheidend. Nachdem das Thier sich gähnend gestreckt hatte, wie wenn es den Platz ändern wollte, setzte es eine Pfote zurück in seine Nische, als wollte es darein zurückkehren; nun glaubten wir uns gerettet. Auf einmal aber drehte es den Kopf gegen den Winkel, in den wir uns gedrängt hatten, und sah uns mit Augen an, welche feurigen Kohlen glichen. Auf ein dumpfes Gebrumme folgte jetzt ein lautes Gebell, von dem das ganze Haus ertönte. Desfosseux wollte anfänglich versuchen, ihm den Hals umzudrehen, aber der Schreier war von einer solchen Größe, daß der Ausgang des Kampfes sehr zweifelhaft war. Es schien uns das Klügste, uns in eine Stube niederzukauern, in welcher die Verrückten gespeist zu werden pflegten, aber der Hund setzte demungeachtet sein Concert fort, und da seine Collegen sich mit ihm vereinigten, wurde der Lärm so groß, daß der Inspektor der Säle Giroux merkte, daß irgend etwas Ausserordentliches bei seinen Kostgängern vorgehe. Da er seine Leute kannte, fing er seine Runde bei Fort Mahon an, und wollte vor Schreck umfallen, als er niemanden antraf. Auf sein Geschrei lief Alles, der Schließer, die Stockknechte, die Wache herbei. Bald hatte man den Weg entdeckt, den wir genommen hatten, und man bediente sich keines andern, um in den Nar-

renhof zu kommen, wo der Hund, von seiner Kette los gemacht, gerade auf uns zu lief. Die Wache trat in die Stube, wo wir uns befanden, mit gefälltem Bajonette, wie wenn eine Redoute zu erstürmen gewesen wäre; man fesselte uns, was immer das Vorspiel eines wichtigen Ereignisses in einem Gefängniß ist; wir wurden hierauf nicht wieder nach Fort Mahon, sondern in den Kerker gebracht, ohne daß man uns jedoch eine Mißhandlung zugefügt hätte.

Dieser Versuch, der kühnste, der seit langer Zeit in dem Hause vorgefallen war, hatte eine solche Verwirrung unter die Wächter gebracht, daß man erst nach zwei Tagen bemerkte, daß ein Gefangener von Fort Mahon fehle; dieß war Desfosseux. Da ich seine ganze Gewandtheit kannte, so glaubte ich ihn weit hinweg, als er zwei Tage nachher Morgens, blaß, abgemattet und ganz voll Blut in meinen Kerker tritt. Als die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte, erzählte er mir sein Abenteuer.

In dem Augenblick, da die Wache uns getroffen hatte, kauerte er sich in eine Art Zuber, welche zu Bädern dienen mochte, nieder; als er keinen Lärm mehr hörte, machte er sich aus seinem Schlupfwinkel auf, und bestieg mit Hülfe der Stange mehrere Mauern, aber noch immer war er in den Höfen der Narren; indessen fing es an zu tagen, und er hörte schon in den Gebäuden hin und wieder gehen, da man nirgends früher auf ist, als in den Hospitälern. Er mußte sich den Blicken der Aufseher entziehen, welche bald ihre Runde in den Höfen machen mußten; die Thürklappe in einem Gemache war offen, er schlüpft hinein und will sich aus übertriebener Vorsicht in einen großen Strohhaufen verbergen; aber wie groß ist sein Erstaunen, als er hier einen nackten Menschen zusammengekauert sieht, mit unordentli-

chen Haaren, mit struppichtem Barte, irren Augen und blutend. Der Narr, denn ein solcher ist es, betrachtet Desfosseux mit einer wilden Miene, macht hierauf ein drohendes Zeichen, und da dieser unbeweglich stehen bleibt, stürzt er sich auf ihn, wie um ihn zu zerreißen. Einige Liebkosungen scheinen ihn zu besänftigen, er nimmt Desfosseux bei der Hand, und läßt ihn an seine Seite sitzen, indem er mit verzerrten und possenhaften Bewegungen, wie ein Affe alles Stroh auf ihn wirft. Um acht Uhr Morgens fällt ein Stück schwarzes Brod durch die Thürklappe; er ergreift und besieht es eine Zeit lang und wirft es endlich in den Leibstuhl, aus welchem er es einen Augenblick nachher wieder langt, um es zu verschlingen. Den Tag über bringt man wieder Brod, aber da der Narr schläft, so bemächtigt sich Desfosseux desselben und verzehrt es auf die Gefahr hin, von seinem furchtbaren Gesellschafter zerrissen zu werden, welcher übel dazu sehen konnte, daß man ihm seine Portion raubte. Gegen Abend erwacht der Narr und spricht eine Zeit lang mit ausserordentlicher Geläufigkeit; die Nacht kommt heran, seine Begeisterung nimmt allmählich zu, und er fängt an, Sprünge und abscheuliche Verdrehungen zu machen, indem er seine Ketten mit einer Art von Vergnügen schüttelt.

In dieser fürchterlichen Lage erwartete Desfosseux mit Ungeduld, daß der Narr einschlafen möchte, um durch die Thürklappe zu entkommen. Gegen Mitternacht macht er sich auf, da er ihn nicht mehr sich bewegen hört, schiebt einen Arm und den Kopf hinaus, als er auf einmal an einem Bein ergriffen wird; es ist der Narr, der ihn mit kräftigem Arm auf das Stroh zurückwirft, und sich an die Thürklappe stellt, wo er bis zum Tag unbeweglich wie eine Statue stehen bleibt. In der folgenden Nacht macht Desfosseux den gleichen Versuch, und wird

auf die gleiche Art zurückgehalten. Als ihm nun der Kopf anfing zu schwindeln, will er Gewalt gebrauchen; ein fürchterlicher Kampf erhebt sich, und Desfosseux, von Kettenstößen zerschlagen, von Bissen und Quetschungen bedeckt, ist genöthigt, die Wächter zu rufen. Diese, welche ihn für einen ihrer Pflegeanbefohlenen halten, der sich verirrt habe, wollen auch ihn in ein Gemach setzen, aber es gelingt ihm, sich ihnen zu erkennen zu geben, und so wird ihm endlich die Gnade zu Theil, wieder zu uns zurückgeführt zu werden.

Wir blieben acht Tage im Kerker, nach welcher Zeit ich in die Chaussee gelegt wurde, wo ich eine Parthie der Gefangenen fand, die mich bei meiner Ankunft so gut aufgenommen hatten. Sie hatten große Festtage, denn ausserdem daß sie durch die Briefe aus Jerusalem Geld bekamen, erhielten sie auch solches durch Frauen von ihrer Bekanntschaft, welche sie häufig besuchten. Obgleich ich wie in Douai Gegenstand der strengsten Wachsamkeit geworden war, suchte ich doch nichts desto weniger, zu entkommen, als endlich der Tag des Abzugs von dem Transport auf die Galeeren erschien.

Ende des ersten Theils.

auf die gleiche Art zurückgehalten. Als ihm nun der Kopf anfing zu schwindeln, will er Gewalt gebrauchen; ein fürchterlicher Kampf erhebt sich, eine Dessertplatte, von Krystallkelchen zerschlagen, von Püffen und Quetschungen bedeckt, ist genöthigt, die Wächter zu rufen. Diese, welche ihn für einen ihrer Pflegeanbefohlenen halten, der sich verirrt habe, wollen auch ihn in ein Gemach setzen, aber es gelingt ihm, sich ihnen zu erkennen zu geben, und so ward ihm endlich die Gnade zu Theil, wieder zu uns zurückgeführt zu werden.

Wir blieben acht Tage im Kerker, nach welcher Zeit ich in die Chaussee gesetzt wurde, wo ich eine Parthie der Gefangenen fand, die mich bei meiner Ankunft so gut aufgenommen hatten. Sie hatten große Festtage, denn außerdem daß sie durch die Briefe aus Jerusalem Geld bekommen, erhielten sie auch solches durch Frauen von ihrer Bekanntschaft, welche sie häufig besuchten. Obgleich ich wie in Douai Gegenstand der strengsten Wachsamkeit geworden war, suchte ich doch nichts desto weniger, zu entkommen, als endlich der Tag des Abzugs von dem Transport auf die Galeeren erschien.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vidocq, Eugène François

Aus dem Leben und den Memoiren eines ehemaligen Galeerensclaven, (Vidocq) welcher nachdem er Comödiant, Soldat, Seeoffizier, Räuber, Spieler, Schleichhändler und Galeerensclave war endlich Chef der Pariser geheimen Polizei unter Napoleon sowohl als unter den Bourbonen bis zum Jahre 1827
Bd.: 1

Stuttgart 1829

Gall.com. 371 m-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415583-2